

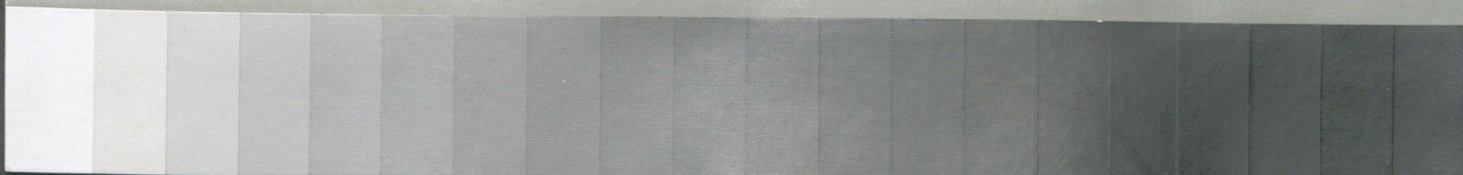
Grey Scale #13



Part Code
ST1316

DANES
-PICTA
.COM

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19



EMILIO DE BONO
DIE
VORBEREITUNGEN
UND DIE ERSTEN
OPERATIONEN
ZUR
EROBERUNG
ABESSINIENS



EMILIO DE BONO
DIE
VORBEREITUNGEN
UND DIE ERSTEN
OPERATIONEN
ZUR
EROBERUNG
ABESSINIENS

Sozialwissenschaftliche Studien-
bibliothek bei der Arbeiterkammer
in Wien

II

16595

Die Vorbereitungen
und die ersten Operationen zur
Eroberung Abessiniens

DIE POLITISCHE VORBEREITUNG

Über die politische Seite unseres Unternehmens werde ich nur in Kürze berichten und mich auf die Mitteilung dessen beschränken, was nach dem berühmten Freundschaftsvertrag von 1928 an Tatsächlichem geschehen ist.

Eine Zeit wahren Friedens und wahrer Eintracht mit Abessinien hat es nur nach 1896 gegeben. Dem Gouverneur Martini gelang es, gutnachbarliche Beziehungen zu Abessinien einzuleiten und aufrechtzuerhalten. Das ist zum großen Teil der zehnjährigen Wirkungszeit dieses trefflichen Gouverneurs in der Kolonie zu verdanken. Nichts ist für eine Kolonie schädlicher als häufiger Wechsel der Gouverneure. Der Eingeborene sieht nur auf die Person; hat jemand seine Zuneigung und sein Vertrauen erworben, so verschreibt er sich ihm mit Leib und Seele. Aber wenn nun die Persönlichkeiten häufig wechseln, so kann der Eingeborene die Gründe, insbesondere die politischen, die einen Wechsel ratsam oder notwendig erscheinen lassen, nicht begreifen. Er mißtraut dem Neu-ling, und dieser muß gewöhnlich ein langes Noviziat durchmachen, bevor er sich Achtung und Vertrauen erwirbt.

Außerdem muß berücksichtigt werden, daß die Abessinier trotz ihres Sieges mit Schrecken an Adua zurückdachten. Sie hatten das Blutbad, das damals unter ihnen angerichtet wurde, noch nicht vergessen.

Alle Regierungen, die in Italien aufeinander folgten, stimmten – einerlei welcher politischen Richtung sie angehörten – in einem einzigen Punkt überein: sie wollten keine kolonialen Sorgen haben.

Daher kam auch nicht der entfernteste Gedanke an die Möglichkeit neuer afrikanischer Kriege auf. Wir hatten den Engländern Kassala abgetreten, und so bestand auch von mahdistischer Seite her keine Gefahr, zumal der Mahdismus sich schon in vollem Niedergang befand. Man kann also behaupten, daß eine greifbare und aktive Abessinien-Politik nicht getrieben worden ist, wenn wir



323831

/2



S. Exz. Marschall Emilio De Bono

960055

EMILIO DE BONO

Marschall von Italien

Die Vorbereitungen
und die ersten Operationen zur
Eroberung Abessinien

282 F

Mit einem Vorwort von

Benito Mussolini

*Mit 31 Abbildungen
und 2 Karten*

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

9(45): 960: 3 55.91: 327.2

Diese Schrift erschien in der vom ISTITUTO NAZIONALE FASCISTA DI CULTURA
herausgegebenen Sammlung LA CONQUISTA DELL' IMPERO unter dem Titel
LA PREPARAZIONE E LE PRIME OPERAZIONI / Die Übertragung aus dem Itali-
enischen besorgte A. DEHIO / Militärischer Berater für die Übersetzung war Major
a. D. Graf C. v. Courten / Copyright 1936 by C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
<Oscar Beck> München / Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der Rundfunksendung, vorbehalten.



32383 / 2

2.337 / 56 67

25-V-30

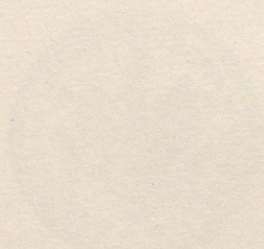
VORWORT
VON
BENITO MUSSOLINI

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARY
1215 EAST 58TH STREET
CHICAGO, ILL. 60637
U.S.A.

FORWORT

1971

BRITISH MUSEUM



Der Marschall von Italien, Kamerad Emilio De Bono, erstattet uns in diesem Buch eine Art Rechenschaftsbericht über sein Werk in der Vorbereitungszeit und den ersten Stadien des Krieges, das untrennbar verknüpft ist mit der Eroberung von Adua, Adigrat, Makallè – Namen, die seit 1896 in den gedächtnistreuen Herzen der Italiener leben.

Dieses Buch mußte geschrieben werden. Es wendet sich sowohl an die Fachleute, denen die großen Erfahrungen anderer Hilfe und Vorbild sein sollen, als auch an das Volk, das aus geheimnisvollen Gründen oft mit unfehlbarem Instinkt urteilt. Dieses Buch ist interessant, weil es die jüngsten Ereignisse schildert, die durch Mitwirkende und Zuschauer sicher bezeugt werden können; es ist höchst eindrucksvoll und dazu bestimmt, den italienischen wie den ausländischen Leser zu verblüffen.

Man braucht viel Phantasie, wenn man sich vergegenwärtigen will, was das Werk Emilio De Bonos und seiner näheren und entfernteren Mitarbeiter bedeutet. Die Erwähnung einer einzigen Tatsache genügt, um dieses Werk zu beleuchten: alles mußte neugeschaffen oder umgestaltet werden. Eritrea befand sich seit einigen Jahrzehnten in einem Zustand, der nicht einmal den bescheidensten Ansprüchen genügen konnte. Die faschistische Regierung, die seit 1926 durch die Wiederbesetzung Libyens in Anspruch genommen war, hatte ihrer erstgeborenen Kolonie keine größere Sorgfalt zuwenden können, als die gewöhnliche Verwaltung erforderte. Aber als der italienisch-abessinische Vertrag von 1928 nicht eingehalten wurde – und zwar ausschließlich durch Schuld Abessiniens – mußte sich die Aufmerksamkeit Roms wieder auf Asmara lenken.

Als Emilio De Bono in Massaua an Land ging, erwiesen sich die bisherigen Vorbereitungen als völlig unzureichend, um die seit 1896 laufende hohe Rechnung ein für allemal zu begleichen. Die Häfen, die Straßen, die wirtschaftliche und militärische Lage Eritreas – alles mußte um das Hundertfache verbessert werden, und zwar nicht in einer unbestimmten Zeitspanne, sondern in einer äußerst knappen, fast wie ein Dogma feststehenden Frist: bis zum Oktober 1935.

Es waren nicht viele, die es für möglich hielten, in zehn Monaten so gewaltige Vorbereitungen zu treffen. Es gab Augenblicke, in denen die unentwirrbaren Schwierigkeiten der Materie über den Geist Herr zu werden drohten. Aber De Bonos Willenskraft, seine fünfzigjährige Erfahrung, seine Kaltblütigkeit, sein kraftvoller, jugendlicher Optimismus wurden die Grundlagen des Erfolges. Selbst die Hindernisse, die in den Augen der Furchtsamen und der Zweifler unüberwindlich schienen, wurden in der Frist überwunden, deren Einhaltung Emilio De Bono als heiligen Auftrag achtete.

In den ersten Oktobertagen war die große Maschine bereit, sich in Bewegung zu setzen; der Vormarsch begann, der Mareb wurde überschritten. Am 6. Oktober wehte die Trikolore über Adua, einen Monat später über Makallè.

Wenn in dieser Zeit keine großen Schlachten stattfanden, so lag das daran, daß der Feind es vorzog, sich auf entferntere Stellungen zurückzuziehen, die unserem Druck nicht unmittelbar ausgesetzt waren. Aber ohne diese Periode, die wir nach De Bono benennen werden, wäre es weder möglich, noch überhaupt denkbar gewesen, den Krieg siegreich weiterzutragen.

Wenn der Leser auf der letzten Seite dieses klaren und glänzenden Buches angelangt ist, wird er nicht anders können als die aus dem Herzen des Volkes entsprungene Überzeugung zu bestätigen: Emilio De Bono ist ein Urheber des afrikanischen Sieges, und als solchem gebührt ihm der Dank des Vaterlandes.

Roma 28 September
Mammiani
Ann. VIII. S. 7.

DIE VORBEREITUNGEN
UND DIE ERSTEN OPERATIONEN ZUR
EROBERUNG ABESSINIENS

THE JOSEPHSON
AND HIS FIRST OPERATIONS
BROOKLYN, MASSACHUSETTS

ICH SCHICKE VORAUSS, daß ich keineswegs begeistert war, als der Senator Gentile im Namen des faschistischen Kulturinstituts (Istituto Nazionale Fascista di Cultura) an mich die Aufforderung richtete, für eine Bücherreihe über unsern Krieg in Ostafrika einen Beitrag zu liefern. Erst auf wiederholte dringliche Bitten hin habe ich nachgegeben.

Mein Widerstreben beruhte hauptsächlich darauf, daß ich in einem solchen Buch zwangsläufig von mir selbst sprechen muß, was mir von Natur zuwider ist und mich befürchten läßt, daß ich nicht die volle Objektivität wahren kann, mit der eine Schrift geschichtlichen Charakters verfaßt sein soll.

Glücklicherweise habe ich ein vorzügliches Gedächtnis, das es mir immer ermöglichen wird, mich genau an die Wahrheit zu halten, auch wenn ich – was nur ausnahmsweise vorkommen wird – Dokumente hinzuziehe oder wiedergebe.

DER BEGINN

Zwei Kolonien grenzten an das abessinische Kaiserreich: Eritrea und Somaliland. Beide wurden von den Regierungen wenig gepflegt und, um es aufrichtig zu sagen, von der großen Mehrzahl der Italiener nur geduldet. Nicht der geringste koloniale Eifer und Ehrgeiz belebte die Nation.

Die Besetzung Libyens schien unser Volk in dieser Hinsicht etwas aufzurütteln, aber das schwache Interesse des Staates an den beiden ostafrikanischen Kolonien flaute zugunsten der neuen Eroberung nur noch mehr ab. Die Folge davon waren lächerlich kleine Etats, Einschränkungen auf jedem Gebiet und Sparmaßnahmen, die besonders auf Kosten des militärischen Apparates der beiden östlichen Kolonien durchgeführt wurden: wenige Eingeborenen-Bataillone, geringe Artillerie, kaum nennenswerte Befestigungen, Luftfahrt gleich Null.

Die Beziehungen zu dem benachbarten Kaiserreich wurden von uns, die wir die Niederlage von Adua schon ziemlich vergessen hatten, ohne die geringsten Rachegefühle hingeschleppt. Bei dieser Sachlage konnte eine Aktion von Angriffscharakter nicht im entferntesten geplant werden; und in der Tat dachte auch niemand daran.

Denn war die militärische Schlagkraft der Kolonien weniger als bescheiden, so stand es nicht viel besser um das dürftige Straßen- und Eisenbahnnetz und den Ausbau der Häfen, oder genau genommen des einzigen Hafens: Massaua. Die ganze Küste von Somaliland war und ist hafenlos. Wegen der Monsunwinde können die Schiffe deshalb sechs Monate lang nur unter Schwierigkeiten landen.

Im Juli 1925—III schrieb S. Exz. der Regierungschef an den damaligen Kolonialminister, S. Exz. den Fürsten di Scalea, einen offiziellen Brief, der des Ministers Aufmerksamkeit auf den schlechten Defensivzustand der Kolonie Eritrea lenkte und ihn aufforderte, etwaige Mängel zu beheben.

Die politischen und diplomatischen Ereignisse, die dann zur Unterzeichnung unseres Freundschaftsvertrages mit Abessinien führten, sind ebenso bekannt wie die scheinbar gut nachbarschaftlichen Beziehungen, die durch den Vertrag geschaffen wurden.

Praktisch jedoch geschah auch weiterhin wenig, um unsere militärische Schlagkraft in Eritrea und Somaliland zu erhöhen. Man begann zwar besonders in Eritrea mit den Vorarbeiten zur Bildung und Mobilisierung großer Eingeborenenformationen, die unsere Kolonie auch *allein* vor einer etwaigen Invasion schützen sollten. Aber die hauptsächlichsten Sorgen der Regierung in den Jahren 1927 bis 1931 galten noch immer den nordafrikanischen Kolonien. In Tripolitanien mußten wir stärkere Sicherheitsmaßnahmen treffen, um uns im Hinterlande behaupten zu können, und in der Cyrenaika mußte die Aufstandsbewegung endgültig unterdrückt werden. So kam es zuerst zur Besetzung der Oase der Diofra und zur wirksamen Verbindung der beiden Kolonien an der Großen Syrte; dann besetzten wir den Fezzan und die Oase Kufra, und schließlich wurde der Aufstand in der Cyrenaika endgültig niedergeschlagen.

Im Jahre 1932 wünschte S. Exz. der Regierungschef, daß ich mich nach Eritrea begäbe, um mich durch den Augenschein vom Stand der Dinge zu unterrichten und ihm dann Bericht zu erstatten.

Ich reiste im März des gleichen Jahres ab und hielt mich so lange in der Kolonie auf, daß ich mir ein richtiges Urteil bilden konnte über alles, was zu geschehen hatte; und es hatte sehr vieles zu geschehen. Gouverneure und Kommandeure suchten mit Aufbietung ihrer ganzen Sachkenntnis und Willenskraft Fortschritte herbeizuführen; und in Anbetracht der äußerst beschränkten finanziellen Mittel gelang ihnen das auf wunderbare Weise.

Nach meiner Rückkehr erstattete ich dem Regierungschef in knapper Form Bericht; ich schilderte den Stand der Dinge ohne Beschönigung, aber optimistisch.

Alles hing davon ab, was der Faschismus in Ostafrika unternehmen wollte, und welches seine letzten Ziele waren.

Ich teilte meine Meinung über die koloniale Zukunft unseres Landes dem Regierungschef mit; er billigte meine Gedanken in

vollem Umfang und gestattete mir nicht nur, sie in sehr unbestimmter Form der Kammer und dem Senate vorzutragen, sondern sie auch in kurzen Aufsätzen kolonialpolitischen Charakters anzudeuten, die in einigen Zeitschriften erscheinen sollten. Auf die einfachste Formel gebracht, war meine Auffassung folgende: Nach der Regelung der Grenzfragen mit den beiden europäischen Nachbarstaaten blieb in Libyen weder politisch noch militärisch etwas für uns zu tun; wir hatten nur an den wirtschaftlichen Aufstieg dieser Kolonie zu denken.

Unsere koloniale Zukunft mußte also in Ostafrika gesucht werden, das an einer der wichtigsten Welthandelsstraßen liegt, und dessen Hinterland sichere Ausbeutungs- und Ertragsmöglichkeiten bietet.

Aber unsere beiden Kolonien waren erstickt. Somaliland hatte keine Häfen und eine höchst ungünstige Küste. Eritrea besaß wohl einen guten Hafen und eine gute Reede in Massaua, auch andere Plätze, die geeignet erschienen, Schiffe aufzunehmen, ohne daß große Hafenbauten ausgeführt werden mußten; aber Massaua, der den Märkten Abessiniens und des Sudan am nächsten gelegene Hafen, war sozusagen kein Umschlaghafen mehr. Seit die Eisenbahn von Khartum und der Hafen von Port-Sudan gebaut worden waren, strömten neuerdings alle oder fast alle Waren aus dem Innern des Landes dorthin. Außerdem wurde jeglicher Handel dadurch unmöglich gemacht, daß gute Verkehrswege in ostwestlicher Richtung, d. h. von Abessinien nach unseren Küsten hin, vollständig fehlten.

Das Mutterland konnte also aus seinen beiden Kolonien nur dann die gewünschten Vorteile ziehen, wenn die angedeuteten lebensentscheidenden Mißstände beseitigt wurden. Um das zu erreichen, bedurfte es einer umsichtigen und entschlossenen politischen Aktion, die durch große Geldmittel unterstützt werden mußte.

Ich hatte das Glück, daß der Regierungschef sich über dieses Thema mehrmals mit mir besprach, und von ihm erhielt ich fortlaufend genaue Anweisungen für die Aktion, die ich als Kolonialminister durchführen sollte.

Es sei dabei gleich bemerkt, daß der berühmte Freundschaftsvertrag von 1928 für uns noch keine günstigen Ergebnisse gezeitigt

hatte. Wir hatten ihn unsererseits gewissenhaft eingehalten, und Abessinien hatte in verschiedener Form und unter verschiedenen Umständen daraus Vorteile gezogen; aber wir mußten nach wie vor auf abessinischer Seite eine zunehmende feindliche Gesinnung verspüren.

An Hand der mir vom Duce gegebenen Anweisungen stellte ich mir einen genauen Plan auf, nach dem die allerdringendsten Bedürfnisse, vor allem der Kolonie Eritrea, aber auch Somalilands, befriedigt werden konnten, ohne daß der Gesamtetat der Kolonien dadurch belastet wurde.

Diese Bedürfnisse wurden im Hinblick auf etwaige kriegerrische Verwicklungen abgewogen, die immer möglich waren, und stets wahrscheinlicher wurden. Da für Tripolitanien und die Cyrenaika jetzt geringere militärrische Besatzungen nötig waren, konnten die Regierungszuschüsse für Eritrea und auch für Somaliland bedeutend erhöht werden.

Dank dieser Maßnahme erhielten in Eritrea – wo durch die zwangsläufigen Sparmaßnahmen die Effektivbestände der wenigen vorhandenen Truppenteile allmählich noch mehr verringert worden waren – die Abteilungen schrittweise ihre volle Schlagkraft wieder. Das gleiche geschah in geringerem Umfang in Somaliland, das man für weniger bedroht hielt, obgleich im Jahre 1932 Gabrè Mariam mit etwa 10 000 Mann einen Einbruch in unser Gebiet versucht hatte (wobei er von unseren Eingeborenenverbänden und von wenigen italienischen Bataillonen in respektvollem Abstand gehalten worden war).

In Zusammenhang mit der Erhöhung der militärrischen Schlagkraft bedurfte das Problem des Straßennetzes am dringendsten der Lösung. *Es sind keinerlei militärrische Operationen möglich, wenn keine Straßen vorhanden sind, die freie Bewegung und geregelten Verkehr erlauben.*

Hier sei mir eine kurze Abweichung vom Thema gestattet. Nicht wenige Unberufene, zahlreiche Schwätzer und auch einige wenige, sicherlich unerfahrene Fachleute haben gesagt: „Aber San Marzano, Baratieri, Baldissera sind auf schwierigen Saumpfadern sowohl nach Kassala als auch nach Adua, Makallè, Amba Alagi gelangt.“ Es lohnt nicht, sich in Erörterungen darüber einzulassen.

Es ist eine unmögliche Vorstellung, daß ein kämpfendes Heer sich nicht alle Fortschritte zunutze machen sollte, die Wissenschaft und

Technik ihm heute zur Verfügung stellen, die aber 1896 noch unbekannt waren: Luftflotte, Kraftfahrzeuge jeder Art, Radiotelegrafie; dazu die Vervollkommnung der Waffen, die einen so gewaltigen Munitionsverbrauch mit sich bringt, wie man ihn sich zur Zeit unserer bescheidenen früheren Feldzüge in Eritrea überhaupt nicht vorstellen konnte.

In jenem Jahr 1932 war aber noch nichts Bestimmtes über den Charakter einer etwaigen Aktion gegen den voraussichtlichen Feind oder über die Höhe der Streitkräfte festgesetzt worden.

Als Kolonialminister hatte ich den Ehrgeiz, alle unsere Kolonien von S. M. dem König besichtigen zu lassen. S. Majestät war schon in Tripolitanien gewesen, als ich dort Gouverneur war. Nach meiner Rückkehr aus Eritrea 1932 bot sich mir die Gelegenheit, mit Zustimmung des Regierungschefs S. M. den König zu fragen, ob er nicht Lust hätte, dieser Kolonie einen Besuch abzustatten. Die erstgeborene Kolonie schien mir ein Recht auf diese Ehre zu haben. Ich hielt es für meine Pflicht, S. M. auf dieser Reise zu begleiten: bei dieser Gelegenheit konnte ich dort durch den Augenschein neue Anhaltspunkte für meine nächsten Entscheidungen gewinnen.

Die Reise fand Ende September desselben Jahres statt.

In Eritrea war ein Korpskommandeur, den ich seit langem kannte, da er in Tripolitanien mein Untergebener gewesen war. Ich schätzte ihn hoch als vortrefflichen Soldaten und Führer, als erfahrenen Kolonialoffizier, tätigen Arbeiter und Mann von klaren, einfachen Gedanken.

Meiner Überzeugung nach kann nur jemand, der sich an Ort und Stelle befindet, darüber bestimmen, was unter gewissen Umständen zu geschehen hat. So hatte ich diesem Kommandeur den Auftrag gegeben, die Vorarbeiten durchzuführen, die die Kolonie in einen unerschütterlichen Verteidigungszustand setzten; dabei hatte ich mir vorbehalten, ihm die genaueren Angaben zu machen über den Umfang der Streitkräfte – Mannschaften und Materialien –, die vermutlich zur Verfügung stehen würden.

S. M. der König ist ein scharfer und tiefer Beobachter. Nichts entgeht ihm, und über das Gesehene bildet er sich Urteile, die durch ihre praktische Anwendbarkeit einleuchten.

Das Straßennetz und die geringe Leistungsfähigkeit der Eisenbahn zogen die Aufmerksamkeit des Herrschers auf sich; er sprach darüber mit dem Regierungschef. Da der Bau von Straßen und Eisenbahnlinien aber nicht nur Geld, sondern auch Zeit erfordert, war es notwendig, von den Voranschlägen sofort zur Ausführung überzugehen.

Die ersten Geldmittel wurden zur Verlängerung der Bahnlinie Massaua-Asmara-Keren-Adigrat-Biscia bis nach Om-Ager bewilligt. Aber es sei gleich gesagt: Diese Anlage hatte keinen militärischen Charakter. Sie sollte dazu dienen, die Bedeutung des Grenzmarktes von Om-Ager zu heben, um in der Folge den abessinischen wie den sudanesischen Handel dorthin zu lenken und in Massaua ausmünden zu lassen; denn das ist, wie schon erwähnt, der kürzeste Weg von Abessinien und dem südlichen Sudan zum Meer.

Als deshalb der Regierungschef seine Gedanken auf die Möglichkeit militärischer Operationen in Ostafrika richtete, stimmte er meinem Vorschlag zu, daß die Geldmittel für die erwähnte Verlängerung der Eisenbahnlinie (die, wie gesagt, keinen militärischen Notwendigkeiten diene), zweckmäßiger zur Verbesserung und zum Bau einer Verbindungslinie in ostwestlicher Richtung verwendet werden sollten. Diese Linie sollte rasche Truppenverschiebungen hinter der Südfront des noch dürftigen Befestigungssystems der Kolonie Eritrea ermöglichen – denn diese Front war sehr lang und zweifellos am stärksten bedroht. Zum Teil sollte das Geld auch zur Erweiterung der Straße Massaua-Asmara dienen.

Aber bevor die Hauptlinien des allgemeinen Vorbereitungsplanes festgelegt werden konnten, mußte seine Grundlage entschieden werden: nämlich ob wir die Aktion in defensiver oder gleich in offensiver Haltung beginnen wollten.

Im Falle eines offensiven Vorgehens war die Initiative ganz auf unserer Seite, und auf den ersten Blick schien es dann zu genügen, daß man den Zeitpunkt für den Beginn der Operationen festsetzte. Dennoch muß auch bei einem Offensivkrieg berücksichtigt werden, was der Feind unternehmen kann und unternehmen will. Zudem waren die nach dem Feudalsystem regierten Abessinier uns gegenüber dadurch im Vorteil, daß die Mobilmachung bei ihnen rasch

vonstatten gehen konnte, während bei uns ein guter Teil der Streitkräfte, *sämtliches* Material und der Proviant aus dem Mutterlande herüberkommen mußten, wobei wir uns noch durch die Enge des Suezkanals hindurchzuzwängen hatten.

Kein außergewöhnlicher Transport von Waffen und Soldaten durch den Kanal konnte der allgemeinen Aufmerksamkeit entgehen, da dort sehr zu unserem Nachteil die Spionage – man kann wohl behaupten aller Nationen Europas – ihren Sitz hatte.

Unter diesen Umständen wurden die unbestreitbaren Vorteile unserer kriegesischen Überlegenheit zum guten Teil lahmgelegt, weil wir natürlich nicht mit dem Faktor der *Überraschung* rechnen konnten, der bei jeder kriegesischen Operation, besonders bei einer Offensivoperation, von größter Bedeutung ist.

Ein unter meiner Leitung im Kolonialministerium ausgeführter, ganz allgemein gehaltener Voranschlag hatte den annähernden Umfang der für einen Offensivkrieg nötigen Streitkräfte festgesetzt, der später ungefähr mit der Menge übereinstimmte, die man wirklich brauchte.

S. Exz. der Regierungschef, dem ich die Ergebnisse der erwähnten Voranschläge mitteilte, ließ sich durch ihren Umfang nicht beeindrucken; aber er hielt es nicht für notwendig, sich ohne weiteres für eine Offensive zu entscheiden. Er mußte begreiflicherweise vor allem die internationale Lage im Auge behalten, sowie die Tatsache, daß noch nicht *alle* unsere Streitkräfte – wenn sie auch in rascher Fortentwicklung begriffen waren – jenen Grad der Schlagkraft erreicht hatten, den der Duce als Kriegsminister anstrebte.

Damit aber nicht genug: das Generalstabskommando, das für den Fall einer kriegesischen Aktion in Ostafrika seinen Plan bereit hatte, machte sich große Sorgen darüber, was während der Zeit, in der wir genötigt wären, große Truppenteile aus Italien zu entfernen, in Europa vorfallen könnte. Es hatte die Ansicht geäußert, daß wir in bestimmten Fällen zur Verteidigung der Kolonien nur die lokalen Bestände an Mannschaften, Material und Proviant einsetzen dürften. Allerdings waren wir nicht mehr die Italiener von 1896; aber auch Abessinien war militärisch fortgeschritten und hätte uns unter solchen Bedingungen allein durch seine zahlenmäßige Überlegenheit erdrücken können.

Das Generalstabskommando, das stets die schlimmsten Möglichkeiten im Auge behielt, wünschte, daß auch für diesen verhängnisvollen Fall ein Verteidigungsplan ausgearbeitet würde, der unsere Aktion auf das Dreieck: Asmara – Adi Ugri – Decamere beschränkte, von dem aus auch die einzige vorhandene Nachschublinie Massaua – Asmara verteidigt werden sollte. Diesen Plan habe ich jedoch nie ausgearbeitet oder ausarbeiten lassen, denn ich hielt es für überflüssig, an das äußerste Unheil zu denken, da es so viel Gutes und Positives zu tun gab.

Es sei bemerkt, daß beim Generalstabskommando auch schon die Pläne vorlagen, nach denen die Entsendung von Truppen nach Ostafrika vor sich gehen sollte; aber natürlich entsprechen derartige Entwürfe – so sehr man sich auch bemüht, ihnen eine vorwiegend praktische Form zu geben – *niemals* den Anforderungen, die in der Praxis gestellt werden. Davon haben wir Beispiele verschiedenster Art gehabt.

Hier sei mir eine persönliche Bemerkung gestattet, die ihre Bedeutung hat.

Für mich war es ein herrlicher Traum, meine öffentliche Laufbahn als Soldat beschließen zu dürfen. Im Jahre 1933, in dem man begann praktisch zu erwägen, was im Fall eines Konfliktes mit Abessinien zu tun sei, ließ sich gewiß noch nicht sagen, ob es zu einem Krieg kommen würde oder nicht; aber ich glaubte, daß man keine Zeit verlieren dürfe, und sagte eines schönen Tages zum Duce:

„Höre, wenn es da unten Krieg geben sollte, so müßtest du mir – falls du mich für würdig und fähig hältst – die Ehre gewähren, ihn zu führen.“

Der Chef sah mich fest an und sagte sofort: „Sicherlich.“

Ich fügte hinzu: „Hältst du mich nicht für zu alt dazu?“

„Nein“, antwortete er, „denn es ist keine Zeit mehr zu verlieren.“

Schon damals hatte der Duce sich eine klare Vorstellung davon gemacht, daß die Angelegenheit spätestens im Jahre 1936 geklärt werden müsse. Das teilte er mir mit. Ich beschränkte mich darauf zu antworten: „Es ist gut“, und äußerte nicht den geringsten Zweifel.

Die ehrenvolle Verantwortung, die ich dank dem Vertrauen des Chefs freiwillig auf mich genommen hatte, ver Hundertfache meine Tätigkeit. Wir befanden uns im Herbst 1933. Mit niemandem hatte

der Duce über bevorstehende Operationen in Ostafrika gesprochen; *nur er und ich waren in die Sache eingeweiht*, und so war nicht zu befürchten, daß das Publikum durch Indiskretionen beunruhigt wurde.

Ich trug dem Chef folgende Erwägungen vor: Die innerpolitischen Zustände Abessiniens sind jammervoll; die Zersetzung des Kaiserreichs kann, wenn sie politisch geschickt betrieben wird, nicht sehr schwer herbeizuführen sein, und nach einer geglückten militärischen Unternehmung unsererseits ist sie so gut wie sicher. Die Unruhe der Ras, von denen einige offensichtlich unzufrieden sind, kann zu aufrührerischen Bewegungen führen, und es ist möglich, daß die stärksten von ihnen sich gegen den Kaiser auflehnen, wodurch unsere Einmischung – auch unabhängig vom kaiserlichen Willen – angebracht erscheinen kann. Andererseits ist es nicht ausgeschlossen, daß Häuptlinge, deren Gebiete an die unseren grenzen, einen Angriff versuchen werden, weil sie mit unserer gegenwärtigen Schwäche rechnen. Unter diesen Umständen müssen wir so gut vorbereitet sein, daß wir in unseren jetzigen Stellungen selbst dem Ansturm der ganzen abessinischen Masse standhalten können, um sodann zum Gegenangriff überzugehen, gründliche Arbeit zu machen und die Angelegenheit ein für allemal restlos zu erledigen.

Der Duce teilte meine Ansichten und gab mir den Auftrag, mit Volldampf zu arbeiten. Man mußte so rasch wie möglich bereit sein.

„Geld, mein Chef, wir brauchen viel Geld!“

„An Geld soll es nicht fehlen.“

Zu Beginn des Jahres 1934 kamen der Korpskommandeur von Eritrea und unser Militärattaché in Addis Abeba nach Italien. Ich traf mit ihnen verschiedene Abmachungen, und wir setzten gemeinsam einige Hauptpunkte zur Durchführung des vorgesehenen Planes fest. Ich stellte die beiden Offiziere dem Regierungschef vor, denn ich hielt es für wünschenswert, daß er durch eine Aussprache mit Männern, die an Ort und Stelle lebten, sich eine klare Vorstellung von der wirklichen Lage machen konnte.

Der Duce wünschte ihre Ansicht über den Plan einer Defensive und Gegenoffensive zu hören, und beide stimmten darin überein, daß bei der Mentalität, der Tradition und der üblichen Kampfweise der Abessinier uns diese Taktik den größten Erfolg versprach.

Da man also nun an die Durchführung des Projektes gehen mußte, wurde es nötig, dem Kriegsministerium, dem Generalstabschef und dem Generalstabskommando den Willen des Duce mitzuteilen. An den bisher festgelegten Plänen änderte sich dadurch nichts; es handelte sich nur darum, in gegenseitigem Einvernehmen zu arbeiten: jeder auf seinem Gebiet, aber alle im Dienste der gemeinsamen Sache.

Der Generalstabschef sandte auch einen ihm attachierten General nach Eritrea, damit dieser ihm über den wirklichen Stand der Dinge Bericht erstatte. Der sehr gut abgefaßte Bericht war jedoch in wenig optimistischen Farben gehalten, und es wurden darin Arbeiten von solchem Umfang für nötig erachtet, daß man nicht hoffen konnte, zum gewünschten Termin damit fertig zu werden. Aber oft ist es das beste, wenn man Berichte Berichte sein läßt. Ich ließ mich keineswegs einschüchtern und ging geradeswegs auf das Ziel los, das ich mir gesetzt hatte und das, wie ich wußte, mit dem Willen des Chefs übereinstimmte.

Um überflüssige Schreibereien zu vermeiden, ordnete der Duce an, daß alle Entschlüsse über das abessinische Unternehmen protokolliert werden sollten. So geschah es. Die Protokolle wurden in der ersten Zeit vom Regierungschef, vom Generalstabschef, vom Unterstaatssekretär im Kriegsministerium und von mir unterschrieben, später auch noch von den Generalstabschefs der Marine, der Luftfahrt und des Heeres, die allmählich zu den Besprechungen zugezogen wurden.

Alles, was in den Jahren 1933/34 im Kolonialministerium zur Vorbereitung des Feldzuges geleistet wurde – und das war die Hauptsache – ist *ausschließlich* von mir bearbeitet worden, natürlich mit Hilfe des ausgezeichneten Chefs meines Militärbüros.

DIE ERSTEN ARBEITEN

Die Verhältnisse in Eritrea waren ungeeignet zur Konzentrierung großer Einheiten und zur Befriedigung aller Bedürfnisse einer so außergewöhnlichen Truppenansammlung. Noch weniger war die strategische Bewegung bewaffneter Massen oder ein Nachschub möglich. Um es ganz einfach zu sagen: In Eritrea gab es *nichts* außer dem Notwendigsten, was die spärliche italienische Bevölkerung, das wenige Militär und die äußerst bedürfnislosen Eingeborenen zum Leben brauchten. Um genau zu sein: ein Vorrat von Rind- und Schafffleisch, das den Hauptreichtum des Landes ausmacht, war vorhanden. Aber alles, was man im Kriegsfall benötigte, mußte man von auswärts kommen lassen, und zwar aus Gründen der Sparsamkeit und wegen der Valutaschwierigkeiten hauptsächlich aus Italien. Dafür mußte vorgesorgt werden.

Vor allem galt es den Hafen von Massaua so instand zu setzen, daß sich Truppen und Material *rasch* genug ausschiffen ließen und die Operationen zu dem vom Duce festgesetzten Zeitpunkt begonnen werden konnten, *der von mir stets für unumstößlich gehalten wurde.*

Gleichzeitig mit den Hafenarbeiten mußten die Straßenarbeiten in Angriff genommen werden. Von dem vorhandenen Straßennetz habe ich schon einen allgemeinen Begriff gegeben. Einschließlich der Hauptverkehrsader Massaua-Asmara existierte keine Straße, die in unserem Sinne als *Lastautostraße* zu bezeichnen gewesen wäre. Allerdings bewegte sich auf den Straßen das Dutzend Kraftfahrzeuge fort, das dem gewöhnlichen Verkehr diente; aber keine Straße war asphaltiert, alle hatten gefährliche Kurven und starke Steigungen; Ausweichstellen waren selten. Einzelne kleine Brücken von höchstens 4–5 Metern Spannweite waren wohl vorhanden, aber keine Brücke, die diesen Namen wirklich verdient hätte; daher gab es während der Regenzeit vielfach längere Unterbrechungen, die große Umwege nötig machten. Bei starkem Verkehr wären diese Um-



leitungen unmöglich geworden; schon als S. M. der König sich entschlossen hatte, nach Eritrea zu reisen, mußte die Abreise immer wieder aufgeschoben werden, eben um diese Verkehrsstockungen möglichst zu vermeiden.

Endlich war noch die Eisenbahn Massaua–Asmara da, ein prachtvolles Werk der Ingenieurkunst, das aber wegen seiner schmalen Spurweite und seiner Tracierung von äußerst geringer Leistungsfähigkeit war. Es genüge hier der Hinweis, daß die Bahn auf einer Strecke von 120 km einen Höhenunterschied von 2471 m zu überwinden hatte.

Schon Ende 1933 hatte der Chef mir gewisse Fonds für Straßenarbeiten überweisen lassen. Diese Fonds, die mir im folgenden Jahr wirklich ausgehändigt wurden, bestimmte ich *ausschließlich* zur Erneuerung der Straße Massaua–Nefasit–Asmara, *die der Versorgungskanal der ganzen Kolonie werden sollte.* (Die Leistungsfähigkeit der Eisenbahn mußte und sollte auf jeden Fall erhöht werden, aber auf sie konnte man nur in sehr beschränktem Maße rechnen.) Die Lastautostraße mußte allen Anforderungen genügen, die an die ausgezeichneten italienischen Hauptbergstraßen gestellt werden. Unter diesem Gesichtspunkt erteilte ich einem vorzüglichen höheren Pionieroffizier kategorische Instruktionen für die Leitung der Arbeiten; desgleichen der ausführenden Baufirma, die mein volles Vertrauen besaß, weil sie schon viele Arbeiten in den Kolonien erstaunlich gut durchgeführt hatte.

Um niemanden unnötig zu erschrecken, sagte ich zuerst nur, die Straße müßte bis zum Jahre 1936 fertig sein. Ich wollte hauptsächlich Erörterungen und Geschwätz vermeiden, denn daraus wäre nicht nur beim Feinde, sondern auch beim italienischen Volk unnötiger Alarm entstanden.

Ich hatte mit dem Duce abgemacht, daß von der geplanten ostafrikanischen Unternehmung, die in seinem Geiste schon so großartig dastand, nicht gesprochen werden sollte. Denn er wußte, daß er im günstigen Augenblick ganz Italien hinter sich haben würde. Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß es dann doch nicht an Unentschlossenen, Ruheliebenden und Furchtsamen fehlte, die, sobald sie in der Luft etwas spürten, das nach einer energischen Tat aussah, mit den unseligen Phrasen kamen: „Man stürzt sich in

ein Abenteuer, dessen Ende nicht abzusehen ist“, oder: „Man muß zuerst sehen, ob das Spiel den Einsatz wert ist.“

Wie gefährlich sind zu allen Zeiten die kalten Rechner „zum Wohle des Vaterlandes“, die die Freude am Wagnis nicht empfinden! Tausendmal besser sind da die anderen, die ohne Zaudern und sogar mit geschlossenen Augen vorwärtsstürmen! Was mich betrifft, so darf ich mich rühmen, daß ich trotz meiner Jahre zu dieser zweiten Gattung gehöre. Und wehe, wenn es in diesem Fall nicht so gewesen wäre! Der Chef hätte mich dann mit Fußtritten anderswohin befördert, und er hätte recht daran getan.

Anfangs rechnete man für die Arbeiten in den Kolonien nur mit schwarzen Arbeitskräften, die allerdings viel weniger leisten, aber auch viel weniger kosten. Im Jahre 1934 war es jedenfalls nicht angebracht, heimatliche Arbeitskräfte hinüberzuschicken; denn sonst wäre das Geheimnis nicht gewahrt worden.

Es war das große Verdienst des Bauunternehmens, daß die Anlage ausgedehnter Arbeitsplätze mit klügster Voraussicht und größtem Scharfsinn vorgenommen wurde, so daß eine Vergrößerung und Beschleunigung der Arbeit sowie der Beginn zusätzlicher Arbeiten jederzeit möglich waren.

Es versteht sich von selbst, daß die zu bauende große Straße mit der Eisenbahn zusammen sogleich der Anlage und Belieferung der Magazine und Niederlagen dienen sollte; das Problem der Verproviantierung der operierenden Truppen und der vorgeschobenen Heeresverwaltung konnte sie aber nicht lösen.

Infolgedessen mußten alle Straßen Asmaras an der am meisten bedrohten Südfront verbessert werden. Auch die unerläßlichen Querverbindungen zwischen diesen Verkehrsadern mußten unter strategischen Gesichtspunkten ausgebaut oder ganz neu angelegt werden, um dem Nachschub und auch der Taktik zu genügen.

Diese Arbeiten wurden jedoch nur in zweiter Linie betrieben und schritten erst bei dem Eintreffen der Truppen aus dem Mutterlande nach Maßgabe des nun anwachsenden Verkehrs weiter fort. Auch an der Eisenbahn wurde gearbeitet, um das Fassungsvermögen der Laderampen, die Länge der Weichen und die Stationsanlagen zu vergrößern, so daß allmählich möglichst viele Zugpaare verkehren konnten.

Ein weiteres Problem von grundlegender Bedeutung war das der Wasserversorgung. Meine Berechnung ging davon aus, daß ich Trinkwasser für 120000 Mann und 50000 Vierfüßler brauchen würde. Außerdem mußte ich den Soldaten möglichst Gelegenheit geben, sich selbst und ihre Sachen zu waschen.

Die Wasserfrage hatte dem General Baldissera im Jahre 1896 viele Sorgen bereitet, daher beschäftigte sie die Kreise unseres Generalstabs auf das lebhafteste. Ich wußte, daß es in Eritrea nicht an Wasser fehlte, da die kleine und die große Regenzeit in reichem Maße Wasser lieferten. Davon hatte ich bei meinen zwei letzten Reisen in der Kolonie ein zuverlässiges Bild gewonnen, indem ich mich mit Eingeborenen, mit Ackerbauern, die seit Jahren in Eritrea lebten, und mit alten, erfahrenen Kolonialoffizieren unterhielt. Es handelte sich nur darum, die geeigneten Mittel zur Ausnützung des vorhandenen Wassers zu finden. Noch während meiner Ministerzeit gab ich diesbezügliche Instruktionen an das Truppenkommando; ich schickte einen Pionieroffizier hinüber, der Spezialist dafür war und von mir Auftrag hatte, den Verlauf der Wasseradern, die geeignetsten Sammelstellen und die Möglichkeit der Kanalisierung zu erforschen; außerdem sollte er feststellen, ob im Erdboden Wasser zu finden war.

Solche Forschungen hatte man in den vergangenen Jahren schon mehrfach begonnen, nur war man aus Geldmangel damit nie zu Ende oder bis zu praktischen Ergebnissen gekommen; sie waren jedoch nicht schwierig. Das Bett der Sturzbäche, die während der Regenzeit stets reichlich Wasser führten, gab den besten Fingerzeig für die Richtung der Wasserläufe. Der beauftragte Offizier wurde schon vor der Regenzeit hinuntergeschickt, damit seine Angaben möglichst zuverlässig ausfielen.

Ich werde noch kurz darauf zurückkommen, wie auf Grund dieser vervollständigten Untersuchungen die entsprechenden Arbeiten vorgenommen wurden, sobald ich über das nötige Personal verfügte. Das Ergebnis war: *Niemand* hat Durst gelitten; und damit nicht genug: die Truppen haben, ich darf wohl sagen stets und überall die Möglichkeit gehabt, sich zu waschen und ihre Sachen zu reinigen. Und das Wasser hat nicht nur für die Soldaten und die Vierfüßler gereicht, sondern auch für die später noch ein-

treffenden Arbeitermassen, sowie für alle Bedürfnisse der Kraftfahrzeuge und der Waffen.

Ich rede hier natürlich nur von unserem eigenen Gebiet, denn vor Eröffnung der Feindseligkeiten konnte man auf feindlichem Gebiet ja keine Arbeiten vornehmen.

Eine weitere dringende Aufgabe war die Anlage von Flughäfen. Weder in Eritrea noch in Somaliland gab es eine Luftflotte. Erst in den Jahren 1933 und 1934 wurden einige Flugzeuge von geringer Leistungsfähigkeit in die beiden Kolonien hinüberschickt und die ersten Flughäfen mit einigen Schuppen angelegt: zwei in Somaliland, nämlich in Mogadischio und Bel-et-cum, und zwei in Eritrea, nämlich in Otumlo und Asmara. Aber auch diese waren klein und entsprachen überhaupt nicht den Anforderungen einer so starken Luftflotte, wie der Regierungschef sie im Konfliktsfalle hinunterzuschicken beabsichtigte. Außer diesen Flughäfen gab es zahlreiche Notlandungsplätze, die schon markiert waren und allmählich verbessert wurden.

Im flachen Somaliland ist es nicht schwer, auch zwischen dem Gestrüpp eine Landungsmöglichkeit zu finden; ganz anders verhält es sich im Hochland von Eritrea, wo Landungsmöglichkeiten für Flugzeuge auch geringer Motorenstärke auf die Stellen beschränkt sind, wo Mulden und Bodensenkungen dies gestatten. Ich traf als Minister auch hierfür meine Anordnungen. Besonders in Eritrea wurde daran gearbeitet, den Flughafen von Asmara zu erweitern und die Notlandungsplätze zu verbessern. Wir hatten jedoch einen grimmigen Feind: die große und häufig auch die kleine Regenzeit, die die Landungsplätze in Sümpfe verwandelten. Daraus ergab sich, daß auf den Hauptflugplätzen unbedingt eine Bahn für Start und Landung angelegt werden mußte. Im ganzen war auch auf diesem Gebiet in kurzer Zeit eine so gewaltige Arbeit zu leisten, daß ein starker Glaube und ein fester Wille dazu gehörten, um sich nicht einschüchtern zu lassen.

Es muß berücksichtigt werden, daß bis dahin die Überweisung von Geldmitteln erst dann erfolgte, wenn die Arbeiten beschlossene Sache waren. Ein Kriegsbudget, das ohne Diskussionen jede notwendige Ausgabe erlaubt hätte, gab es nicht und konnte es nicht geben. Ja, selbst nachdem die Parole ausgegeben war: „1935 heißt

es zu einer Verteidigungsaktion bereit sein“, stand doch noch nicht fest, in welchem Umfang die Vorbereitungen erfolgen sollten; vor allem war die Gesamtzahl der an Ort und Stelle vorhandenen Eingeborenentruppen und der italienischen Truppen, die hinüberschickt werden sollten, noch nicht festgesetzt.

Außer den unumgänglichen Arbeiten am Straßenbau und an den Flugplätzen mußten auch sofort die Arbeiten in Angriff genommen werden, die zur Verteidigung der Kolonie gegen etwaige kühne Überfälle des Feindes nötig waren, auch für den Fall, *daß wir mitten in unseren Vorbereitungen überrascht würden.*

Obgleich ich nicht die restlose Zustimmung des Generalstabs erhalten hatte, übernahm ich doch die Verantwortung, vor allem für die vorgeschobene Verteidigungsfront auf der Linie Senafè-Mai Ami-Adi Quala zu sorgen. Und dies sollte später durch die Ereignisse gerechtfertigt werden. Dabei wurden aber die rückwärtigen Linien Adi-Ugri, Adi-Caje und die noch nördlichere Linie Debaroa-Decamerè-Saganeiti nicht vernachlässigt. Es wurde auch ein Verteidigungsplan für die westliche Front entworfen, und man erwog die Anlage befestigter Punkte bei Arresa und Tucul gegen etwaige Überfälle aus dem Coahin und Deki tesfä.

So viel über das Hochland, wo sich voraussichtlich die Hauptoperationen abspielen würden, denn in den beiden Tiefebene waren wegen der klimatischen Bedingungen und des absoluten Wassermangels keine Kämpfe von Bedeutung zu befürchten. Das östliche Tiefland besaß jedoch den Hafen von Massaua und die Buchten von Zula und Assab, die gegen jede Überraschung von der Landseite her gesichert werden mußten. Auch dafür wurde gesorgt.

Die politische Lage des Jahres 1934 schien feindliche Aktionen von der See her nicht in Aussicht zu stellen; infolgedessen wurde von einer Befestigung der Seeseite Massauas für den Augenblick abgesehen.

Man sieht, die vornehmsten Sorgen des Ministeriums galten der Kolonie Eritrea, die zweifellos der Hauptschauplatz eines etwaigen Krieges mit Abessinien werden mußte. Aber auch Somaliland wurde nicht vernachlässigt.

Somaliland ist eine endlos ausgedehnte Kolonie, die überall passierbar ist, aber nirgends ohne große Schwierigkeiten. Es handelt

sich um ein vollkommen flaches Gebiet ohne bestimmte Durchgänge, in dem jedoch infolge des Wassermangels ein eindringender Feind stets gezwungen sein wird, mit seinen Streitkräften den beiden Flußläufen zu folgen: dem Dschuba und besonders dem Webbi-Schebeli.

Es erübrigt sich auch, dort an bestimmte Verteidigungslinien zu denken. Man muß einige Hauptplätze sicherstellen, die als Versorgungsbasis besonderer Verteidigung bedürfen und etwa auch als Stützpunkt für manövrierende Truppen benutzt werden können.

Im November 1934, als ich die Ehre hatte, den König nach Somaliland zu begleiten, setzte ich mit dem Ortskommandanten fest, was am vordringlichsten geschehen sollte. Wir ließen uns bei unseren Maßnahmen den Überfall von Gabrè Mariam vor drei Jahren zur Lehre dienen.

Auch Somaliland brauchte mindestens zwei gute Straßen: Mogadischio – Bolu Burki – Belet uem – Mustail (hauptsächlich im Tal des Webbi-Schebeli) und Mogadischio – Bur Accaba – Baidoa – Dolo; ferner eine Verbindungsstraße von Baidoa nach Bolu Burki.

Es waren Saumpfade vorhanden, die sogar ausgezeichnet waren, solange es nicht regnete. Erst die Regengüsse pflegten sie unpassierbar zu machen. Die Straßenanlage an sich bereitete dort keine Schwierigkeiten; das Schlimme war nur der Mangel an Steinen; diese mußten aus beträchtlicher Entfernung herangeführt werden, und für die Straße Mogadischio – Baidoa gab es überhaupt keine. Ich konnte nur eine sehr bescheidene Summe überweisen, um die Saumpfade verbessern zu lassen. Damit aber wenigstens die Straße längs des Webbi-Schebeli gebaut werden konnte – wofür ungefähr 50 Millionen Lire veranschlagt worden waren – planten wir eine Anleihe bei irgendeinem Finanzinstitut der Regierung von Somaliland.

III

MANNSCHAFTEN – MATERIAL – MAGAZINE LAZARETTE

Eritrea war für uns stets eine Fundgrube ausgezeichneter Soldaten, ausgezeichnet in jeder Hinsicht, besonders aber durch die Treue, mit der sie an ihrem Führer hängen.

Der eritreische Askari besitzt für Gerechtigkeit tiefes Gefühl und aufrichtige Verehrung. Diszipliniert im wahrsten Sinne des Wortes, empört er sich gegen alles, was er für ungerecht hält. In seinen Augen bedeutet die Anwerbung einen zweiseitigen Vertrag mit der Regierung; beide Parteien müssen die Abmachung aufrechterhalten; die Askari lassen sich nicht auf Verhandlungen ein und dulden keine Vergewaltigung und Umdeutung ihrer Rechte und Pflichten.

Ein Truppenteil, der zu einem ihm nicht zukommenden Dienst kommandiert oder länger als vereinbart in einer Ortschaft belassen wird, macht einen „abièt“, das ist eine Art passiver Resistenz. Um sie beizulegen, bedarf der Kommandant seiner ganzen Ueberzeugungskunst; er muß in irgendeiner Form die Ursachen des eingetretenen „abièt“ beseitigen.

Als Befehlshaber der eritreischen Truppen braucht man also Offiziere mit besonderen Eigenschaften, wie sie gewöhnlich nur Männer besitzen, die Sinn für den Reiz der Kolonie und der farbigen Truppen haben. Ein Offizier kann einen farbigen Truppenteil *nicht unvorbereitet übernehmen*, selbst wenn er von Kolonialleidenschaft und hohem militärischen Geist beseelt ist. Er braucht eine Lehrzeit unter der Anleitung älterer erfahrener Leute, die Instinkt für ihre farbige Mannschaft haben. Gerade die Offiziere, die von den Uneingeweihten verächtlich als „Versandete“ bezeichnet werden, sind im Grunde diejenigen, die am meisten leisten. Es schadet nichts, wenn ein solcher Führer etwas Landsknechtsmäßiges an sich hat. Im gegebenen Moment ist er zu jedem vorrückten Unternehmen bereit, da er sicher ist, daß seine Askari ihm

folgen, ohne daß er sich auf seinem kleinen Maultier umzudrehen braucht, um nachzusehen, ob jemand zurückbleibt.

Die Mobilisierung von eritreischen Truppenteilen war schon erprobt, seit der General Baldissera die Eingeborenen zu regelrechten Soldaten gemacht hatte. Aus den irregulären „Ordu di Baschi bozuk“ waren die ersten vier schönen Bataillone geworden, die seit einem halben Jahrhundert ruhmvolle Taten aufzuweisen haben.

Alles blieb aber in einem Zustand von Vorläufigkeit bis zum Ausbruch unseres Libyschen Krieges. Bekanntlich war der Krieg von 1911/12 so gut wie auf die Küste beschränkt. In das Jahr 1913 fiel nach der herrlichen Schlacht von Assab die Besetzung des Djebel durch die Kolonne Lequio, die fast ausschließlich aus italienischen Truppen bestand, und in der Cyrenaika fand der *Raid* Tassonis statt. Aber um in das Innere einzudringen und es unserer Souveränität zu unterwerfen, glaubte man mit Recht, Kolonnen vorzüglicher Marschierer zu brauchen, die leicht beweglich waren und geringe Anforderungen an den Train stellten; diese Bedingungen erfüllten farbige Truppen am besten.

Die Haltung der arabischen Bevölkerung erlaubte uns damals noch nicht, unsere Berechnungen auf lokale Rekrutenaushebung zu gründen, aber es wurde einstweilen mit dem Versuch begonnen. Indessen wollte der Generalstab auch aus dem eritreischen Truppenkörper Nutzen ziehen. Man begann, stehende Bataillone aus Eritrea in die beiden Kolonien zu senden. Aber da es unvorsichtig gewesen wäre, Eritrea von Militär zu entblößen, wurden dort neue Bataillone gebildet, die zum Unterschied von den aktiven als „gemischte Bataillone“ bezeichnet wurden.

Diese, die stets und überall Hervorragendes leisteten, setzten sich anfangs aus Askari zusammen, die in Eritrea rekrutiert worden waren; aber die steigenden Anforderungen bewirkten, daß wir auch jenseits der abessinischen Grenze sowie im Jemen Werbungen vornahmen. Im Jahre 1914, als die Kolonie Eritrea von Tigre aus bedroht wurde, gelang es dem Korpskommando, ohne jede Schwierigkeit und mit überraschender Geschwindigkeit nicht weniger als 22 000 Mann aufzustellen.

Die Kriegsdrohungen blieben damals ohne Folgen, aber sie dienten dazu, unsere Aufmerksamkeit wachzuhalten und den Verteidi-

gungszustand Eritreas zu verbessern; vor allem ließen sie uns einen sicheren Maßstab für die Mobilisierung großer Truppenmassen gewinnen.

Der Weltkrieg entzog die Kolonien unserer Aufmerksamkeit, sie blieben sozusagen sich selbst überlassen. Aber nach der Machtergreifung durch den Faschismus und besonders dank den Bemühungen des neuen Korpskommandeurs – des damaligen Oberst Gabba, späteren Generalstabschefs beim Oberkommando Ostafrika – wurden die Vorarbeiten für die Mobilisierung wieder aufgenommen; sie wurde ausgezeichnet vorbereitet. Die auf praktischen Grundlagen beruhende Berechnung ergab die Möglichkeit, 50–55 000 Mann zu mobilisieren, von denen zwei Drittel schon im Kgl. Kolonialkorps gedient hatten, während etwa ein Drittel aus Neuausgehobenen bestand. In der Aufstellung wurde mit militärischer und politischer Gewissenhaftigkeit nicht mit den Askari außerhalb der Grenzen gerechnet, weil es unvorsichtig gewesen wäre, sich im Fall eines Konflikts mit Abessinien auf sie zu verlassen; warum, das versteht sich von selbst.

In den Jahren 1932/33 wurden diese Zahlen wiederum kontrolliert, und man erwog mit Hilfe der Kommissariate die Möglichkeit, neue Rekruten einzustellen. Eine Mobilisierung bis zu 65 000 Mann erschien jetzt durchführbar. An eine Zwangsaushebung ist dagegen nie im entferntesten gedacht worden.

Wie bereits erwähnt, waren die zahlenmäßig schwachen Bataillone bis zum Jahre 1932 allmählich auf ihren Normalstand gebracht worden. Mit Hilfe der geringen Etatserhöhung, die man ihm bewilligt hatte, verteilte der Korpskommandeur mit vorbildlicher Energie und Umsicht auch die Standorte der Abteilungen so, daß er sie für den Fall des Einsatzes besser zur Verfügung hatte.

Rings um den Kern der vorhandenen Bataillone, Batterien und Eskadrons – wenig über 4000 Mann – mußte eine große Truppeneinheit mit allen dazugehörigen Dienststellen gebildet werden. Außerdem mußte man den örtlichen Bedingungen Rechnung tragen, also für Besatzung der Festungen, Schutz der Verbindungslinien, Etappen- und Bahnhofskommandos usw. so lange sorgen, bis Truppen aus der Heimat ankamen.

Es wurde die Bildung eines Armeekorps von zwei Divisionen mit je zwei Brigaden und den vorgesehenen Artillerie- und Pionierabteilungen beschlossen.

Auf Grund der Erfahrungen, die ich mit farbigen Truppen gemacht hatte, konnte ich ohne weiteres feststellen, daß für die Eigenheiten der Eingeborenentruppen das Armeekorps und auch die Division viel zu schwerfällige Gliederungen waren. Denn es war anzunehmen, daß es hier keine Kämpfe von der Art geben würde, wie Frankreich sie in Marokko geführt hatte: Kämpfe von kleinerem Ausmaß als unsere in Tripolitanien und der Cyrenaika; sondern wir mußten mit einem Krieg rechnen, in dem große italienische Truppeneinheiten Seite an Seite mit Eingeborenentruppen fechten würden.

Ich vermute, daß der Gedanke, ein farbiges Armeekorps zu bilden, dem Generalstab aus der schon angedeuteten Auffassung kam, die Kolonie müsse im Notfall bereit sein, sich aus eigener Kraft zu verteidigen. Wie dem auch sei – nachdem das Für und Wider erwogen war, wurde die Bildung dieses Armeekorps auf der Grundlage der früheren Anordnungen schrittweise durchgeführt. Im Lauf der Operationen sollte dieses Armeekorps noch viele Veränderungen durchmachen; es wurden ihm später mehrere Bataillone entzogen und mit großem Vorteil den italienischen Truppenteilen zugewiesen.

Die Mobilisierung wurde in aller Ruhe und ganz methodisch betrieben, denn hierfür hatten wir genügend Zeit. Es sei aber bemerkt, daß ein guter Teil der Männer, die als Soldaten eingestellt werden sollten, vorerst bei den Straßenbauten beschäftigt war. Diese konnten der Arbeit nicht entzogen werden, *da sie damals die einzigen verfügbaren Arbeitskräfte waren.*

Als Mobilisationszentren dienten außer dem besonderen Depot in Asmara die Abteilungskommandos. Hier strömten die Neuausgehobenen zusammen und wurden anfangs in diejenigen Abteilungen eingegliedert, die schon ermächtigt waren, ihre Schlagkraft um ein Viertel zu erhöhen. Auch die Wenigen, die schon gedient hatten, nahmen hier den Dienst ohne weiteres wieder auf. Wer noch keinen militärischen Drill erhalten hatte, wurde bei diesen Abteilungen geschult.

Als nach und nach die Truppen aus Italien eintrafen, wurden neue Kompanien und Bataillone gebildet, und zwar mit Hilfe von

Soldaten der bestehenden Abteilungen, so daß sich im allgemeinen die alten und neuen Abteilungen in wünschenswerter Weise gleichartig zusammensetzten. Diese neugebildeten Bataillone erhielten die Nummern der gemischten Bataillone, die allmählich aufgelöst wurden, da sie in Libyen nicht mehr nötig waren; und zugleich mit der Nummer erbten sie den Ruhm dieser Bataillone, der für die Askari stets eine wichtige Kraftquelle bedeutet hat.

Für die Batterien wurde das gleiche Verfahren befolgt wie für die Bataillone. Schwieriger war die Bildung von spezialisierten Pionierabteilungen und Sanitätskolonnen; beide wurden zu gegebener Zeit durch italienisches Militär vervollständigt.

Die Mobilisierung in Somaliland ging gleichzeitig und nach demselben System wie in Eritrea vor sich, wenn auch in viel geringerem Umfange. Diese Kolonie wurde nur in zweiter Linie als Kriegsschauplatz in Betracht gezogen, denn die Ereignisse, die sie später in den Vordergrund rückten, waren noch nicht eingetreten, und vor allem war es unsere Absicht, dort in der Verteidigung zu verharren.

Die aufgestellten Berechnungen gestatteten in Somaliland ein Truppenaufgebot, das etwa dem einer großen Brigade mit starker Artilleriezuteilung entsprach. Somaliland konnte sich außerdem auf eine militärische Einrichtung stützen, die der weisen Initiative des Gouverneurs De Vecchi zu verdanken war; ich meine die „Dubats“, Verbände farbiger Freiwilliger, die von uns gut bewaffnet und von unseren Offizieren befehligt wurden.

Wenn der Somali auch geringeren Kampfsgeist besitzt als der Eritreer, so ist er doch ein Soldat von ausgesprochener Disziplin; auch er hängt an seinem Vorgesetzten, ist anspruchslos und widerstandsfähig; auch auf ihn kann man sich vollständig verlassen. Im Grunde seiner Seele Mohammedaner, geht er wohl die Gemeinschaft mit arabischen Elementen ein, lebt aber nicht gern mit Christen zusammen. Infolgedessen lassen sich in Somaliland diese beiden Elemente nicht in einer Abteilung vereinigen; übrigens gibt es dort keine christlichen Eingeborenen.

Ich konnte auch über diese Kolonie in jeder Hinsicht beruhigt sein, und zwar dank der Tüchtigkeit zweier Männer: des Gouverneurs Rava (der, ohne Berufsoffizier zu sein, sich doch durch starken soldatischen Geist, vorbildliche Urteilskraft und grundlegende

Kenntnis nicht allein der Kolonie, sondern auch Abessinien (ausgezeichnete) und des Truppenkommandeurs, der ein alter, erfahrener Kolonialoffizier war.

Um das ganze verfügbare Kontingent zu sammeln, mußte man sich zweifellos des „Chitet“¹ bedienen. Dabei wären aber auch zahlreiche Leute zusammengeströmt, die nicht die geringste militärische Ausbildung besaßen, und es hätte wahrscheinlich an Zeit und Gelegenheit gefehlt, ihnen das Nötige beizubringen. Daher beschloß ich unverzüglich, nur in Teilgebieten durch das „Chitet“ Einberufungen für die Dauer eines Monats vorzunehmen und diese völlig un- ausgebildeten Rekruten etwas zu drillen. Die Männer eines solchen „Chitet“ sollten nur ein Abzeichen, aber keine Uniform erhalten und sollten für die Dauer der Einberufung den Sold eines Askari beziehen.

Das Ergebnis dieser Maßnahme war vortrefflich. Es strömten mehr Männer zusammen als wir brauchten; sie folgten der Unterweisung mit Begeisterung und zogen großen Nutzen daraus; die meisten wollten gar nicht mehr nach Hause zurück.

Um unsere ausgedehnte Grenzlinie in Eritrea, einige Hauptstützpunkte und die befestigten Plätze Asmara und Massaua gebührend zu bewaffnen, war eine Menge Artillerie verschiedenen Kalibers nötig. An Ort und Stelle besaßen wir nur die Geschütze und die Munition der vorhandenen Forts, deren Schlagkraft wir zu erhöhen suchten. Zugleich mußten wir uns auch eine Artilleriereserve bilden und einen Munitionsvorrat für die bereits vorhandene und für die neu zu entsendende Artillerie sicherstellen. Der annähernde Munitionsbedarf war durch mein Militärbüro schon seit 1933 auf Grund der Angaben des Truppenkommandanten in Eritrea berechnet worden. Als im Jahre 1934 ein Operationsplan vorlag und man die voraussichtliche Reichweite der Aktionen kannte, wurde mit Genauigkeit und Sparsamkeit festgesetzt, welche Kaliber und welche Menge an Geschützen und Geschossen man im einzelnen brauchen würde. Unsere Angaben wurden vom Kriegsministerium und vom Generalstabskommando geprüft und gutgeheißen.

Nun konnte die erste Zusammenkunft beim Regierungschef stattfinden, an der der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium und

¹ Chitet = traditionelle Form der Mobilisierung bei den Eingeborenen mit besonderen Riten, Trommelwirbeln, Kriegstänzen u. dgl.

ich teilnahmen. Anwesend waren außerdem der Kabinettschef im Kriegsministerium und der Chef des Militärbüros im Kolonialministerium.

Nachdem der Duce meinen Vortrag gehört hatte, bestimmte er, ohne sich im geringsten zu bedenken, welche Artillerie das Kriegsministerium *sofort* an das Kolonialministerium abzutreten habe. Er gab die Versicherung, daß die Verwaltung des Kriegsministeriums unverzüglich Ersatz erhalten würde, was auch der Fall war.

Alle Einzelheiten über die Abtretung der Bestände und ihren Transport in die Kolonie wurden zwischen den Unterstaatssekretären im Kriegsministerium und mir in dem herzlichen Gedankenaustausch vereinbart, wie er *nur* unter uns Soldaten üblich ist; unser gutes Einvernehmen wurde verstärkt durch die grenzenlose Hingabe, mit der wir alle dem Duce und dem Faschismus dienten.

Zugleich mit der Artillerie wurden uns auch zahlreiche schwere Maschinengewehre mit der entsprechenden Munition überwiesen.

Die Bekleidungs- und Ausrüstungsmagazine in Asmara und Mogadischio besaßen nur das Allernotwendigste für den Friedensbedarf, sowie einen geringen Vorrat für unvorhergesehene Fälle. Es wurde schon gesagt, wieviel Truppen mobilisiert werden sollten; die in den beiden Magazinen vorhandenen Bestände *mußten also ungefähr um das Zwanzigfache vermehrt werden*.

Möglichst vieles wurde an Ort und Stelle hergestellt; die Rohstoffe, besonders Khakistoff, wurden in Indien eingekauft; wir erhielten sie zu sehr günstigen Preisen, u. a. weil sie nicht den Suezkanal zu passieren brauchten. Dennoch war die örtliche Produktion unendlich viel geringer als die Bedürfnisse, und der größte Teil der für die Eingeborenentruppen nötigen Ausrüstung mußte in der Heimat angefertigt und herübergeschafft werden.

Mit Zustimmung und Hilfe des Gouverneurs unternahm es der Korpskommandeur von Eritrea, provisorisch Magazine und Munitionslager einzurichten, in denen Geschütze, Munition, Monturen, Ausrüstungsgegenstände und Dienststellen für die farbigen Truppen untergebracht werden konnten.

Ich sage: „provisorisch“. Es war nämlich nicht ratsam, mit der Errichtung von Bauten oder auch nur von einfachen Baracken für Depots und Magazine anzufangen, solange die Größe des künftigen

Operationskorps noch nicht feststand. Ich erinnere daran, daß alles bisher Berichtete im Jahre 1934 vor sich ging. Übrigens mangelte es an Geld, um mehr zu leisten, und nicht allein das: Die Sorge für alle Anlagen der Militärintendantur kommt dem Intendanten als oberstem Verantwortlichen zu, und zwar auf Grund der Richtlinien des Kommandeurs und seines Stabes, je nach der Truppenverteilung und den wahrscheinlichen Operationen.

Eine Hauptfrage zog meine Aufmerksamkeit auf sich: die Frage der Lazarette. In der ganzen Kolonie gab es nur zwei Hospitäler, eins in Asmara und eines in Massaua. Das erste war gut, befand sich im Ausbau und reichte für die gewöhnlichen Bedürfnisse der Kolonie aus. Das zweite war recht bescheiden, und es fehlten ihm die besonderen Einrichtungen eines Tropenhospitals. Auch hier war wie überall der Geldmangel daran schuld gewesen, daß man nicht rechtzeitig alles vorbereitet hatte.

Ich sorgte vor allem für den voraussichtlichen Bedarf im Hochland, wo die größten Truppenanhäufungen bevorstanden. In die beiden heißen Gebiete wollte ich keine weißen Truppen schicken (obschon von 1885 bis 1889 italienische Truppen im östlichen Tiefland gelebt und gekämpft hatten) und ebensowenig konnte ich damals voraussehen, daß man später Tausende unserer Arbeiter in die Kolonien würde senden müssen.

Ich spreche aus Erfahrung, aber ich hörte es auch von anderen: das Klima des Hochlandes ist vortrefflich; doch braucht man wegen des Breitengrades und wegen der Höhenlage von durchschnittlich 2000–2500 m ü. d. M. ein gesundes Herz und einen einwandfreien Atmungsapparat, um dort zu leben und besonders um sich den Temperaturunterschieden zwischen Tag und Nacht anpassen zu können.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß reife Männer (ich gebrauche niemals das Wort „alt“) widerstandsfähiger sind als junge. Die Jungen sollen sich dadurch nicht gekränkt fühlen; auch sie werden älter werden und die größtmögliche Widerstandskraft erwerben. Ich, der ich schon siebzig bin, habe dort keinen Tag im Bett gelegen und nie an Atemnot gelitten.

Das Klima des Tieflandes hingegen, besonders das des östlichen Tieflandes, besitzt alle Nachteile des Tropenklimas; nur wenige Weiße sind imstande, sich ihm anzupassen.

Sobald die Verstärkungen aus Italien eintrafen, mußte man mit einer großen Zunahme von lazarettbedürftigen Kranken sowie mit den künftigen Verwundeten rechnen. Bei den Truppenteilen war Vorsorge für die nötigen Ärzte, Feldlazarette und Transportmittel zu treffen, aber die Reservelazarette bildeten ein Problem für sich.

Um den Bedarf festzusetzen, mußte man auch hier zuerst die Stärke des Operationskorps kennen. Einstweilen wurde ein Vorschlag von 10000 Betten gemacht. Aber praktisch war man gezwungen, sich auf die Erweiterung des Hospitals von Asmara und die Verbesserung des Hospitals von Massaua zu beschränken und nur die Plätze für künftig zu errichtende Hospitäler, Genesungsheime und Lazarette zu bestimmen.

In Somaliland war der Bedarf daran geringer; aber die gewaltige Ausdehnung der Kolonie und die sich daraus ergebenden Entfernungen ließen den Mangel an Krankenhäusern im Innern stärker spürbar werden. Die rege Tätigkeit des Gouverneurs Rava und die vom Ministerium bewilligten Gelder gestatteten zwar, die Lazarettfrage auch dort zu verbessern. Für die Belastung aus den bevorstehenden Kämpfen konnte man jedoch nur wenig tun; man mußte sich auch in diesem Fall darauf beschränken, den voraussichtlichen Bedarf zu berechnen und die Orte auszuwählen, die für künftige Sanitätsstationen am geeignetsten erschienen.

In Somaliland ist das Klima viel ungünstiger als in Eritrea; es hat alle Tücken des Tropenklimas. Infolgedessen erwogen wir dort die Gesundheitsfragen unter besonderen Gesichtspunkten, die in der Tat später alle durch den Tropenspezialisten Senator Castellani gutgeheißen wurden.

auch die Verträge mit Frankreich und England abschlossen, durch welche die verschiedenen Einflußzonen in Abessinien festgesetzt wurden.

Der Libysche Krieg bewies im Grunde, daß Abessinien uns keine Schwierigkeiten machen wollte. Es duldete nicht nur anstandslos die Mobilisierung der verschiedenen Bataillone, die wir nach Tripolitani und in die Cyrenaika entsandten, sondern legte auch den umfassenden Anwerbungen von Askari, die wir jenseits unserer Grenze vornahmen, keine Hindernisse in den Weg.

Während des Weltkrieges verhielt sich Abessinien uns gegenüber abwartend. Man kann sagen, daß damals das abessinische Nationalgefühl und der Fremdenhaß erwachten. Unser Eintritt in den Krieg setzte die Abessinier in Erstaunen, weil sie keine große Hochachtung vor unserer Macht und unseren militärischen Möglichkeiten hatten. Zu diesem Zweifel an der Schlagkraft unseres Heeres und mehr noch an der Tapferkeit unserer Soldaten trugen teilweise die Erinnerungen an Adua bei, die im Lauf der Jahre immer mehr entstellt wurden. Die meiste Schuld daran hatte jedoch die abträgliche Reklame, durch die uns alle jene Europäer zu schaden suchten, die sich dauernd oder vorübergehend in Abessinien aufhielten.

Zweifelloso dachte man in Abessinien daran, unsere europäischen Verpflichtungen auszunützen, um uns anzugreifen und aus Eritrea herauszuwerfen. Aber die Bedeutung unserer Bündnisse und auch die auf den Tod Meneliks folgenden inneren Unruhen ließen Abessinien von allen kriegserischen Absichten abstehen.

Mit der Machtergreifung durch den Faschismus hatte die Abneigung der Regierung und des italienischen Volkes gegen die Kolonien ein Ende. Obgleich die Aufmerksamkeit des Ministeriums in der ersten Zeit hauptsächlich Libyen und besonders Tripolitani galt, das so gut wie verloren war und erst wiedererobert werden mußte, wurden doch auch die beiden östlichen Kolonien nicht ganz vernachlässigt; man begann wenigstens, sich an ihr Vorhandensein zu erinnern.

Die Politik mit Abessinien wurde, da es sich um Außenpolitik handelte, vom Außenministerium gemacht, das nicht verfehlte, auch das Kolonialministerium an ihr zu interessieren. Die in Abes-

sinien ansässigen Konsuln, Konsularagenten und Geschäftsleute waren größtenteils Kolonialbeamte und unterhielten als solche enge Beziehungen zu ihrem Ministerium.

Aber da wir von dem Gedanken, eines Tages mit der benachbarten Eingeborenenmacht abrechnen zu müssen, weit entfernt waren, so beharrte unsere Abessinien-Politik stets bei der Aufrechterhaltung guter Nachbarschaft, um unsere Handelsbeziehungen mit Abessinien immer fester zu knüpfen. Trotzdem kam es schließlich so weit, daß eine realistische Auffassung unserer Zukunft sich durchsetzte und wir uns durch die Umstände, die sich aus der Erbfolge in Addis Abeba ergaben, zu der Erwägung veranlaßt sahen, welches Verhalten ausschließlich in unserem eigenen Interesse – dem gegenwärtigen wie dem zukünftigen – das günstigste wäre.

Wenn sich in der Ferne die Möglichkeit eines Konfliktes abzeichnet, so kommt nur eine einzige Art praktischer Politik in Betracht. Diese ist um so wertvoller, wenn die Macht, die uns entgegentreten könnte, nicht auf derselben Kulturstufe steht wie wir, und die Formen und Methoden ihrer Regierung so beschaffen sind, daß Mißbräuche und innere Zwistigkeiten leichtes Spiel haben.

In einem solchen Fall muß man gut abwägen, welcher Partei man sich am zweckmäßigsten bedient. Man muß Ehrgeize und Zwistigkeiten nähren und viel, sehr viel Geld ausgeben. Die Käuflichkeit ist eine Eigenart niederer Völkerschaften, ganz besonders der führenden abessinischen Schichten und des koptischen Klerus.

Auf die Reise des Ras Tafari nach London, Paris und Rom erfolgte auch von unserer Seite die Anerkennung seines Erbfolgerechtes auf den Salomonischen Thron. Darauf kam es zum Freundschaftsvertrag des Jahres 1928: es schien uns also das Gegebene, eine Politik der Unterstützung der Zentralgewalt zu befolgen.

Bald aber mußten wir merken, daß das ein Irrtum war. Die Vertreter Frankreichs und Englands machten am Hofe von Addis Abeba die gleiche Politik. Tafari hatte eine französische Erziehung erhalten; daher gehörten seine Sympathien begreiflicherweise Frankreich und auch England, von dessen Macht er eine übertriebene Vorstellung hegte. Unter diesen Umständen wurden wir in Addis Abeba geringschätzig beurteilt. Außerdem verstimmten wir einige Ras, die uns eine unverhüllt günstige Gesinnung gezeigt hatten.

Die Regierung Tafari war jedoch weder stark noch sicher. Die Furcht, eines schönen Tages von Ligg Jasù gestürzt zu werden, obgleich dieser hinter Schloß und Riegel saß, quälte Tafari, und mehr noch beunruhigten ihn die Aufsässigkeiten der Ras, die entweder selbst Ansprüche auf die Thronfolge erhoben oder die Präbendenten unterstützten.

Wir hätten diese Sachlage sehr zu unserem Vorteil ausnützen können. Deshalb schlugen wir einen anderen Kurs ein und begannen eine Politik, die der Zentralgewalt entgegenarbeitete, aber es fehlte dabei an der nötigen Umsicht. Es mag sein, daß die örtlichen Verhältnisse und sonstige Umstände die Arbeit unserer Diplomaten erschwerten, auch weil wir selbst – das sei zugegeben – noch kein bestimmtes Programm befolgten. Zudem hatten wir noch immer einige Angst davor, uns in ein Abenteuer zu stürzen.

Wir besaßen in Eritrea einen besonders umsichtigen Gouverneur, Exzellenz Gasparini, der es verstanden hatte, das Vertrauen der wichtigsten, dem Negus feindlich gesinnten Häuptlinge zu erwerben. Aber er zog daraus keinen Nutzen, denn er meinte, der günstige Augenblick sei noch nicht gekommen, und mischte sich in den Aufstand des Ras Olié nicht ein, obgleich dieser Zwischenfall, auch wenn er von uns nur durch Waffen- und Geldsendungen unterstützt worden wäre, eine für Italien äußerst günstige Lage hätte schaffen können.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob Frankreich und England uns unter diesen Umständen freie Hand gelassen hätten. Ich meine, daß wir vielleicht ein Wagnis im faschistischen Sinne hätten unternehmen können, muß jedoch hinzufügen, daß wir dazu noch nicht bereit waren; nur im Geiste derer, denen ein weiter Blick in die geschichtliche Zukunft gegeben ist – und das sind wenige – war der Gedanke aufgetaucht, daß wir in die inneren Angelegenheiten Abessinien unmittelbar eingreifen könnten.

Nachdem der Aufstand durch die Zentralregierung unterdrückt worden war, stieg das Ansehen Tafari so weit, daß er jene Zentralisierungspolitik beginnen konnte, die es ihm schließlich möglich machte, sich zum Kaiser zu krönen und diejenigen Ras, Häuptlinge und Gouverneure, denen er nicht traute, nach und nach durch Männer zu ersetzen, die ihm knechtisch ergeben waren.

Dadurch wurde der Eindruck hervorgerufen, als sei ganz Abessinien ein fester Block in der Hand des Kaisers, aber in Wirklichkeit war dies nicht der Fall. Meinungsverschiedenheiten, Mißstimmungen und Eifersüchteleien hörten nicht auf; dazu kam die Unzufriedenheit der Völkerschaften, die zusehen mußten, wie ihre Häuptlinge, denen sie seit Generationen gehorcht hatten, durch Beamte ersetzt wurden, die nur daran dachten, sich zu bereichern, und nebenbei bestrebt waren, den Willen des Negus Negesti auszuführen, ohne sich um die Interessen, geschweige denn um das Wohlergehen der von ihnen verwalteten Gebiete zu kümmern.

Wir fuhrten unsererseits mit der einmal eingeschlagenen peripherischen Politik fort, deren Erfolg schwer zu beurteilen war; nur im Tigre, wo eine ständig wachsende Spannung zwischen dem älteren Ras Gugsà und Ras Sejum bestand, gelang es uns, die Zuneigung des Gugsà zu gewinnen; er wurde unser aufrichtiger Freund und bildete im Tigre ein starkes Gegengewicht gegen die Macht des Ras Sejum. Gugsà, der mit der Teilung der zu verwaltenden Ländereien durch den Kaiser unzufrieden war, starb zwar im Jahre 1933, aber sein Sohn, der Degiac, der freilich viel weniger intelligent und einflußreich war als sein Vater, blieb uns treu, auch nach dem Beginn der Feindseligkeiten.

Eine wirklich aktive Abessinien-Politik wurde erst im Jahre 1935 nach Begründung des Politischen Büros beim Oberkommando begonnen, und zwar in enger Zusammenarbeit mit unserer Gesandtschaft in Addis Abeba, die diesbezügliche kategorische Instruktionen vom Duce erhalten hatte.

Zum Chef des Politischen Büros bestimmte ich den Bersagliero-Oberst Ruggero, der bis zum Jahre vorher Militärattaché in Addis Abeba gewesen war. Da er die abessinischen Menschen und Verhältnisse, Intrigen und Schleichwege genau kannte, gelang es ihm, ein besonderes Netz sicherer Berichterstattung zu schaffen, durch das er unmittelbare Beziehungen zu den Häuptlingen der Völkerschaften unterhielt, die er für uns zu gewinnen suchte. Als Hilfskräfte wurden ihm zwei Reserveoffiziere zugewiesen, die seit 40 Jahren in der Kolonie lebten und bereits wichtige Aufträge jenseits der Grenze ausgeführt hatten. Diese hatten es verstanden, sich das Vertrauen der Eingeborenen durch ihren geraden, gerechten

Sinn zu erwerben, und nicht minder dadurch, daß sie stets zugunsten der Volksstämme eingetreten waren, bei denen sie wirkten. Sie waren uns von großem Nutzen, besonders später, nachdem wir die Grenze überschritten hatten.

Parallel mit der Arbeit des Politischen Büros lief die ununterbrochene Tätigkeit des Nachrichtenbüros. Dieses leistete uns große Dienste auch durch seine ausländischen Nachrichtenquellen, die häufig zuverlässig waren.

Es mag den Anschein haben, als ob die Aufgaben dieser beiden Büros sich überschnitten hätten. Das war aber durchaus nicht der Fall. Ihre Tätigkeit betraf verschiedene Gebiete, die zu beschreiben sich hier erübrigt. Das Politische Büro arbeitete hauptsächlich in Zusammenhang mit den militärischen Operationen.

Der Generalstab des Oberkommandos stützte sich auf diese beiden Nachrichtenquellen, auch um ihre Zuverlässigkeit prüfen zu können. Für den Dienst des Politischen Büros und des Nachrichtenbüros wurde an Mitteln nicht gespart — und das war, neben den unbestreitbaren Fähigkeiten der betreffenden Offiziere — ein Hauptgrund für das erfolgreiche Wirken der Büros.

Ich möchte daran erinnern, daß das Politische Büro noch zwei freie Mitarbeiter hatte, die ihm äußerst nützlich waren: den Baron Franchetti und S. Exz. den Senator Gasparini, ehemaligen Gouverneur von Eritrea.

Baron Franchetti, ein bekannter Afrikaforscher und Entdeckungsreisender, hatte in den vorhergehenden Jahren Dankalia bereist, war weit in den Süden vorgedrungen und besaß eine ausgezeichnete Kenntnis der Topographie, der Volksstämme und Häuptlinge des Landes. Er hatte eine hochinteressante Denkschrift über seine Entdeckungsreisen verfaßt und hatte die ungenauen geographischen und topographischen Karten des Gebietes verbessert, besonders in ihren wichtigsten Teilen: den Verbindungswegen und den Wasserläufen. Das Ministerium hatte seine Expedition gefördert, er hatte sie jedoch allein finanziert.

Baron Franchetti versuchte, uns die dankalischen Häuptlinge zu Freunden zu machen und — was für uns von grundlegender Bedeutung war — auch den Sultan von Birù und den Sultan von Haussa, mit dem wir schon früher in Beziehung gestanden hatten, aber ohne

auf das Wort dieser tückischen Eingeborenen bauen zu können. Diese Volksstämme zu Freunden zu haben, brachte uns den augenfälligen Vorteil, daß nun bei einem etwaigen Vormarsch nach Süden unser linker Flügel nicht bedroht war, wogegen wir die Möglichkeit erhielten, den rechten Flügel des Feindes und auch den Rücken der nördlich von Dessiè aufmarschierenden feindlichen Streitkräfte zu bedrohen.

Im Februar 1935 kehrte Baron Franchetti nach Eritrea zurück, und ich erteilte ihm den Auftrag, die Völkerschaften Dankalias und des Haussa weiterhin zu unseren Gunsten zu bearbeiten. Er ließ sich in Beilul nieder und wirkte hier eifrig und erfolgreich. Bekanntlich fand er einen tragischen Tod; wir verloren in ihm einen tüchtigen, erfahrenen und selbstlosen Mitarbeiter.

Wie schon erwähnt, hatte Exzellenz Gasparini in den fünf Jahren, in denen er Gouverneur von Eritrea war, Beziehungen zu den Häuptlingen der Gegenden aufgenommen, in denen die Abneigung gegen die Italiener geringer war, und sogar viele Eingeborene mit uns sympathisierten. Ich wiederhole, daß auch in den ersten Jahren der faschistischen Herrschaft für unsere ostafrikanische Politik weder eine Richtlinie, noch überhaupt ein bestimmtes Ziel festgesetzt worden war. Gasparini meinte jedoch mit Recht, durch geschicktes Verhalten die von ihm verwaltete Kolonie fördern zu können; und weitblickend wie er war, schuf er vorteilhafte Ansatzpunkte für den Fall, daß wir einmal in die stets trüben inneren Verhältnisse Abessinien einzugreifen gezwungen wären. Gasparini hat übrigens noch das Verdienst, die Quellen des Flusses Gascs (die schon der Gouverneur Martini untersucht und der Aufmerksamkeit der Regierung empfohlen hatte) verwertet und später die Plantage 'Tessenei' zum Anbau von Baumwolle begründet zu haben. Deshalb begab er sich, auch nachdem er nicht mehr Gouverneur war, noch alljährlich in die Kolonien und konnte so seine Beziehungen zu den Persönlichkeiten jenseits der Grenze aufrechterhalten, die ihm nach wie vor ihre Achtung und Zuneigung bezeugten. Aus diesen Gründen und auch wegen seiner hervorragenden Fähigkeiten wurde mir dieser Mann vom Regierungschef – unter meiner begeisterten Zustimmung – nach Eritrea gesandt.

Er begann sofort mit seiner Arbeit, die sich später als äußerst wertvoll und vorteilhaft für unsere militärischen Operationen er-

wies, und zwar wirkte er völlig unbemerkt, denn er ließ sich wie gewöhnlich bei der Faktorei Tessenei nieder, deren Leiter er war, und gab vor, nur seine eigenen Interessen wahrzunehmen. Unter dem Deckmantel von Geschäften empfing er dann die Persönlichkeiten von jenseits der Grenze und ließ unter demselben Vorwand seine Boten die Grenze überschreiten. Er stand auch in gutem Einvernehmen mit den englischen Behörden von Kassala und Khartum, und dank diesen Beziehungen hatte er vom Sudan her keine Schwierigkeiten.

Alle Gegenden Abessiniens wurden bearbeitet; aber mit der größten Intensität und dem besten Ergebnis die folgenden: Semien, Godjam, Begemeder, Dongola-Agammeder, Menia, Belesa, Denkbre, Wollo und Wollo Wogera, Hermanio, Tschegedé, Wolkait und Kafta, Woldeba, Salenti, Azebo-Galla, Haussa und das Sultanat von Birù.

Ich unterlasse es, ausführlich davon zu sprechen, was in diesen Gegenden zu unseren Gunsten geschah; es ist in diesem Zusammenhang nicht von Interesse. Ich nehme an, daß diejenigen darüber schreiben werden, die den äußerst wichtigen Auftrag hatten, für Italien zu werben; außerdem wird ein offizieller Bericht erscheinen, der alles enthält, auf dessen Kenntnis das Publikum ein Recht hat. Doch ist folgendes hervorzuheben: *Seit dem Beginn der Kämpfe haben wir Anzeichen für den Erfolg unserer politischen Zersetzungsaktion feststellen können. Insgesamt sind durch diese Aktion unserem Feinde nicht weniger als 200 000 Mann entzogen worden, die entweder gar nicht zu den Waffen griffen oder – obschon sie gesammelt und bewaffnet waren – sich doch untätig verhielten.*

ERSTE ZWISCHENFÄLLE UND SOFORTIGE MASSNAHMEN

Während das bisher Berichtete vor sich ging, waren von abessinischer Seite noch keine feindseligen Handlungen von Bedeutung erfolgt. Allerdings hatte man zur Erinnerung an Adua in Abessinien kriegerische Reden gehalten; zum Schluß jedes offiziellen Banketts wurden Kriegshymnen gesungen, wobei prophezeit wurde, daß die Pferde des Löwen von Juda im Meere getränkt werden würden, und dergleichen Prahlereien mehr. An Tätlichkeiten war nur der Banditenüberfall auf unsere Postkuriere zu verzeichnen, und unseren in Abessinien lebenden oder reisenden Landsleuten waren von eingeborenen Beamten oder Agenten allerlei Frechheiten geboten worden. Aber wir hatten in solchen Fällen stets energisch Genugtuung verlangt und auch erhalten.

Im November 1934 fand der Überfall auf unser Konsulat in Gondar statt. Die Einzelheiten sind bekannt. Die feste Haltung unserer Lokalbehörden und das sofortige Eingreifen Roms, das an die Regierung von Addis Abeba genau definierte Reparationsforderungen stellte, verschafften Italien volle moralische Genugtuung und den italienischen Untertanen Schadenersatz für alles, was sie eingebüßt hatten.

Dann kam der sogenannte Zwischenfall von Ual-Ual.

Ich will nicht auf diese Ereignisse zurückgreifen, sie sind nicht einmal im Rückblick von Interesse. Außerdem haben die in- und ausländischen Zeitungen mehr als genug darüber geschrieben: unsere eigenen mit peinlichster Wahrheitsliebe, die ausländischen, besonders die britischen, mit ausgesprochener Böswilligkeit.

Diese Haltung der ausländischen Presse ließ voraussehen, wie die europäischen Mächte sich uns gegenüber einstellen würden; obgleich wir es damals noch nicht für möglich hielten, daß es bis zu Drohungen und Sanktionen kommen könnte.

Meine Reise nach Eritrea war schon beschlossene Sache, nur stand das genaue Datum meiner Abreise noch nicht fest. Aber kaum

war ich mit S. M. dem König aus Somaliland zurückgekehrt, als der Regierungschef zu mir sagte: „Ich halte es für richtig, daß du deine Abreise nach dem Süden beschleunigst.“

Gut. Es war im Dezember. Ich beschloß, den Dampfer des folgenden Monats zu nehmen, der an jedem 7. Neapel verläßt. Am 7. Januar 1935-XIII schiffte ich mich also heimlich nach Eritrea ein, und zwar noch als Kolonialminister.

Der Duce hatte beschlossen, daß ich, unten angekommen, das Amt eines Hohen Kommissars für Ostafrika übernehmen sollte.

Es bestand kein Zweifel: wenn es zu Kämpfen kam, würden diese auch auf das Gebiet von Somaliland übergreifen. Um alle Operationen in Übereinstimmung zu bringen, brauchten wir also eine einheitliche politische und militärische Führung. Aus diesem Grunde übernahm ich mit meinem Amt als Hoher Kommissar auch die Regierung von Eritrea, während Somaliland mir nur unterstellt war, soweit es sich um die militärischen und politischen Fragen ohne Verwaltungscharakter handelte.

Diese mir verliehene Autorität konnte ich nur sehr großzügig auslegen, denn es wäre ein Zeichen von Dummheit gewesen, wenn ich auf 4000 km Entfernung meine Nase in alles hätte stecken wollen. Man muß notwendigerweise denjenigen Behörden, die sich an Ort und Stelle befinden, viel Freiheit und eigene Initiative lassen; und das tat ich, zumal der Gouverneur von Somaliland mein vollstes Vertrauen besaß. In allen rein militärischen Angelegenheiten konnte ich mich auf den General Frusci verlassen, der mit mir zusammen reiste, um das Kommando über die Streitkräfte Somalilands zu übernehmen, die durch ihr Anwachsen eines Befehlshabers von höherem Rang als dem eines Obersten bedurften.

Folgende Instruktionen hatte ich vom Duce erhalten: „Du reist mit einem kleinen Ölzweig in der Tasche; wir werden sehen, wie sich die Angelegenheit von Ual-Ual klären wird. Wenn es für uns günstig sein sollte, die Bedingungen anzunehmen, die uns durch den Schiedsspruch gemacht werden, so müßtest du dem Kaiser die Übernahme deines Amtes mitteilen und ihm sagen, du seiest hinuntergeschickt worden, um Mißverständnisse zu beseitigen und an der Aufrechterhaltung einer guten Nachbarschaft im moralischen und materiellen Interesse beider Staaten mitzuarbeiten.

Unterdessen fahre eifrig mit der Vorbereitung fort und behalte stets den schwierigsten und für uns ungünstigsten Fall im Auge.

Kommt es zu keiner Lösung des Zwischenfalls oder fällt die Lösung nicht zu unserer Zufriedenheit aus, so werden wir ausschließlich *unter Berücksichtigung unserer eigenen Gesichtspunkte handeln.*“

In jenen Tagen hatten in Rom die Besprechungen mit Laval stattgefunden, die hoffen ließen, daß man uns von französischer Seite bei unserer etwaigen Aktion keine Hindernisse in den Weg legen würde.

Am 16. Januar kam ich in Massaua an; mit diesem Tag begann meine Arbeit als Hoher Kommissar.

Bei Übernahme meines Amtes sah ich ein, daß ich mich nicht mit der nötigen Sorgfalt um die laufende Verwaltung des Landes würde kümmern können. Ich pflege der Initiative meiner Untergebenen freie Hand zu lassen, trage aber stets die Verantwortung für ihre Handlungen und unterrichte mich deswegen auch über alle Einzelheiten. Das Publikum urteilt mehr nach Kleinigkeiten als nach großen Gesichtspunkten; und es hat recht damit: wenn notwendige und gut angelegte Unternehmungen zusammenbrechen, so ist das ein Zeichen dafür, daß ihre Durchführung in den Einzelheiten nicht sorgfältig genug bearbeitet worden ist.

In meinem Fall nun mußten mich wegen der kurzen Zeit, die ich zur Verfügung hatte, die politischen Fragen und hauptsächlich die militärischen Vorbereitungen voll beanspruchen. So überließ ich die Sorge für alles übrige (und auch dies übrige nahm täglich an Bedeutung zu) dem Vizegouverneur Gabelli, einem vorzüglichen, sehr erfahrenen und rasch arbeitenden Beamten, den ich mir ausgewählt hatte. Ich werde ihm nie dankbar genug sein können für die tatkräftige Unterstützung, die er mir hat zuteil werden lassen.

Nach meiner Ankunft erledigte ich zuerst im Laufe eines Nachmittags das übliche langweilige und doch notwendige Zeremoniell der verschiedenen Empfänge. Gesondert ließ ich mir den abessinischen Attaché vorstellen: einen schlaun Fuchs mit einem gewissen westlichen Schliff, aber voller Haß gegen die Fremden und besonders gegen die Italiener. Ihm sagte ich das, was ich dem Kaiser hätte

sagen sollen, falls die Angelegenheit von Ual-Ual eine andere Wendung genommen hätte. Ich war natürlich mehr als überzeugt davon, daß er mir nicht glaubte: jedenfalls erging auch er sich in Versicherungen guten Willens für eine Zusammenarbeit und eine Aufrechterhaltung herzlicher Beziehungen. . . .

*

Schon vor meiner Abreise hatte ich mir in großen Zügen ein Programm meiner künftigen Tätigkeit aufgestellt. Ich gestehe, daß ich zwar nicht entsetzt, aber etwas benommen war, als ich dies Programm an Ort und Stelle überprüfte und mir einen eiligen Überblick über das bisher Geleistete verschaffte.

Auf den ersten Blick zeigte sich die Kolonie im Januar noch in dem gleichen Zustand von Ruhe, ja von Apathie, in dem ich sie bei meinem Besuch vor zwei Jahren vorgefunden hatte. Der Hafen war verödet, von der Bahn aus hatte ich vereinzelte Gruppen von Arbeitern an der Straße Massaua-Asmara sehen können. Asmara erschien noch als das stille Hauptdorf früherer Zeit.

Kurz und gut, fast alles blieb noch zu tun. Nur Mut! die Hauptsache war: *Arbeiten und arbeiten wollen!*

Meine Sorge galt in erster Linie der Mobilisierung des Eingeborenen-Armeekorps, dann den Vorbereitungen für das Eintreffen von italienischen Truppen in der Kolonie, ferner den Straßenarbeiten und der Wasserversorgung, der Errichtung von Magazinen und Sanitätsanlagen.

Der Umfang der italienischen Truppenteile, die nach Ostafrika geschickt werden sollten, stand noch nicht fest. Man rechnete für Eritrea im ganzen mit drei Infanteriedivisionen, denen weit mehr technische Truppen zugeteilt werden sollten, als diese Divisionen, auch wenn sie ein Armeekorps bilden, für gewöhnlich erfordern. Der Grund dafür leuchtet ohne weiteres ein. In einem Lande, wo es keine Straßen, keine Eisenbahnen und keinen Telegrafen gab, mußte man ein gewaltiges Aufgebot von Mannschaften und Spezialisten des Pionierkorps einsetzen.

Außerdem mußte für alle zunehmenden Bedürfnisse im Innern der Kolonie gesorgt werden. Wenn ich es auch noch so oft wiederhole, daß in Eritrea *nichts vorhanden* war, so werden diejenigen, die das Land nicht gesehen haben, doch noch nicht davon überzeugt sein, daß es *völlig ausgeschlossen war, auf irgendwelche örtlichen Hilfsmittel zu rechnen*.

Tatsächlich aber genügte das Vorhandene nur für die Bevölkerung und die gewöhnliche militärische Besatzung, und sonst für nichts und niemanden. Bei jeder Zunahme des Verbrauchs mußte eine Versorgung aus anderen Gebieten, aus Italien, Ägypten oder Indien vorgesehen werden; kurz und gut, wir waren genötigt zu importieren. Und als die politischen Gewässer sich immer mehr zu trüben begannen, blieb uns Italien als einziger Lieferant übrig, so daß alle Waren den kostspieligen und stets kontrollierten Suezkanal passieren mußten.

Anfangs rechneten wir nicht damit, auch nach Somaliland nationale Truppen schicken zu müssen, abgesehen von starken Spezialistenabteilungen, die aus den schon erwähnten Gründen gebraucht wurden; denn die Eingeborenen sind unfähig, auf gewissen Arbeitsgebieten die Weißen zu ersetzen.

Die Luftfahrt mußte in beiden Kolonien sozusagen neu geschaffen werden. Der Regierungschef, der mit Recht einen starken Einsatz von Fliegern für angebracht hielt, hatte schon bestimmt, daß 250 Flugzeuge nach Eritrea und 50 nach Somaliland entsandt werden sollten.

Auch hierfür mußten noch alle Vorbereitungen getroffen werden. Man hatte, wie gesagt, die Flughäfen von Otumlo und Asmara verbessert und erweitert und mehrere bescheidene Notlandungsplätze angelegt; aber dies alles war doch keineswegs ausreichend für eine so mächtige Luftflotte, wie die Kolonie sie jetzt bekommen sollte. Die Anlage geeigneter Flughäfen gehörte zu den vordringlichsten Arbeiten, die zusammen mit den andern unerläßlichen Vorbereitungen durchgeführt werden mußten.

Schon vor meiner Abreise nach Eritrea hatte ich in meiner Eigenschaft als Kolonialminister mit den Kriegs- und Luftfahrtsministerien vereinbart, daß einige höhere Offiziere und Generäle unverzüglich nach Ostafrika geschickt werden sollten, um die Mobilisie-

rung und Ausbildung der neu eingereihten Rekruten zu überwachen, die Arbeiten des Pionierkorps zu leiten und die Grundlagen für die Luftflotte zu legen, die nach dem Willen des Duce entstehen sollte. Eine größere Anzahl dieser Offiziere (die ich persönlich angefordert hatte, weil sie mir bekannt waren und koloniale Erfahrung besaßen) reisten mit dem gleichen Dampfer ab wie ich.

Das Heer und besonders die Eingeborenentruppen unterstellte ich dem sehr erfahrenen Korpskommandanten General Cubeddu, der, wie gesagt, schon vor meinem Eintreffen mit der Mobilisierung begonnen hatte.

Gleichzeitig mit mir traf ein Brigadegeneral der Luftfahrt in der Kolonie ein, der schon früher Erkundungen in Eritrea und Somaliland durchgeführt und sich bereits eine genaue Vorstellung von den dringlichsten Arbeiten gebildet hatte. Das Arbeitsprogramm, das er vorgelegt hatte, war vom Luftfahrtminister und mir gutgeheißen worden.

Wenige Tage nach meiner Ankunft wollte ich mich gleich vom Stand der Straßenarbeiten – oder vielmehr der Arbeiten an der Hauptverkehrslinie Massaua–Asmara – überzeugen. Ich hatte schon hin und wieder sagen hören, daß es *unmöglich* sei, in den zehn zur Verfügung stehenden Monaten eine so riesenhafte Arbeit auszuführen. Diese Stimmen waren auch bis nach Italien gedrungen und hatten dort den zahlreichen Miesmachern Oberwasser gegeben.

Ich ließ mich dadurch nicht im geringsten beeindrucken; dennoch muß ich zugestehen, daß auch ich bei meiner Inspektion die Arbeiten sehr im Rückstand fand, obgleich man eifrig dabei gewesen war.

Ich ließ daraufhin den Pionieroffizier, der die Arbeiten leitete, und den Vertreter des Bauunternehmens kommen; diese setzten mir die Gründe für die Langsamkeit der Ausführung auseinander. Hauptsächlich war der Mangel an Arbeitskräften und die geringe Leistungsfähigkeit der verfügbaren schwarzen Arbeiter schuld. Ich hörte auch die Ansicht der höheren Pionieroffiziere, die zur Bildung der Kommandos und der Dienstgruppen in die Kolonie vorausgeschickt worden waren. *Alle äußerten ihre Zweifel* an der Möglichkeit, rechtzeitig bis zum Oktober fertig zu werden. Aber ich *mußte* dennoch mein Wort halten, das ich dem Regierungschef *ohne Vorbehalt* gegeben hatte.

Ich beschäftigte mich mit dem Problem, weiße Arbeitskräfte einzustellen, aber zuerst zog ich die Möglichkeit, Arbeiter aus Italien kommen zu lassen, gar nicht in Betracht. Obgleich ich wußte, daß die faschistische Herrschaft alle Arbeiter diszipliniert hat und viele ihr begeistert ergeben sind, hielt ich es doch für äußerst schwierig, außer für die Truppen auch noch für Arbeitermassen zu sorgen. Denn ich sah klar voraus, daß die ganze etwaige Arbeiterschaft mit ihren Lebensbedürfnissen der Intendantur des Operationskorps zur Last fallen würde.

So beschränkte ich mich für den Augenblick darauf, vom Duce drei Schwarzhemden-Bataillone anzufordern, die man als Arbeiter einsetzen könnte. Sie wurden mir sofort bewilligt; es waren die ersten einheimischen Truppen, die in der Kolonie anlangten, und man setzte sie unverzüglich bei den Arbeiten ein.

Noch vor Ablauf von zwei Wochen mußte ich mich aber davon überzeugen, daß diese 2500 Schwarzhemden nur ein Tropfen auf den heißen Stein waren. Da machte ich einen Vorstoß und forderte kurzerhand 10 000 Arbeiter an.

Ich entschloß mich auch deshalb dazu, weil die Eingeborenen allmählich zu den Waffen einberufen wurden und daher viele von ihrer Arbeit wegliefen, um sich anwerben zu lassen. Um diesem höchst verhängnisvollen Zustand ein Ende zu machen, sah ich mich gezwungen, die eingeborenen Arbeiter militärisch zu organisieren und so zu behandeln, als ob sie unter den Waffen stünden.

Der Duce versicherte mir telegraphisch, daß ich die geforderten Arbeiter innerhalb eines Monats erhalten würde. Inzwischen sorgten wir für die Bereitstellung von Quartieren, die den Anforderungen der Hygiene und auch einer gewissen Behaglichkeit entsprachen.

Ich würde meiner grundsätzlichen Offenheit untreu werden, wenn ich verheimlichen wollte, daß diese ersten Arbeiterschübe mir tüchtigen Ärger bereitet haben.

Denn natürlich konnte man nicht daran denken, Wohnungen für sie alle zu beschaffen, ja, anfangs konnte man sie nicht einmal sämtlich in Baracken unterbringen. Die Zeit und die Arbeitskräfte für solche Bauten hätten wir den unerläßlichen Straßenarbeiten entziehen müssen. Deshalb wurde der größte Teil der Arbeiter in Zelten einquartiert. Es sei bemerkt, daß wir uns auf dem Hochland und

in der besten Jahreszeit dieser Gegend befanden, und daß im Tiefland anfangs keine weißen Arbeiter eingesetzt wurden.

Kurz und gut: ich wollte, daß der Arbeiter genau so behandelt würde wie der Soldat. War er nicht etwa auch Soldat? Diente nicht auch er der Größe des Vaterlandes? Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, möchte ich noch bemerken, daß in diesen ersten Schüben das Menschenmaterial ohne Auswahl, ohne die geringste physische oder moralische Gewähr zusammengestellt war. Es kamen Leute mit, die noch nie ein Handwerkszeug in der Hand gehabt hatten: da waren zum Beispiel zwölf Schullehrer, vier Apotheker, drei Advokaten, neun Uhrmacher und mehrere Barbieri.

In der Heimat dagegen saßen nun viele Föderalsekretäre, die, obgleich sie für die Entsendung so ungeeigneter Leute verantwortlich waren, sich beim Parteisekretär beständig wegen der schlechten Behandlung der Arbeiter ihrer Provinz beschwerten, indem sie die heimatlichen Verhältnisse zum Vergleich heranzogen und alle Lügen, die ihnen erzählt wurden, für lautere Wahrheit hielten.

Sowohl der Parteisekretär als auch das Ministerium überschütteten mich mit diesen Klagen, und ich geriet darüber in eine heilige Wut. Denn da ich gewissenhafterweise die Arbeitsplätze entweder selbst inspizierte oder meine Untergebenen hinschickte, die *ausschließlich* mit der Unterbringung der Arbeiter betraut waren, so konnte ich mich jedesmal von der Unrichtigkeit dessen überzeugen, was einige Brunnenvergifter und Wühler berichtet hatten.

Im ganzen war die Arbeitermasse gut zu brauchen, wie der italienische Arbeiter ja überhaupt tüchtig ist. Selbstredend wirkte die Trennung von Heimat und Familie niederdrückend auf die Leute; aber sie trösteten sich mit dem Gedanken an die hübschen Sümmchen, die sie in der nächsten Zeit ersparen konnten. Ich verfuhr sehr streng mit den Aufwiegeln und auch mit den Schlappmachern, den eingebildeten Kranken und Simulanten; und meine Handlungsweise fand immer Beifall, wenn ich auf den Arbeitsplätzen erschien und mich mit den Arbeitern unterhielt.

Ich habe mich über die Frage der italienischen Arbeiter in der Kolonie deshalb verbreitet, weil in dunkler und hintergründiger Absicht alle möglichen schändlichen Verleumdungen darüber in Umlauf gesetzt worden sind.

Alle diese böswilligen Gerüchte wurden Lügen gestraft: erstens durch das heldenhafte und disziplinierte Verhalten der großen Masse, die jedes Opfer brachte und jeder Gefahr unbekümmert standhielt; ferner durch die beständige Zunahme unserer Arbeiter, deren Zahl von 10 000 im Februar auf 50 000 im Oktober stieg und in der Folge noch mehr anwuchs; schließlich durch die Ersparnisse, die sie nach Italien schicken konnten.

Als man gezwungen war, auch in den heißesten Zonen Arbeiten vorzunehmen, gab es infolge des unbarmherzigen Klimas natürlich manchmal Kranke und Tote. Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Arbeiter im Tieflande und in den Malariagebieten *sämtlich Freiwillige waren*, und daß sie einen Tagelohn bis zu 45 Lire erhielten.

Die Ankunft der verschiedenen Arbeiterabteilungen hatte sogleich einen rascheren Fortschritt der Arbeiten zur Folge. Ich hegte meinerseits nicht mehr den geringsten Zweifel, daß die Straße rechtzeitig fertig und jeglichem Verkehr in beiden Richtungen gewachsen sein würde; aber damit der Leser sich von den zu überwindenden Schwierigkeiten eine Vorstellung machen kann, erinnere ich an die Widerstände des Terrains, an die großen Höhenunterschiede, an die bedeutenden Sprengungsarbeiten und an die Notwendigkeit, Wasser und Schotter aus beträchtlicher Entfernung herbeizuholen; vor allem aber an die Tatsache, *daß alle Arbeiten so organisiert werden mußten, daß die Straße ständig benützbar blieb*; denn so unbequem das auch sein mochte: diese Straße war ja die *einzige*, die wir hatten, weshalb sämtliche Vorräte auf ihr transportiert werden mußten.

Gleichzeitig mit den Arbeiten an der Lastautostraße wurden auch die Arbeiten an der Eisenbahn durchgeführt, um deren Leistungsfähigkeit zu vervielfältigen. Soweit es sich nur um die Bahnlinie und die Stationen handelte, wurde mit vorbildlicher Geschwindigkeit gearbeitet; das notwendige rollende Material hingegen kam mit bedeutender Verspätung an. Es mußte aus Italien geschickt werden, wo sich die Angelegenheit in die Länge zog, zum Teil aus Materialmangel, zum größeren Teil wegen bürokratischer Störungen beim Ankauf. Erst im August erreichte die Eisenbahn ihre Höchstleistung. Aber im Mai konnte der Verkehr immerhin schon versechsfacht werden; an Stelle von zwei Zugpaaren verkehrten jetzt

zwölf, und außerdem täglich zwei Triebwagen, die die Strecke Massaua–Asmara statt in fünf Stunden in drei Stunden zurücklegten.

Schon Anfang März hatte der Verkehr von Asmara nach dem Süden und besonders nach unserer zukünftigen Okkupationsfront sehr zugenommen. Neue Batteriestellungen wurden errichtet und bewaffnet; die vorhandenen Befestigungen wurden verbessert und vervollständigt, die vorgeschobenen Garnisonen verstärkt, und schließlich begannen wir mit dem Bau vorgeschobener Magazine und arbeiteten eifrig an der Wasserversorgung.

Alles das verursachte ein tägliches Hin und Her von Lastautos und Karren, das die vorhandenen Straßen, schmal, schlecht gepflastert und schauerhaft traciert, wie sie waren (man stelle sich vor, daß allein zwischen Adi Cajé und Senafè – 30 km in der Luftlinie – die Straße 1200 Kurven hatte) nicht aushalten konnten. Wir mußten uns also daran machen, auch diese Nebenstraßen zu asphaltieren, weil der Staub sonst den Verkehr stark behindert hätte. *Das Gebiet der Straßenarbeiten stand jedem Bewerber offen.* Das Kolonialministerium richtete eine Aufforderung an alle italienischen Baufirmen, die in der Lage waren, Arbeiten in der Kolonie zu übernehmen. Die Bewerber waren zahlreich. In Italien waren die verschiedensten Gerüchte im Umlauf; man sprach von Monopolen, Bevorzugungen, von der Unmöglichkeit bis zum Kolonialministerium vorzudringen, um Aufträge zu erhalten. Nichts war unrichtiger und verlogener als das. Wir konnten im Gegenteil feststellen, daß viele Firmen den Wettlauf aufgaben, sobald sie sahen, unter welchen Bedingungen sie arbeiten sollten; andere Bewerber machten einen Versuch, ohne daß es ihnen gelang, mit der Sache zu Rande zu kommen.

Die italienische Lieblingsgewohnheit – die nicht einmal der Faschismus ausrotten konnte – schmutzige Dinge zu erfinden, um sich daran zu ergötzen, hatte in der Heimat einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Das Echo davon drang bis in die Kolonie; und es kamen auch Personen herüber, die sichere Nachrichten brachten über Veränderungen an leitenden Posten – vielleicht sogar dem des Hohen Kommissars selbst – und über bereitstehende Galeeren für Schieber und Ausbeuter.

Alles das konnte das stets beschleunigte Arbeitstempo nicht um ein Haar beeinflussen. Mir genügten der Wille des Duce, der Zwang der Tatsachen und das Gefühl meiner Verantwortung, um jeder böswilligen Einflüsterung standzuhalten. Aber es war immerhin eine abscheuliche Miesmacherei, die da betrieben wurde, und die letzten Endes nur schädlich wirken konnte.

Zur Leitung der Straßenbauarbeiten wurde auch ein vortrefflicher, sehr erfahrener Beamter des Ministeriums für Öffentliche Arbeiten nach Eritrea geschickt. Um Überschneidungen und schädliche Einmischungen zu vermeiden, veranlaßte ich eine reinliche Scheidung zwischen der Überwachung der verschiedenen Arbeiten und ihrer Leitung durch kompetente Fachleute. Diese hatten in ihrem Sektor verschiedene Baufirmen unter sich.

Es versteht sich, daß die einheitliche Zielsetzung und der Umfang der Arbeiten durch das Oberkommando des Pionierkorps von Ostafrika bestimmt wurde, das damals gerade in Bildung begriffen war.

*

Gleichzeitig wurden gewaltige Anlagen für die Luftfahrt geschaffen. Das Luftfahrtministerium hatte die Arbeiten selbst übernommen, natürlich im Einverständnis mit dem Hohen Kommissar. Man hatte, wie gesagt, die Flughäfen von Otumlo und Asmara verbessert, aber das genügte nicht annähernd für den gewaltigen Umfang, der für die Luftwaffe vorgesehen war. Das grundlegende Programm umfaßte: Vervollständigung des Flughafens von Otumlo, Erweiterung und Ausstattung des Flughafens von Assab (der später verlegt wurde); ferner gründlichen Umbau oder, besser gesagt, Neuschöpfung des Flughafens von Asmara und Neubau des Zentralf Flughafens von Gura, der als hauptsächliche Manövrierbasis für die Luftwaffe dienen sollte. Der Flughafen von Assab schien uns von besonderer Bedeutung, weil von hier aus die Fluglinie nach Dessié und Addis Abeba um einige hundert Kilometer verkürzt wurde; praktisch wurde er jedoch nicht so viel benützt, wie man anfangs vermutet hatte.

Die Arbeiten an den Flughäfen von Asmara und Gura nahmen ein gewaltiges Ausmaß an. Um den ersteren auch während der Regenzeit benützen zu können, wurde ein Rollfeld aus Zement angelegt, das für Start und Landung von Flugzeugen jeder Art, selbst bei den ungünstigsten Witterungsverhältnissen, ausreichte. Der Flugplatz von Gura wurde zu einem der größten der Welt. Um ihn zu erweitern, mußten mehrere kleine Hügel und ein ganzes Dorf vom Erdboden wegrasiert werden; die Regierung ließ für dessen Bewohner ein neues, viel saubereres und bequemerer Dorf erbauen.

Der Flughafen von Asmara wurde mit allem ausgerüstet, was zu einem geordneten Betrieb gehört: Wohnungen für Offiziere und Truppen, Wasserleitungen, Werkstätten, Benzindepots und mehrere Schuppen, die im ganzen 60 Flugzeuge jeder Art und Leistungsfähigkeit aufnehmen konnten. Diese Schuppen wuchsen mit erstaunlicher Geschwindigkeit aus dem Boden. Sie wurden aus Teilen erbaut, die fertig aus Italien von der Firma Saporiti kamen; die Firma schickte uns auch Ingenieure und Spezialarbeiter, die sie aufstellen sollten.

Für Gura wurde, wennschon in geringerem Maße, dasselbe getan wie für Asmara. Als der Vormarsch begann, war erst ein Teil der für Gura bestimmten Schuppen im Bau. Aber der Verlauf der Operationen bewies, daß es sich nicht mehr lohnte, Zeit und Geld zu verschwenden, um auch dort einen Flughafen mit sämtlichen Ergänzungsbauten zu errichten. In Gura kam es vor allem auf die Erweiterung des Flugfeldes an, damit hier eine große Anzahl von Flugzeugen starten, landen und liegen konnte.

Auch an den Notlandungsplätzen wurde gearbeitet, besonders an den vorgeschobenen Plätzen in Senafè und Adi Quala, die, wie sich später zeigen sollte, durch die eintretenden Ereignisse grundlegende Bedeutung gewannen. Aber es war recht unangenehm, daß sich beide während der großen Regenzeit in Seen verwandelten; erst in der zweiten Septemberhälfte konnte man sie so weit herichten, daß sie den dringendsten Bedürfnissen entsprachen.

Der Bestand des Operationskorps war, wenn auch nicht mit arithmetischer Genauigkeit, so doch mit einiger Bestimmtheit folgendermaßen festgesetzt worden: ein eritreisches Armeekorps, drei Infanteriedivisionen, Mannschaften und Hilfswaffen des Armeekorps und der Armee. So konnte man nun auch den Bedarf an Sanitätsanlagen und Magazinen bestimmen. Ich ergänzte die Anweisungen, die ich früher von Rom aus gegeben hatte, und neue Dörfer, sozusagen Militärdörfer, erstanden an den geeignetsten Orten, nach Maßgabe der voraussichtlichen Entwicklung der Dinge und des ursprünglichen Operationsplanes: Defensive mit kräftiger Gegenoffensive.

Obgleich man natürlich sämtliche Stoffe, die sich an Ort und Stelle fanden, nutzbar zu machen suchte, fehlte es doch überall an Holz, Eisen und Kalk: diese Materialien mußten herbeigeschafft werden. Ich muß hier bemerken, daß die Fachleute der Kolonie auf Grund ihrer langen Erfahrung gegen Holzbauten waren, und zwar wegen der Termiten, die Holzfundamente in kürzester Zeit zerstören. Obgleich ich diese Erwägung nicht von der Hand wies, stellte ich ihr doch eine andere entgegen: Wir können auf Holzbauten nicht verzichten, weil man sie sehr schnell aufstellen kann. Die Termiten werden keine Zeit haben, sie zu unterminieren, weil der Krieg vorher zu Ende sein wird. Für alle Fälle wurden die Fundamente mit Teer und anderen geeigneten Stoffen getränkt, um das verheerende Insekt möglichst fernzuhalten.

Es ist nicht der Zweck dieser Schrift, genaue Daten und Zahlen des Geleisteten zu geben. Mein Bericht ist schon an und für sich zu trocken, als daß ich ihn noch durch Zahlen verschlimmern möchte. Außerdem nehme ich an, daß sich andere Leute finden, die den Lesern, die sich dafür interessieren, ausführlich erzählen, wie unsere Vorbereitungen und unser Nachschubdienst sich abgewickelt haben. Jedenfalls wird der offizielle Bericht über diesen Feldzug zu gegebener Zeit erscheinen und alle befriedigen. Sicherlich könnten Zahlenangaben einen großen Eindruck machen. Doch ich werde aus den erwähnten Gründen möglichst wenig Zahlen anführen, schon weil ich weder Zeit noch Lust habe, in Dokumenten zu wühlen.

Ich habe bereits erwähnt: man machte sich in der Heimat schwere Gedanken darüber, daß es der außerordentlich großen Menge von Menschen und Vierfüßlern an dem notwendigen Trinkwasser fehlen würde. Diese Bedenken entsprangen der Erinnerung an unseren Feldzug von 1896. Während seines Vormarsches auf Adigrat hatte sich selbst der General Baldissera Sorgen gemacht, weil einige seiner Kolonnen sich über Wassermangel beklagten. Man sagte sich in Italien also: Wenn es damals schon an Wasser für 16 000 Mann und 7-8000 Vierfüßler gemangelt hat, wie soll es dann möglich sein, Wasser für eine Streitkraft von 120 000 Mann und 50 000 Pferde, Maultiere und Kamele zu beschaffen?

Zweifellos konnte dies Problem einen nachdenklich stimmen. Auch ich machte mir darüber meine Gedanken. Nicht wegen des Vergleichs mit dem Feldzug von 1896, der von Anfang an für uns so unglücklich war, daß er in der Folge keine organisatorischen Maßnahmen gestattete, sondern wegen der Sache an und für sich.

Trotzdem fürchtete ich nichts. Wasser war ausreichend vorhanden; das bestätigten mir die Angaben des Spezialoffiziers, der schon vorher in die Kolonien entsandt worden war, ferner die Mitteilungen, die ich von langjährigen Bewohnern erhalten hatte, und endlich meine persönlichen Erfahrungen. Es handelte sich nur darum, das Wasser zu sammeln und jede Verschwendung zu vermeiden.

Ich traf folgende Maßnahmen:

1. wurden alle Orte bestimmt, wo es Wasser gab, sei es an der Oberfläche oder im Erdboden;
2. wurden die Orte festgesetzt, wo in Anbetracht aller gegenwärtigen und künftigen Truppenverschiebungen und Anlagen Wasser gebraucht werden würde.

Dementsprechend wurde das Wasser in großen Bassins gesammelt, von denen Abzweigungen in kleinere Bassins führten. Es wurden auch Brunnen gegraben und Zisternen zum Sammeln von Regenwasser angelegt. Diese Zisternen ließ ich besonders längs der voraussichtlichen Marschrouten und Etappenwege anlegen. In der Folge wurde bestimmt, daß das Zisternenwasser nur gebraucht werden durfte, wenn keine andere Wasserversorgungsmöglichkeit in der Nähe vorhanden war.

Brunnen, Zisternen und Wasserreservoirs *wurden sämtlich mit Pumpen versehen*, um eine Trübung des Wassers zu vermeiden.

Jede Abteilung besaß eine Tonnenkarre; in Gegenden mit zahlreichen Brunnen und in der Nähe der Reservoirs wurden Kraftwagen mit Tonnen stationiert.

Alle Wasserversorgungsabteilungen des Pionierkorps wurden zusammengezogen und mit Hilfe von Ziviltechnikern und -arbeitern bei diesen Spezialarbeiten eingesetzt. Bei Beginn der Kämpfe wurden diese Abteilungen ihren jeweiligen großen Truppenteilen wieder zugesellt, weil zweifellos jenseits der Grenze andere Anforderungen auf sie warteten.

*

Die Arbeiten an den Straßen, Flughäfen, Baracken und Wasserleitungen, die ich soeben in Kürze geschildert habe, verlangten die Anfuhr einer gewaltigen Menge von Material jeder Art. Dazu brauchte man wiederum eine entsprechende Menge von Transportmitteln, besonders Lastautos; denn die Eisenbahn tat bereits ihr Möglichstes.

Abgesehen von den Reserven für die Mobilisierung des Armeekorps (die unantastbar sein sollten) waren im ganzen etwa 200 Lastautos von mittlerer Leistungsfähigkeit vorhanden, die sich nicht gerade in bestem Zustande befanden. Die Bauunternehmen sorgten unverdrossen für ihre eigenen Bedürfnisse; aber die Pionierkorps und die Zivilingenieure stellten ihre Anforderungen, und auch für die Anlage von Magazinen wurden Kraftfahrzeuge gebraucht.

Ich forderte sofort die nötigen Kraftfahrzeuge aus der Heimat an: schon seit Anfang Februar hatte ich betont, daß für den künftigen Bedarf vorgesorgt werden müsse. Dieser Bedarf kam selbstverständlich noch zu den laufenden Anforderungen der großen operierenden Truppeneinheiten hinzu.

Es war mir nicht möglich, die angeforderten Transportmittel mit der gewünschten Schnelligkeit aus Italien zu erhalten; die heimatliche Industrie verlangte Monate für die Lieferungen; aber

wenn ich nicht den ganzen Gang der Vorbereitungen gefährden wollte, so konnte ich auf eine gewisse Menge von Transportmitteln nicht verzichten.

Gegen Ende März und Anfang April gab es im Transportwesen eine derartige Krise, daß ich nicht zur Ruhe kam. Es mußte Abhilfe geschaffen werden, koste es, was es wolle.

Vor allem ließ ich die Mobilisierungsreserve des Armeekorps einsetzen (die daher vor der Zeit abgenutzt wurde). Sodann kaufte ich Lastautos, wo ich nur konnte. Aber ich fand nicht so viele, wie ich hoffte. Trotz der wahrhaft faschistischen Bemühungen unserer Konsuln und unserer Handelsattachés erhielt ich nur wenige aus Ägypten und dem Sudan, fast gar keine aus Aden, wo der Widerstand zu unseren Ungunsten schon wirksam war, einige aus Kenia. Ich wiederhole: es war wenig, aber genug, um bis zum Eintreffen der italienischen Hilfsmittel unsere Transporte nicht völlig lahmzulegen.

Dieses dringende Bedürfnis hatte jedoch die Aufmerksamkeit der Fachunternehmer erweckt, die die Frage an Ort und Stelle prüften und Vorschläge zur Abwicklung der Regierungstransporte machten, wobei sie sich selbstverständlich vorbehielten, auch für private Zwecke zu arbeiten.

Da der Regierungschef mir telegraphiert hatte: „Was die Transporte anbetrifft, so lasse ich Dir nicht nur freie, sondern freieste Hand“ (non carta bianca ma bianchissima), so zog ich die Vorschläge der betreffenden Firmen in Betracht und veranlaßte das Ministerium, die Kontrakte abzuschließen.

Die auftretenden Mißstände waren, um die Wahrheit zu sagen, recht zahlreich, doch war die Regierung dafür nicht verantwortlich. Der Zustand der Straßen, die Unerfahrenheit der vielen ungeschulten Fahrer, die Unvorsichtigkeit und Anmaßung der Geschickteren unter ihnen verursachten viele Todesfälle und gewaltigen Materialschaden. Viele Fahrer, die zugleich Besitzer ihres Autos waren und mit den Firmen einen unanfechtbaren zweiseitigen Kontrakt abgeschlossen hatten, versuchten davon loszukommen, denn der hohe Gewinn, den der Warentransport vom Meer auf das Hochland versprach, lockte sie noch mehr. Dadurch wurde eine offene Disziplinlosigkeit hervorgerufen, die in diesem kritischen Augenblick durchaus nicht geduldet werden konnte. Ich mußte gegen die Wider-

spenstigen die strengsten Maßregeln ergreifen. Außerdem warb ich im Sudan Eingeborene als Fahrer an, die uns gute Dienste leisteten.

Ich betone ausdrücklich: die ersten großen Truppenteile langten früher in der Kolonie an als die dazugehörigen Transportmittel, so daß man, so gut es ging, für ihre dringendsten Bedürfnisse Lastautos einsetzen mußte, die andern nicht minder wichtigen Unternehmungen entzogen wurden. Die Truppenverschiebungen und die Verlegung der Dienststellen machten es nötig, auch solche Straßen zu benutzen, die nicht einmal für leichte Kraftfahrzeuge befahrbar waren.

Unser ursprünglicher Plan einer Defensive mit nachfolgender Gegenoffensive sah den Vormarsch ins feindliche Gebiet vor. Wir wußten, daß dort gute Straßen völlig fehlten und die Saumpfade viel zu wünschen übrig ließen. Für dieses Gelände suchte man den besonderen Typ eines leichten kleinen Autos zu beschaffen, das bei genügender Leistungsfähigkeit doch überall durchkommen konnte. Die Fiat-Werke stellten einen solchen vortrefflichen Wagen her, der sich jeder Art von Straße und Pfad anzupassen vermochte und deswegen von den Soldaten „Maultier“ genannt wurde.

Selbst bei der größten Fülle von Kraftfahrzeugen konnten wir aber nicht auf Lasttiere verzichten. Der unmittelbare Dienst bei der Truppe kann nur durch Lasttiere geleistet werden: Lasttiere werden auch in Europa gebraucht; um so notwendiger sind sie in der Kolonie, wo die Benutzung von Kraftfahrzeugen und Wagen durch die Bodenbeschaffenheit und den Straßenmangel beschränkt wird.

Bei den heimischen Truppen besteht der Troß aus Maultieren und ausnahmsweise aus Pferden. In der Kolonie tritt fast überall das Kamel an ihre Stelle und in einigen Gegenden sogar der Elefant.

Bekanntlich gibt es in Eritrea äußerst wertvolle, starke kleine Maulesel, die sehr bedürfnislos sind und sogar über Mauern klettern können. Für den normalen Bedarf war Überfluß an diesen Tieren vorhanden; doch man wußte: für die Anforderungen einer Mobilmachung reichte ihre Zahl nicht aus. Ich verfügte also, daß möglichst viele Maultiere in Abessinien aufgekauft werden sollten; aber dort wurde schon Ende 1934 die Ausfuhr verboten, teilweise aus

Feindseligkeit, hauptsächlich jedoch aus einem Vorgefühl des Kommen- den. Stellenweise gelang es, die Überwachung zu umgehen; einem geschickten Unternehmer glückte es, eine gewisse Anzahl Maultiere über die Grenze des Sudan einzuführen, aber sie genügten nicht, um die großen Lücken der Bestände zu füllen.

So mußten also in Italien Maultiere gekauft und requiriert werden, und man suchte die Anzahl, die jeder Abteilung eigentlich zukam, nach Möglichkeit zu verringern. Man behalf sich besonders für den Wassertransport mit Eselchen, von denen wir mehrere Tausend besaßen: gute Tierchen, die uns die besten Dienste leisteten, wie sie es übrigens auch schon während des Libyschen Krieges und der nachfolgenden großen Polizeioperationen getan hatten.

Kamele gibt es in Eritrea nur wenige, dagegen viele in Somaliland, wo jedoch nur ein geringer Teil von ihnen für den Troß gebraucht wird. In Eritrea wird das Kamel gewöhnlich nur im Tieflande gehalten; seiner Natur und seiner Fußbildung nach eignet es sich nicht besonders dafür, auf dem Felsboden des Hochlandes Lasten zu tragen. Doch konnten wir auf die Benutzung von Kamelen unmöglich verzichten. Ich traf meine Maßnahmen und erhielt Kamele aus Ägypten, einige aus dem Jemen, eine gewisse Anzahl aus dem Hedschas; ein Teil wurde auch aus Tripolitanien und der Cyrenaika beschafft.

Dank der Gewöhnung und der natürlichen Auslese gelang es, gute und starke Kamelkolonnen zu bilden, die der Intendantur hervorragende Dienste leisteten. Das Kamel hat außer seinen sonstigen bekannten Vorzügen auch den, daß für fünf Tiere nur ein Führer nötig ist. Denn die Frage der Führer war nicht leichter, sondern eher schwerer zu lösen als die der Vierfüßler.

Die Tiere bilden nur einen der vielen Bestandteile eines Trosses, und nicht den wichtigsten. Zum Troß gehören außer ihnen noch der Führer, einige Veterinäroffiziere, Hufschmiede, Treiber, Sattler und Packsättel.

Es ist nicht leicht, einen Troß zu befehligen, und nicht jeder Soldat eignet sich zum Kolonnenführer. In Italien werden bei den Alpini-Regimentern und der Gebirgsartillerie alljährlich besondere Instruktionskurse für Offiziere und Trößsoldaten anderer Waffengattungen abgehalten. Im abessinischen Feldzug aber waren

wir gezwungen, auch unerfahrene Leute einzusetzen, wodurch den Tierbeständen in der Zeit von der Mobilmachung bis zum Beginn der Kämpfe sehr großer Schaden zugefügt wurde. Der Prozentsatz der unbrauchbaren, kranken und verwundeten Tiere stieg bis auf 37 Prozent.

Es sei bemerkt, daß die christlichen Eingeborenen sich nicht zu Troßführern hergeben, da das gegen ihre Soldatenehre geht; man muß sich also ausschließlich mit Muselmännern behelfen, die in Eritrea nicht sehr zahlreich sind.

Dazu kam anfangs ein Mangel an Hufschmieden und Sattlern; die Hufeisen und Sättel waren nämlich für die kleinen Esel und auch für viele Maultiere zu groß und mußten daher umgearbeitet werden, was wegen der bedauernswert geringen Erfahrung des Personals nicht immer glückte.

Im Oktober, als der Mareb überschritten wurde, war, um es offen zu sagen, *die Anzahl der Lasttiere überall ohne Ausnahme ungenügend*; das Vorhandene ließ sogar, was Disziplin anbetraf, viel zu wünschen übrig; die Tiere siechten dahin. Aber wie so manche andere Mißstände wurde auch dieser allmählich behoben.

Anfang März lenkte das Ministerium meine Aufmerksamkeit auf die Verstopfung des Hafens von Massaua. Dieser Hafen ist vorzüglich wegen seiner Wassertiefe und seiner Windgeschütztheit nach allen Seiten hin; aber es fehlte völlig an Landungskais und Anlagen zum Laden und Löschen von Waren.

Der Hafen genügte durchaus für den normalen Verkehr. Leider war er kein Umschlaghafen, weil fast der ganze Handel aus dem Inneren Abessiniens und des Sudan über Port Sudan ging, das, obgleich sehr viel weiter entfernt als Massaua, dank der Eisenbahn bedeutend rascher zu erreichen war. Dieser Umstand hatte uns davon abgehalten, Arbeiten zur Erweiterung der Hafenanlagen von Massaua vorzunehmen, denn sie hätten sich nicht bezahlt gemacht. Doch war der Hafen durch die Verbreiterung eines Kais und die Verlängerung einer Mole verbessert worden.

Das Kolonialministerium in Rom hatte in Übereinstimmung mit dem Marineministerium und dem Generalstab des Heeres eine Berechnung aufgestellt (immer auf der Grundlage, daß nur drei Divisionen *im Konvoi in die Kolonie verschifft werden sollten*), die vor-

aussetzte, daß der Hafen das gleichzeitige Ausladen von fünf am Kai liegenden Dampfern gestattete. Auf Grund dieser Berechnung waren Arbeiten nötig, die nicht vor Ende 1936 beendet sein konnten, selbst wenn sie *sofort in Angriff genommen worden wären*. Dies hatte man schon Mitte 1934 festgestellt.

Für uns war es eine unumgängliche Notwendigkeit, so viel wie möglich ausladen zu können, einerlei wie, um gleich das erste eintreffende Material zur Verfügung zu haben. Auf den Rat erfahrener Ingenieure hin ließ ich sofort in der Nähe des Dammes von Taulud Wasser anstauen und die Mole „Regina Elena“ weiter vergrößern.

Da es undenkbar war, alle Dampfer an den Kais anlegen zu lassen, ordnete ich an, daß der Hafen mit zahlreichen Flößen versehen werden sollte, so daß manche Waren von den im Hafen oder auf der Reede verankerten Schiffen aus gelöscht werden konnten. Es sei vorausgeschickt, daß auch die Reede von Massaua den Schiffen volle Sicherheit bietet. Im Lauf der Monate erhielt der Hafen zwei mächtige Kräne: einen feststehenden und einen schwimmenden.

Eine Arbeit, deren Dringlichkeit sich sofort herausstellte, war die Verbreiterung der zum Hafen führenden Straßen, die dem gesteigerten Verkehr nicht gewachsen und völlig ungenügend und unbrauchbar waren; es mußten neue Straßen gebaut werden, um Straßenkreuzungen und die daraus folgenden Verstopfungen nach Möglichkeit zu vermeiden.

Genau wie bei den Straßenarbeiten konnten wir auch bei den Hafendarbeiten den vollen Verkehr nicht so lange unterbinden, bis sie beendet waren; denn seit dem Februar stiegen die täglichen Anforderungen in geometrischer Progression; und soviel sorgsame Berechnung und Disziplin man auch aufwandte, um eine übermäßige Stauung von Schiffen im Hafen zu vermeiden: man war doch sehr oft gezwungen, Zugeständnisse an die dringenden Bedürfnisse der Behörden und der zahlreichen Privatpersonen zu machen, die allmählich in der Kolonie eintrafen, manchmal um Arbeit zu finden, häufiger um Handel zu treiben, und oft um ihr Glück zu versuchen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als uns den Anforderungen des Tages anzupassen und unsere Möglichkeiten auf jede Weise zu vervielfältigen.

Über die Verstopfung des Hafens sind viele Unwahrheiten verbreitet worden. Die braven Leute, die aus Italien ankamen, fühlten in ihrem ehrlichen Gemüt das Bedürfnis, mich zu besuchen und mir ihr Vergnügen auszudrücken, weil sie geglaubt hatten, in ein Chaos zu geraten, und statt dessen nichts anderes vorfinden als ein wundervoll intensives Arbeitsgetriebe. *Ich habe mir nie um den Hafen die geringsten Sorgen gemacht; niemals!*

Zur Leitung der Arbeiten auf der Reede und im Hafen wurde aus Italien der tüchtige Admiral Barone geschickt. Das Laden und Löschen wurde von einer besonderen Kommission überwacht, die der Intendantur unterstellt war.

Im Mai begann man, auch die Bucht von Dakiat nördlich von Massaua zum Löschen zu benutzen, was von großem Vorteil war. Einige Lebensmittel, Fourage und Stroh wurden in der Bucht von Arkiko ausgeladen.

Die Luftfahrt hatte beschlossen, die Bucht von Zula zum Löschen ihrer Materialien einzurichten.

In Zula landete bekanntlich im Jahre 1868 die ganze Expedition des Lord Napier. Noch heute finden sich dort einige Reste der damals aufgeführten Bauten, die jetzt benutzt werden sollten. Es kam aber nicht dazu; hauptsächlich weil man dann auch eine Straße von Zula auf die Hochebene hätte anlegen müssen. Und dieses Projekt erwies sich als ein schöner Traum; sobald die Sache praktisch durchgeführt werden sollte, erklärte das Bauunternehmen, das den Straßenbau übernommen hatte, es sei dazu nicht in der Lage. So kam es, daß auch das ganze sperrige Material der Fliegerei in Massaua gelöscht werden mußte und ebenfalls auf der gepriesenen großen Straße an Ort und Stelle transportiert wurde, ohne daß sich die geringste Unzuträglichkeit gezeigt hätte.

„Der schöne, unsterbliche Glaube
Kann Berge versetzen. . .“

Das ist ein alter Vers, er gehört zu jenen Versen, die am Anfang jeder Zeile einen großen Buchstaben verlangen; vielleicht liegt es an dieser heute nicht mehr üblichen Schreibweise, daß man zu wenig darauf achtet, was die Verse besagen.

Es war sicherlich der Glaube, und nur der Glaube, der uns, die wir dort unten die schwerste Verantwortung trugen, zuversichtlich und erfolgreich unseren Weg gehen ließ, trotz der Geschäftigkeit der allzuvielen Miesmacher in der Heimat.

Es wäre auch vergebliche Liebesmüh gewesen, sich auf 4000 km Entfernung und mit Hilfe von Zeitungsnachrichten eine klare Vorstellung davon machen zu wollen, worin unsere gewaltige Arbeit bestand, deren wir uns, bei Gott, mit gutem Rechte rühmen dürfen.

Ich muß noch einmal auf die in Italien ständig bejammerte Überfüllung des Hafens zurückkommen, doch will ich dieser Schrift keinen polemischen Ton geben. Sonst müßte ich mich unter Anführung von Tatsachenbeweisen darüber verbreiten, welche Umstände daran schuld waren, daß sich auf den Kais die Waren häuften und eine große Zahl der auf der Reede liegenden Schiffe nicht ausgeladen werden konnte. So aber fasse ich die Gründe dafür nur kurz zusammen:

Erstens war in Neapel das Verladen in wenig praktischer Art vorgenommen worden. Ich führe ein einziges Beispiel an: man hatte das ganze höchst unförmige und schwere Material für Stacheldrahtverhaue oben auf die übrigen Waren geladen. Infolgedessen waren alle Kais überhäuft mit Eisenpflocken und Stacheldraht, die notwendigerweise zuerst ausgeladen werden mußten, damit wir an die anderen Materialien, die wir viel dringender brauchten, herankommen konnten.

Zweitens waren von den auf der Reede festliegenden Schiffen, die durch hohe Hafengebühren und ihre lange Untätigkeit großen Schaden hatten, 50 Prozent mit Bauholz und aufstellbaren Baracken beladen. *Dieses Material hatte das Ministerium nach Ostafrika geschickt*, und zwar zu einem Zweck, der sich, wie ich gleich sah, nicht verwirklichen ließ. Darauf werde ich bei Gelegenheit noch zurückkommen.

Ich habe mich darauf beschränkt zu berichten, was in Eritrea geschah, und besonders, was auf meine direkten Anordnungen hin und unter meiner Aufsicht durchgeführt worden ist.

Mein Eingreifen in die Verhältnisse von Somaliland, besonders in den Gang der dortigen Vorbereitungen, mußte sich, wie gesagt, auf allgemeine Richtlinien beschränken. Auf eine Entfernung von

4000 km hin kann man wenig dirigieren und nichts überwachen; man mußte also volles Vertrauen zu den Untergebenen haben, die sich an Ort und Stelle befanden. Auch ergab sich für mich keine Möglichkeit, Somaliland zu besuchen, denn das, was ich in Eritrea *neu zu schaffen* hatte, hielt mich dort dauernd fest.

Sicherlich wird von anderer Seite einmal beschrieben werden, was in Somaliland geleistet wurde; denn dies war von keiner geringeren Bedeutung als die Arbeiten in Eritrea.

BILDUNG DES OPERATIONS KORPS UND TRUPPENVERTEILUNG

Durch Kgl. Dekret vom 28. März 1935-XIII wurde ich zum Oberbefehlshaber der Truppen in Ostafrika ernannt.

Gleichzeitig wurde mit der Bildung meines Generalstabs und der Intendantur begonnen; letztere sollte während der Vorbereitungszeit und ebenso während der Abwicklung der Operationen eine hervorragende Rolle spielen.

Auch wurden jetzt umsichtigerweise zwei Korpskommandeure nach Eritrea entsandt: sie konnten sich auf diese Weise selbst davon überzeugen, wie die allmählich in der Kolonie mobilisierten Truppen mit den italienischen zu der Großeinheit verschmolzen, die sie befehligen sollten, und die sie nun ihren Wünschen entsprechend bilden konnten.

Dies war besonders nützlich für das Eingeborenen-Armee Korps, das sich um den sehr kleinen Kern des vorhandenen italienischen Militärs formieren sollte. Seine Abteilungen mußten durch zahlreiche Offiziere und Unteroffiziere gedrillt werden, von denen viele selbst noch der Schulung bedurften, um farbige Truppen kommandieren zu können.

Dem Kommandeur des Eingeborenen-Armee Korps, General Pirzio-Biroli, wurde bald die beste Unterstützung zuteil durch Generäle und höhere Offiziere mit langer Kolonialerfahrung, die mir das Kriegsministerium auf meine Anforderung hin geschickt hatte.

Ich betrieb unterdessen an Ort und Stelle die Vorarbeiten für die Verteilung des Operationskorps. Es war klar, daß diese Verteilung geradezu täglich Veränderungen unterliegen mußte, denn die großen Truppeneinheiten kamen auf den Schiffen nicht geschlossen im Konvoi an, was unter jedem Gesichtspunkt, besonders unter dem des Nachschubs, von großem Vorteil gewesen wäre und die ganzen Ausschiffsmanöver sowie die Beförderung an die Sammelplätze sehr erleichtert hätte. Aber die Mobilisierung und Formie-

rung der für Ostafrika bestimmten Divisionen ging in der Heimat unter Bedingungen vor sich, die einen geschlossenen Transport anfangs ganz unmöglich machten. Die Truppen trafen also in einzelnen Abteilungen ein und setzten sich an Ort und Stelle wieder zusammen.

Die Truppenverteilung mußte, abgesehen von den Anforderungen des Nachschubs, auch noch so organisiert werden, daß sie *in jedem Augenblick* einem etwaigen feindlichen Überfall gewachsen war.

In Abessinien begriff man, daß es letzten Endes zum Kriege kommen würde. Infolgedessen gab es dort beständig Unruhen, Provokationen, Ansammlungen und bewaffnete Aufmärsche. Unser Oberkommando hatte darüber seine genauen Informationen, aber sie waren nicht besorgniserregend. Die abessinische Zentralregierung hoffte im Februar, März und April noch stark darauf, daß die europäischen Mächte auf Italien einen Druck ausüben würden, und die abessinische Generalität bewahrte noch immer die Überzeugung, daß wir Italiener die gleichen geblieben waren wie nach Adua.

Einige Häuptlinge zeigten sich fanatisch in ihrem Haß, so daß man auf Handstreich von ihrer Seite gefaßt sein mußte. Im Tigre, mit dem wir in engeren Beziehungen standen, verkündete Ras Sejum seine Kaisertreue, aber er war im Grunde unaufrichtig und innerlich stets unentschlossen. Er besaß genau denselben Charakter wie sein Vater Ras Mangaschà. Noch im Februar und März hatte zwischen mir und ihm als Repräsentanten der abessinischen Zentralregierung ein Austausch von Höflichkeiten stattgefunden, und er hatte von mir ein Geschenk für seinen Sohn angenommen.

Ras Sejum unterhielt an unserer Grenze, an der Strecke Adigrat-Adua, ein dichtes Netz von Posten verschiedener Stärke, die außer der Grenzbewachung auch eine Art von Zolldienst ausübten. Man muß zugeben, daß es schwer war, ihrer Kontrolle zu entgehen.

Unsere Feinde hatten es viel leichter mit der Spionage als wir mit der Gegenspionage. Die Karawanen von jenseits der Grenze, die durchzulassen uns zweckmäßig erschien, sammelten auf den Märkten Gerüchte und Nachrichten, die gewiß nicht genau den Tatsachen entsprachen, aber doch etwas Wahres enthielten. Der beste abessinische Spion war der Konsul in Asmara, so daß ich ihn trotz seiner Proteste immer scharf überwachen ließ. Aber man konnte ihn

nicht verhindern, häufig Urlaub zu nehmen und sich an die andere Seite der Marebgrenze zu begeben, wo er die Häuptlinge zusammenrief, ihnen Nachrichten vermittelte und Ratschläge erteilte. In der Lage, in der wir uns befanden, hielt ich es nicht für angebracht, das Außenministerium in Anspruch zu nehmen, ihn für eine persona non grata erklären zu lassen und seine Abberufung zu verlangen; wir hätten damit die Hölle entfesselt und nur erreicht, daß man ihm einen ebenso schlimmen oder noch schlimmeren Nachfolger gegeben hätte. Um uns zu schützen, konnten wir also nichts anderes tun, als was ich schon getan hatte.

Auch auf unserer Seite wurden die Erkundungen genau und äußerst praktisch durchgeführt. Wir besaßen eine Reihe von Posten an den Orten mit bester Übersicht und an den unumgänglichen Einlaßpunkten; sie wurden von anderen Abteilungen so unterstützt, daß ein regelrechtes Vorpostensystem entstand. An der Grenzlinie selbst hatten wir unsere verstärkten Eingeborenenverbände verteilt, die einen äußerst lebhaften Patrouillendienst unterhielten, oft ohne die Uniform anzuziehen, denn so durften sie die Grenze überschreiten. Aber die Versuche, die abessinischen Bewaffneten herauszufordern, die einige dieser – aus den intelligentesten Leuten gebildeten – Patrouillen unternahmen, gelangen nie, so daß ich sie schließlich verbot.

Auf unserer vorgeschobenen Verteidigungslinie sicherte uns die friedensmäßige Truppenverteilung von Senafè bis Adi Quala gegen jeden kühnen feindlichen Vorstoß; dagegen war die Küstenbesatzung von Massaua bis Assab schwach und auch die Setitlinie nur mäßig besetzt.

Um die beiden Tieflandgebiete machte ich mir keine Sorgen, obgleich feindliche Kolonnen uns auf der Strecke Asmara–Massaua nach einem Durchbruch durch unsere Linien ernstlich hätten im Rücken bedrohen können. Doch ich zog verschiedene Umstände in Betracht. Erstens: daß die abessinische Strategie Bewegungen mit einem weiten Radius und verschiedenartigen Zielen zu vermeiden pflegt. Das haben auch die letzten Kriegsoperationen bewiesen. Zweitens: daß die Geländebedingungen des östlichen Tieflandes den Aufenthalt und die Verschiebung großer Menschenmassen nicht gestattet.

Gefährlicher ist die Lage im westlichen Tiefland. Dort bietet der Setit während der Regenzeit allerdings eine gute Sicherung, da er nur einige Übergänge hat; aber in der Trockenzeit kann er überall durchschritten werden. Nach einem forcierten Übergang hätten kühne, leichte Kolonnen sogar bis nach Asmara gelangen können; doch hielt ich ein solches Unternehmen nicht für wahrscheinlich. Auf alle Fälle verstärkte ich die ausgezeichneten Eingeborenenverbände, die an der fraglichen Seite bereitstanden; ich bildete aus ihnen zwei Abteilungen: eine berittene und eine auf Kamelen, versah sie mit Artillerie und verstärkte auch die gewöhnlichen Besatzungen.

Ich mußte mit dem auskommen, was vorhanden war, und deshalb sorgte ich hauptsächlich für die Gegenden, die ich für am meisten gefährdet hielt.

Was die Truppenzusammenziehungen und Truppenverschiebungen betraf, so betrachtete ich die Lage unter folgenden Gesichtspunkten:

a) In der Periode vor der großen Regenzeit sind alle Bewegungen möglich; die Sturzbäche sind überall passierbar; es besteht jedoch eine gewisse Wasserknappheit. Die Abessinier hatten nach meiner Ansicht einen Vorsprung von vier und einem halben Monat; in dieser Zeit hätten sie, wenn ihre Kräfte sofort mobilisiert und zusammengezogen worden wären, eine solche Überlegenheit erreichen müssen, daß sie uns einen gefährlichen Strick hätten drehen können. Zu unserem Glück machte man jedoch auf abessinischer Seite nur großartige Sprüche über Mobilisierungen, Truppenzusammenziehungen und Waffenverteilungen, hinter denen in Wirklichkeit wenig steckte.

b) In der Periode der Regenzeit von Mitte Juni bis Mitte September durfte man annehmen, daß die Abessinier nichts unternehmen würden. Hauptsächlich lag das an der Unwegsamkeit des Gebietes jenseits der Grenze, besonders längs der Wasserläufe; außerdem aber sind die Abessinier infolge von Tradition und Gewohnheit der Ansicht, daß man sich während der Regenzeit nicht rühren könne. Es war anzunehmen, daß sie auch diesmal bei ihrer Ansicht blieben. Wir konnten also mit einem nahezu ungestörten Ruhezustand von dreieinhalb Monaten rechnen und in dieser Zeit die größten Fortschritte machen.

An die *Furchtbarkeit* der großen Regenzeit habe ich nie glauben wollen. Allerdings: große Mißstände liegen darin, daß die Sturzbäche nicht überschreitbar sind und die Flugfelder unbrauchbar werden, wenn man sie nicht besonders hergerichtet hat. Da wir aber vor der Regenzeit in den ersten vier Monaten unermüdlich gearbeitet hatten, war es uns gelungen, diese Schäden fast völlig abzustellen. Wo die Brücken noch nicht befahrbar waren, hatten wir die Straßen mit einer Lage von Steinen und Zement versehen, was den Verkehr von Kraftfahrzeugen ermöglichte. Höchstens mußte man, um durchzukommen, fünf bis sechs Stunden und bisweilen eine ganze Nacht das Abfließen des Wassers abwarten. Die großen Regenfälle sind wahrhaftig groß, aber sie dauern nicht ununterbrochen 24 Stunden, sondern höchstens sechs Stunden am Tage. Sie lassen daher immer noch Zeit für nützliche Arbeiten.

Also war es nichts mit der Sintflut und der Arche Noah! Unser Arbeitstempo hat in der Tat keine Veränderung erfahren, und *die Arbeiten sind nie durch den Regen unterbrochen worden.*

c) Die an die Regenzeit anschließende Periode wurde von mir ohne weiteres als Kampfzeit angesehen. *Der Duce verlangte das, und ich richtete mich so ein, daß seinem Verlangen entsprochen wurde.* Nach Abschluß der Regenzeit hieß es also: auf den Tag bereit sein. Aber bis dahin würden die italienischen Truppen sicherlich angelangt sein, und deshalb brauchte man sich keine Sorgen zu machen.

Bevor wir mit den Operationen begannen, mußte der gesamte Nachschubdienst funktionieren. Auf diesem Gebiete von grundlegender Wichtigkeit hatte ich den denkbar besten Helfer: der Generalintendant Dall'Ora war nicht nur ein General von hervorragenden beruflichen Qualitäten, sondern auch ein Mann von außergewöhnlicher Zähigkeit.

Ein Intendant, der bereit ist, jedem Verlangen nachzugeben, wird nie etwas Nützliches zustande bringen können. Wenn das schon in Fällen gilt, wo alle Hilfsmittel beständig bei der Hand sind, so stelle man sich vor, wie verhängnisvoll zu große Nachgiebigkeit sich erst da auswirken würde, wo äußerste Sparsamkeit geboten ist. Ich fürchte stets, daß Nichtsachverständige die Tätig-

keit der Intendantur in Ostafrika nicht nach ihrem wirklichen Wert einzuschätzen vermögen.

Selbst wenn das Operationskorps, wie geplant, auf das Eingeborenen-Armee-korps und auf die drei italienischen Divisionen beschränkt blieb, so war das schon eine Armee von beachtlicher Stärke. Gut; ein in Europa oder in sonstigen zivilisierten Gegenden operierendes Heer hat gewöhnlich ein ergiebiges Land im Rücken, das auch noch entferntere Hilfsquellen erreichen kann; es hat sicherlich ein in der Länge und in der Quere befahrbares Straßennetz zur Verfügung, oder mindestens eine doppelgleisige Eisenbahnlinie oder zwei voneinander unabhängige Linien, die den Zugverkehr in verschiedenen Richtungen ermöglichen. In Eritrea und auch in Somaliland gab es – wie schon mehrfach gesagt – an Hilfsmitteln *nichts*, *gar nichts*, außer einer gewissen Menge von Rindern und Schafen; also mußte alles von außerhalb kommen, und zwar aus Italien, da die Märkte Indiens, wo wir Mehl angekauft hatten, und die des Sudan, wo wir andere Lebensmittel bezogen hatten, uns sozusagen verschlossen wurden.

Über den Zustand der Verkehrslinien habe ich mich schon genügend verbreitet. Auch als die Arbeiten an der großen Verkehrsader Massaua–Asmara beendet und die anderen Straßen instand gesetzt worden waren, konnten die Arbeitsbedingungen unserer Intendantur sicherlich keinen Vergleich mit denen einer Armee-Intendantur in einem europäischen Kriege aushalten.

Der Intendant mußte sich sogar darauf verstehen, wütend zu werden; anders konnte er oft den andauernden Anforderungen nicht standhalten, die die großen Truppeneinheiten besonders in der Transportfrage an ihn stellten. Aber trotzdem haben weder die italienischen, noch die farbigen Truppen *je an irgend etwas Mangel gelitten*.

In voller Übereinstimmung mit meinem Generalstabschef General Gabba und dem Intendanten setzten wir die Reihenfolge fest, in der die Dienststellen, die technischen Truppen und die großen Einheiten am zweckmäßigsten eintreffen sollten.

Unterdessen war der Zwischenfall von Ual-Ual der Gegenstand zahlreicher Erörterungen in Genf. Unsere unangreifbare Dokumentation und die von uns erbrachten Beweise wurden voller Böswilligkeit entkräftet. Trotz der Festsetzung einer neutralen Zone fanden Tag für Tag provokatorische Zwischenfälle statt.

Alles das lenkte die Aufmerksamkeit Roms immer mehr auf Somaliland.

Ich weiß nicht, ob unsere Heimatregierung noch anderweitige Nachrichten erhielt; fast möchte ich es glauben, denn weder meine Berichte, noch die des Gouverneurs von Somaliland waren so gehalten, daß sie wegen Somaliland besondere Befürchtungen erwecken konnten.

Tatsächlich aber teilte mir in der ersten Februarhälfte ein Telegramm des Regierungschefs mit, daß nach zuverlässigen Informationen eine feindliche Aktion gegen Somaliland nicht ausgeschlossen erschiene, und daß der Duce, obschon sehr zufrieden mit der Tätigkeit des Gouverneurs Rava, es doch für ratsam hielte, in Mogadischio einen Militärgouverneur zu haben, der zugleich den Posten eines Truppenkommandanten übernehmen sollte. Hierfür sei General Graziani bestimmt. Das Telegramm besagte ferner, daß die Division „Peloritana“ sofort nach Somaliland gesandt werden würde. Nach Eritrea sollte an ihrer Stelle die Division „Gavinana“ gehen, die man schon mobilisierte.

Ich hatte nichts dagegen einzuwenden, obschon ich eine nachdrückliche abessinische Offensivaktion gegen Somaliland für unwahrscheinlich hielt. Es tat mir sehr leid, Rava zu verlieren, der in Tripolitanien mein vorzüglicher Mitarbeiter gewesen war, und den ich selbst für den Gouverneurposten in Somaliland vorgeschlagen hatte. Aber gleichzeitig war ich hochofrenut über die Ernennung Grazianis.

Ich habe nicht die Absicht, Lobeshymnen auf diesen unvergleichlichen Kolonialgeneral anzustimmen, der unter mir gearbeitet hatte, den ich ausgezeichnet kannte, und mit dem mich eine feste, herzliche Freundschaft verband. Graziani war früher von mir zum Kommandanten des Eingeborenen-Armee korps bestimmt worden; da er nun so sehr zu Recht einen höheren Posten erhielt, wurde dieses Kommando, wie gesagt, dem General Pirzio-Biroli übergeben.

Daß ein so großer italienischer Truppenkörper für Somaliland bestimmt wurde, verblüffte mich etwas. Ich war zwar überzeugt, daß unsere unvergleichlichen Soldaten auch dem dortigen Klima standhalten würden, das nichts weniger als zuträglich ist; aber ich konnte nicht versichern, daß sie fähig sein würden, in volle Tätigkeit zu treten, d. h. in der heißesten Zone zu marschieren. Gegebenenfalls mußte man daran denken, sie in Kraftwagen zu befördern, was später auch geschah; in Anbetracht der andauernden Transportmittelkrise schien mir aber damals dieses Unternehmen äußerst schwierig.

Auch die Landungsoperationen machten dort unten große Schwierigkeiten. Trotz aller an der Küste Mogadischos durchgeführten Arbeiten, die das Ausschiffen erleichtern sollten, war dieses noch immer eine mühevollen Aufgabe, besonders wenn es sich um schwere Lasten handelte. Da jedes Ausschiffen bei Monsunwind ausgeschlossen ist, mußte man die Zeiten der Windstille ausnutzen. So geschah es denn auch.

In der Folge wurde unter anderen großen Arbeiten in Somaliland der Ausbau der Bucht von Bender Cassin vorgenommen, wodurch die immer noch schwierige Landung von Mannschaften, Tieren, Materialien und Lebensmitteln sehr erleichtert wurde.

In Erwartung der großen italienischen Truppeneinheiten sorgte ich für die Verstärkung der Stellungen und die Bildung von Reserven aus farbigen Truppen. Ende März waren die Gruppen bereits formiert, wenngleich noch nicht in voller Stärke. In Bildung begriffen waren auch schon die erste und zweite Brigade sowie die beiden Divisionen. Nunmehr übergab ich das Kommando und die damit verbundene Verantwortung für die Front Senafè-Adi Quala dem Kommandeur des Eingeborenen-Armeekorps.

Ich forderte vom Ministerium einen General als Platzkommandanten von Asmara an und nannte einen bestimmten Namen. Ich beabsichtigte, ihm die Sorge für die Vervollständigung der Befestigungen und die Bewaffnung des Platzes anzuvertrauen. Dem gleichen General übergab ich später das Territorialkommando des Korps, ein Kommando, das hauptsächlich als Mobilisationszentrum und erweiterte Basis für die Eingeborenentruppen zu dienen hatte. Ich erbat mir einen anderen General – Mariotti – für das Kommando

des östlichen Tieflandes, ferner einen höheren Offizier, dem ich das Kommando Massaua-Stadt anvertraute; das Kommando Massaua-Hafen erhielt selbstredend ein höherer Seeoffizier.

Mit dem Fortschreiten der verschiedenen Operationen und Anlagen erhoben sich unendlich viele Probleme größeren und geringeren Ausmaßes, die eine Lösung verlangten. Es schien stets an irgend etwas zu fehlen, und ich muß gestehen, daß ich selbst mich bisweilen fragte, ob wir bis zum Ablauf der gegebenen Frist allen Anforderungen nachkommen könnten.

Diese Frage wurde mir hauptsächlich durch die Zweifel nahegelegt, die – wie ich sah – einige meiner unmittelbaren Mitarbeiter befielen. In solchen Fällen verstand ich jedoch, meine ganze Willenskraft zu konzentrieren und meine Zuversicht auch auf meine Umgebung zu übertragen. Eine andere Frage stellte ich mir am Ende eines jeden Tages, nämlich die, ob ich auch wirklich an alles gedacht hatte!

Es waren nicht Tage, sondern Monate ununterbrochener Befürchtungen und qualvoller Sorgen; ich darf jedoch mit ruhigem Gewissen behaupten, daß ich mir mein Vertrauen nicht erschüttern ließ und niemals meine Zuversicht und Ruhe verloren habe. Und das wurde mir auch von unvoreingenommenen Besuchern bezeugt, die bei einem Aufenthalt in der Kolonie feststellen konnten, daß im Bereich des Hohen Kommissariats und des Oberkommandos uneingeschränkte Zuversicht und das gesündeste Gleichgewicht herrschten.

Bei der immer präziser werdenden Überprüfung der künftigen Zusammensetzung des Operationskorps und seiner Aufgaben überzeugte ich mich, daß das einzige Schwadrönnchen, das mir zur Verfügung stand und zum Korps gehörte, nicht ausreichend war.

Ich bin ein überzeugter Verfechter nicht nur der Nützlichkeit, sondern auch der Notwendigkeit der Kavallerie; selbst in einem so wenig für diese Waffengattung geeigneten Gelände, wie es das eritreische und abessinische Hochland im allgemeinen ist, würde ich auf Kavallerie nicht verzichten wollen. Ich konnte mich der Erwägung nicht entziehen, daß unser Feind sehr gut beritten und die Kavallerie der Gallaleute in jeder Hinsicht beachtlich war.

Wir hofften, daß die Galla, wie es im wesentlichen dann der Fall war, sich uns nicht entgegenstellen würden; aber positive Gründe, nicht mit ihnen zu rechnen, hatten wir damals keine.

Die Hauptschwierigkeit bestand darin, die geeigneten Pferde zu finden. Unsere Pferde sind mit wenigen Ausnahmen schlecht zu brauchen, denn sie verletzen sich auf dem Gelände die Beine, so daß ich den berittenen Offizieren abriet, ihre Pferde in die Kolonie mitzunehmen. Auf dem örtlichen Markt gab es nur sehr wenige elende Klepper, die ich dennoch aufkaufen ließ. Es gelang mir, einen kleinen Teil aus dem Sudan einzuführen, aber im Jemen hatte ich damit kein Glück. Trotzdem brachte ich schließlich die nötige Anzahl zusammen, um die vorhandene Schwadron verdoppeln und eine Gruppe bilden zu können.

Die besten Dienste konnte die Kavallerie mir im westlichen Tiefland leisten. Es war, wie gesagt, nicht möglich, einen stärkeren Truppenteil dorthin zu verlegen: die Weißen hätten das Klima nur schlecht ertragen, und die Eingeborenen des Hochlands sind noch weniger imstande, sich dem Tieflandklima anzupassen.

Bei der Lösung dieser Frage wurde ich unterstützt von dem tüchtigen Major der Kavallerie Aimone Cat, einem alten Kolonialoffizier, den ich schon in Tripolitanien als Rittmeister einer Spahischwadron bei mir gehabt hatte.

Er meldete sich bei mir und schlug mir vor, eine Gruppe aus 500 libyschen Spahis zu bilden. Er versicherte, daß er mir, falls ich ihn nach Tripolitanien und der Cyrenaika abkommandierte, im Laufe von vier oder fünf Monaten, d. h. bis zum Beginn der Operationen, 500 Reiter mit den dazugehörigen Pferden zubringen würde.

Ich möchte bemerken, daß ich es in der ersten Zeit abgelehnt habe, libysche Truppen einzusetzen, obgleich ich sie sehr schätzte. Ich fürchtete, daß sie entweder beanspruchen könnten, ihre Familien mitzubringen, oder, wenn sie sich von ihnen trennen mußten, einen zu kurzen Werbevertrag verlangen würden. Aber auf den Vorschlag Aimone Cats ging ich ohne weiteres ein, erbat die Ermächtigung dazu vom Regierungschef, der sie mir telegrafisch erteilte, und sandte den Major nach Nordafrika.

Mit Unterstützung des Generalgouverneurs von Libyen und der anderen örtlichen Behörden glückte ihm das nicht leichte Unternehmen noch zeitig genug, so daß er an den Kämpfen teilnehmen konnte.

Das Kommando und die erste Staffel der „Gavinana“ trafen am 18. April ein.

Ihre Ausschiffung in Massaua ging in acht Stunden ohne die geringste Störung vor sich. In jenen Tagen herrschte eine außergewöhnliche Hitze, und die Truppen, die schon durch die Hitze der letzten 36 Stunden an Bord geschwächt waren, hatten darunter besonders zu leiden; glücklicherweise ließen sie sich nicht entmutigen.

Wir befanden uns, wie schon erwähnt, in einer großen Transportmittelkrise, und die Truppen waren ohne ihre eigenen Fahrzeuge angekommen; diese wurden erst mit den nachfolgenden Dampfern befördert.

Vor 47 Jahren hatte ich selbst im Monat Mai bei Höchsttemperaturen im Tiefland Märsche gemacht. Ich bin auch davon überzeugt, daß die Infanterie grundsätzlich zu Fuß marschieren muß und soll. Deshalb verfügte ich, daß die Truppen unter Ausnützung der kühleren Nachtstunden den ersten Ortswechsel von bescheidener Kilometerzahl durch einen gewöhnlichen Fußmarsch vornehmen sollten.

Es war ein lehrreicher Versuch, der mir leider bewies, daß man die Truppen wenigstens bis Ginda, aber besser noch bis Nefasit transportieren mußte. Es kamen nämlich einige Hitzschläge und ein tödlicher Fall von Sonnenstich vor.

Im übrigen gelangten die Ankömmlinge in erträglichem Zustande nach Nefasit, und zwar dank den Bemühungen und dem Beispiel der Offiziere, die ebenfalls zu Fuß marschiert waren.

Ich ließ nun den General Dall'Ora rufen und sagte ihm kurz und bündig: „Lieber Dall'Ora, von nun an werden wir dafür sorgen müssen, daß die Truppen wenn möglich bis Nefasit oder mindestens bis Ginda befördert werden, teils per Bahn, teils per Auto.“ Ich wollte den Aufenthalt in Ginda vermeiden, das durch Malaria verseucht war.

Der vortreffliche Dall'Ora machte ein finsternes Gesicht; das Problem, vor das ich ihn gestellt hatte, war mehr als schwierig zu lösen. Die Fahrgelegenheiten wurden schon aufs äußerste in Anspruch genommen, um Munition, Lebensmittel, Sanitätseinrichtungen und die notwendigen Baumaterialien bergauf zu schleppen; der Truppentransport würde jeden anderen Verkehr für einen ganzen Tag lahmlegen.

Aber General Dall'Ora hatte auch den Vorzug, Infanterist zu sein; er kannte die Psychologie des Soldaten, der gezwungen wird, unter schwierigen Bedingungen zu Fuß zu laufen. So beschränkte er sich darauf, mir zu antworten: „Lassen Sie mich nur machen, Exzellenz.“ Und die Sache wurde gemacht.

Als die Ankunft der großen italienischen Truppenteile bevorstand, hatte ich geeignete Etappenpunkte vorgesehen, die meinen Plänen über Verteilung und Einsatz der Divisionen entsprachen. Es war Wert darauf gelegt worden, daß es dort nicht an Wasser mangelte und daß der Nachschub mit Kraftfahrzeugen zu diesen Plätzen gelangen konnte. Hier hielten sich die Truppen monatelang auf; einige sogar bis zum Ende der Regenzeit, so daß sie sich allmählich immer bequemer einrichten konnten.

*

Es erscheint mir zweckmäßig, hier eine Frage zu klären, die ungeheuer schwer genommen wurde und sich in Wirklichkeit – wie ich schon vermutet hatte – als recht belanglos erwies.

Der dem Generalstabschef zugeteilte General hatte bei seiner Rückkehr von der Reise nach Eritrea einen Bericht vorgelegt, in dem auch vorgeschlagen wurde, sämtliche italienischen Truppen in Baracken unterzubringen.

Als der Regierungschef mir diesen Bericht mitteilte, machte ich als Minister, aber auch als General mit gewisser Kolonialerfahrung meine weitgehenden Vorbehalte.

Der Duce stimmte ihnen bei und fügte sogar hinzu: „Wir haben auf dem Rombon während des großen Krieges selbst auf dem Schnee in Zelten gehaust.“

In Rom blieb jedoch die Vorstellung hartnäckig bestehen, daß unsere Soldaten und die Tiere während der Regenzeit nicht ohne großen Schaden in Zelten kampieren könnten,

Alle mußten in Baracken untergebracht werden!

Ich ließ durch Pionieroffiziere die betreffenden Berechnungen machen. Die Menge von Bauholz und sonstigem Zubehör für den

Barackenbau oder für aufstellbare Baracken erreichte Zahlen von schwindelnder Höhe. Aber da die Kosten nicht begrenzt worden waren, so wurde sofort mit den Bestellungen begonnen. Doch die schwierigste Seite der Barackenangelegenheit war gar nicht der Bau von Baracken an und für sich, sondern wie immer die Knappheit an Transportmitteln und die Schwierigkeit der Beförderung.

Zum Transport einer aufstellfertigen Baracke für 20 Mann brauchte man vier Warenwaggons oder acht schwere Lastautos. Der Transport von Bauholz für eine Baracke gleichen Rauminhalts beanspruchte etwa die Hälfte dieser Transportmittel. Also mußte das Bauholz den fertigen Baracken vorgezogen werden. Außerdem ist Bauholz gegebenenfalls noch für viele andere Zwecke zu verwenden.

Nachdem die ersten Transporte stattgefunden hatten, bewiesen mir der Direktor des Transportwesens und der Intendant selbst aufs einleuchtendste die Unmöglichkeit dieser Barackenpläne. Sie sagten, wenn man wirklich die für das ganze Operationskorps benötigten Baracken aufs Hochplateau hinaufschaffen und verteilen wollte, so würde man dadurch – selbst wenn es sich nur um die bisher vorgesehene beschränkte Truppenmenge handelte – das ganze Transportwesen in Unordnung bringen, vor allem aber den Nachschub und die Anlage von Magazinen gefährden.

Daraufhin verfügte ich ohne die geringsten Bedenken, daß nur Lazarette, Reviere, Lebensmittelmagazine und die Kommandos der großen Truppeneinheiten in Baracken unterzubringen seien. Ich ließ auch Schutzdächer für die Tiere errichten, da besonders die Maultiere unter langen Regengüssen sehr zu leiden haben.

Ergebnis: Die Truppen haben die ganze Regenzeit in Zelten verbracht. Die verteilten Zelte erwiesen sich als vorzüglich. Zelte vom Typus „Roma“ und andere Zeltypen wurden für einige Dienststellen, sowie für die Regiments- und Bataillons-Lazarette verteilt. Basta.

Der Gesundheitszustand der Truppen war stets vortrefflich, denn die Zelte waren hygienischer als die Baracken, wo sich eher Schmutz ansammelt und die Luft weniger gut ist. Nur nach den Regengüssen, auf die immer einige Stunden glühenden, aber gesunden Sonnenscheins folgten, mußten die Zelte geöffnet werden, damit die ganze Feuchtigkeit des Inneren verdunsten konnte.

Trotz meiner Verfügungen trafen noch immer am laufenden Band Baracken aus Italien ein. Ich verwendete einen Teil davon, um ausgedehnte Barackenanlagen rings um Massaua zu errichten, in denen die Lastträger, die Hafenarbeiter und die im Weichbild der Stadt beschäftigten Arbeiter untergebracht wurden; gegebenenfalls auch einmal neuausgeschifft Truppen, die nicht sofort an ihren Bestimmungsort befördert werden konnten.

Aber trotz allem blieb eine große Menge von Baracken und Bauholz auf den Dampfern liegen, *weil ich in erster Linie die Mannschaften und Materialien, die wir unumgänglich brauchten, ausschiffen lassen mußte.*

Hätte ich das Bauholz löschen lassen, so wäre nicht genügend Platz geblieben, um alles übrige auszuladen. Dies ist der Grund der so viel besprochenen und stark aufgebauchten Überfülltheit des Hafens von Massaua.

*

Auch unsere Luftflotte vergrößerte sich immer mehr.

Zuerst wurden Flugzeuggeschwader auf dem Luftwege in die Kolonie gesandt. Diese Beförderungsart wäre die beste und rascheste gewesen; aber schon gegen Ende Februar konnte man sich nicht mehr mit Sicherheit auf sie verlassen.

Unsere Flugzeuge waren gezwungen, in Kairo und Khartum zwischenzulanden, wo die ägyptischen und englischen Behörden sie einer strengen Kontrolle unterwarfen. Der britische Gouverneur in Khartum und der Geschäftsträger in Kassala waren – das muß ich zugeben – immer sehr liebenswürdig gegen mich. Doch eine undeutliche Androhung von Maßnahmen zu unserem Schaden schwebte schon dauernd in der Luft; infolgedessen erschien es ratsam, den sichersten Weg einzuschlagen und die Flugzeuge zur See befördern zu lassen.

Natürlich langten die Flugzeuge in abmontiertem Zustande an und wurden so mit Lastautos zum Flughafen von Otumlo transportiert, wo alles zu ihrer Montierung aufs beste vorbereitet war.

Anfangs wurden alle 48 Stunden vier Flugzeuge montiert; später gelang es, in derselben Zeit sechs zusammenzusetzen.

In der ersten Hälfte des März verfügten wir schon über 43 Flugzeuge, sowohl Aufklärungsflugzeuge wie Bombenflugzeuge. Das war eine beachtliche Streitmacht im Vergleich zu der unseres künftigen Feindes. Der Negus besaß, wie wir wußten, 13 brauchbare Flugzeuge; es fehlte ihm jedoch an Personal, er hat niemals eine genügende Anzahl von geeigneten Fliegern zusammengebracht, auch dann nicht, als verschiedene schwarze, weiße und gelbe Amateurflieger sich bei der abessinischen Luftfahrt anwerben ließen.

Während der ganzen Zeit, die ich in Ostafrika verbrachte, habe ich niemals ein abessinisches Flugzeug am Himmel gesehen.

Unsere Flieger hingegen waren sehr tätig. Außer den Übungs- und Trainingsflügen befahl ich auch Erkundungsflüge längs der ganzen südlichen Grenzlinie. Diese Flüge versetzten oft die feindlichen Vorposten in Furcht und Alarmzustand.

Die 43 Flugzeuge waren nicht einmal der fünfte Teil der Luftflotte, die der Duce für die Kolonie bestimmt hatte.

Mitte März kam der Unterstaatssekretär der Luftfahrt, General Valle, nach Eritrea, um sich durch Augenschein vom Stande der Arbeiten für die Luftfahrt zu überzeugen, die vorhandene Fliegerei zu inspizieren und die nötigen Anordnungen und Befehle zu geben.

Mir sagte er, daß er mit allem zufrieden sei. Als ich ihn fragte, wie lange es dauern werde, bis die Flugwaffe programmäßig zur Verfügung stände, antwortete er mir, daß alle Werkstätten Tag und Nacht eifrig arbeiteten; die Mehrzahl der im Bau befindlichen Flugzeuge würde aber erst im September bereit sein, und mit dem Rest könne man nicht vor Ablauf eines Jahres rechnen.

Er beharrte bei dem Plane, daß der Hafen Zula instand gesetzt werden müsse, um die für die Luftfahrt bestimmten Ladungen aufzunehmen; und er hätte auch gewünscht, daß für seine Transporte auf die Hochebene eine unabhängige Straße gebaut würde, um die einzige große im Bau befindliche Verkehrsstraße nicht noch mehr zu versperren. Mit der großen Straße schienen wir ihm sehr im Rückstande zu sein, denn er meinte, es würde schwer halten, sie zum festgesetzten Zeitpunkt fertig zu bekommen.

Ich habe schon angedeutet, daß die Fliegerei – immer in den Grenzen des allgemeinen Planes – auf eigene Faust vorging. Ich sagte General Valle jedoch ganz offen, daß ich die Benutzung der Bucht von Zula für sehr problematisch hielte, und daß es mir weder möglich noch zweckmäßig erschiene, Arbeiter für den Bau einer neuen Straße abzugeben.

Um den Unterstaatssekretär zu beruhigen, konnte ich ihm nach ernstlicher Überprüfung mit dem Intendanten erklären, falls die Luftfahrt sich eigene Kraftfahrzeuge beschaffte, werde die Direktion des Transportwesens die Gewähr dafür übernehmen, daß das gesamte Material auf der großen im Bau befindlichen Straße befördert werden könnte.

Es sei gleich bemerkt, daß die Sorge um die Leistungsfähigkeit der Straße Massaua-Asmara und die Furcht vor Verstopfungen und Versperrungen in Italien geradezu verheerend wirkten. Auch in der Kolonie wurden einige weniger erfahrene Leute davon ergriffen. Aber mein Generalstab, die Intendantur und ich, die am nächsten Interessierten und allein Verantwortlichen, ließen uns nicht im geringsten aus der Ruhe bringen.

Um die Zweifler zu beruhigen, ließ ich für alle Fälle die sogenannte *Hangstraße* instand setzen. Diese Fahrstraße folgte eine Strecke weit der Straße Asmara-Keren, bog dann nach Osten ab und erreichte über die östlichen Hänge des Hochlandes die große Straße zwischen Ginda und Saati. Ihre sehr kühne Tracierung wurde von uns abgeändert. Auf diese Weise verfügten wir über eine Ringstraße für die Hin- und Rückfahrt der Lastautos.

In der Praxis half uns diese Straße jedoch nur wenig. Die Leitung des Transportwesens ordnete an, daß sie für die Rückkehr einiger leerer Autokolonnen benutzt werden sollte; aber der Hauptverkehr wickelte sich stets auf der Hauptstraße ab, wobei die Stundenpläne eingehalten werden mußten, die für die hinauf- und hinunterfahrenden Kraftfahrzeuge festgesetzt waren.

Nur um die römischen Sorgen zu besänftigen, die zweifellos durch Böswillige und Miesmacher zu Sonderzwecken wachgehalten wurden, gestattete ich, daß man den Karrenweg Belesa-Saganeiti einem Bauunternehmen übergab, das eine einfache Lastautostraße aus ihm machen sollte. Die Arbeiten wurden gut und rasch aus-



Italienische Soldaten beim Straßenbau





Straßenbau auf steinigem Boden und im Waldgebiet



geführt, aber im ganzen brachte uns die Straße keine große Entlastung. Der Generalstab sowie S. Exz. der Generalstabschef wünschten, daß ich auch den Saumpfad im Tale des Haddas zu einer Fahrstraße umbauen lassen sollte, die den Weg der Truppen und des Materials vom Landungsplatz an die Südfront sehr verkürzt hätte. Dieser Saumpfad war im Jahre 1868 von den Engländern und nach dem Verlust von Adua von einem guten Teil unserer in die Kolonie entsandten Verstärkungen benutzt worden.

Mit den Arbeiten daran hatte man schon Ende 1934 begonnen, aber als sie bis zur Brücke über den Haddas gediehen waren, ließ ich sie einstellen. Denn ihr Umfang war so gewaltig, daß die großen Unkosten die erzielten Vorteile nicht aufgewogen hätten.

Immer zu dem Zweck, die Beförderung der Materialien und Lebensmittel vom Hafen auf das Hochland zu erleichtern, wandte sich eine Baufirma an das Ministerium mit der Bitte, eine Drahtseilbahn von der östlichen Tiefebene nach Asmara bauen zu dürfen.

Ausgezeichnet! Dem steht nichts im Wege. Die Pläne werden entworfen, der Kontrakt abgeschlossen. Die Arbeiten sollten sofort beginnen – es war Ende März – und im November oder Dezember 1935 sollte die Anlage fertig sein. Sie ist heute noch nicht fertig.

Mein großes Vertrauen in das gewaltige Werk, die Straße Massaua–Nefasit, Nefasit–Decamerè und Nefasit–Asmara, ließ mich allem anderen etwas skeptisch gegenüberstehen.

Und ich habe recht behalten.

FESTSTELLUNGEN UND ZIELSETZUNG

Am 30. Dezember 1934-XIII hatte der Regierungschef *persönlich* „*Richtlinien und einen Aktionsplan zur Lösung der italo-abessinischen Frage*“ ausgearbeitet.

Dieses Dokument, das streng geheim gehalten und *nur* in fünf Kopien ausgefertigt wurde, ist ein Meisterwerk an Klarheit der Gedanken, Bestimmtheit der Absichten und der sich daraus ergebenden Anordnungen. Es berührt alle wichtigsten Fragen und läßt für Zweifel nicht den mindesten Raum, weder bei dem, der es liest, noch bei dem, der es auszuführen hat.

In ihm wird die provokatorische Haltung unseres mutmaßlichen Feindes in ein helles Licht gerückt, und zugleich wird genau angegeben, was für militärische Vorbereitungen er mit Hilfe europäischer Staaten durchgeführt hat.

In diesen Richtlinien bemerkt der Duce vor allem, daß „*die Zeit gegen uns arbeitet*“ und wir uns folglich beeilen müssen; weiter heißt es, daß „*neben den 60 000 Eingeborenen wenigstens ebenso viele italienische Truppen zur Verfügung stehen müssen*“.

Der Duce findet, daß für Eritrea zum mindesten 200 Flugzeuge, für Somaliland 50 Flugzeuge nötig sind.

Er äußert ferner: „*Die 60 000 – besser noch 100 000 – Soldaten aus der Heimat müssen bis zum Oktober 1935 in Eritrea bereitstehen*.“

Wie das vorige Kapitel gezeigt hat, waren wir mit der methodischen, aber raschen Durchführung dieses Programms beschäftigt.

Am 22. Januar, also nur sechs Tage nach meiner Ankunft in der Kolonie, sandte ich dem Regierungschef einen gedrängten Bericht über die Sachlage im allgemeinen und die Vorbereitungen im besonderen.

Am 27. Januar und am 13. Februar ließ ich zwei weitere vertrauliche informatorische Briefe an den Duce abgehen, in denen ich ihm einige meiner Eindrücke schilderte.

Über die Politik des Negus schrieb ich ihm: „*Der Negus Negesti ordnet zu viele Bittgebete und Fasten an, als daß man glauben sollte, er wolle uns angreifen; trotzdem wäre es frevelhaft, nicht wachsam zu sein; zumal es nicht ausgeschlossen ist, daß hitzköpfige Häuptlinge gegen uns Handstreich planen.*“

Mit größter Beharrlichkeit betonte ich dem Duce gegenüber immer wieder, daß in Eritrea *nichts vorhanden sei, und daß alles neu geschaffen werden müsse.*

Der Duce antwortete mir am 26. Februar, und über den Punkt, der mich am meisten interessierte, sprach er sich folgendermaßen aus: „*In der Vorbereitungszeit hängt alles von Deinem eigenen Schaffen ab, denn selbst die großen Kanonen der gewöhnlichen Verwaltung eignen sich nicht für außergewöhnliche Zeiten.*“

Das war es, was ich wollte.

Über die politische Lage teilte er mir mit, daß „*die Gesamtheit der Anzeichen und auch die abgefangenen Nachrichten die Annahme gestatteten, daß der Negus bei einem Zusammenstoß nicht die Initiative ergreifen wolle.*“

Das sollte offenbar keineswegs bedeuten, daß der Negus nicht als Provokateur auftreten würde. Von europäischen Sachverständigen beraten – die uns niemals zugetraut hätten, daß wir so Wunderbares und Gewaltiges leisten würden – wollte er im Grunde den gleichen Kriegsplan befolgen, den wir unsererseits im Anfang vorgesehen hatten. Dabei hatte er den Vorteil, daß die Gebiete, die wir durchqueren mußten, wenn wir die Offensive ergreifen wollten, so schwer passierbar waren.

Der Brief des Duce lautete weiter: „*Falls der Negus nicht die Absicht hat, uns anzugreifen, müssen wir selbst die Initiative ergreifen. Das können wir nur dann tun, wenn Du gegen Ende September außer den Schwarzen wenigstens 100 000 Weiße zur Verfügung hast, die bald auf 200 000 anwachsen müssen. Ich werde Dir im Lauf des Jahres 200 000 Mann schicken.*“

Am 8. März 1935 erhielt ich einen andern *handschriftlichen* Brief des Duce. In diesem präziserte er seine Absichten noch genauer.

„*Es ist meine tiefe Überzeugung, daß Du – da wir Ende Oktober oder Ende September bei den Operationen die Initiative ergreifen müssen – eine Gesamtmacht von 300 000 Mann (darunter etwa 100 000*

Schwarze in beiden Kolonien) haben muß, ferner 300–500 Flugzeuge und 300 Tanks. Ohne diese Streitkräfte, die die Durchschlagskraft der Offensive verstärken sollen, würden die Operationen nicht den energischen Rhythmus haben, den wir wünschen. Verlange Du nur drei Divisionen für Ende Oktober; ich habe die Absicht, Dir zehn zu schicken, ich wiederhole zehn: fünf reguläre des Heeres, fünf aus sorgfältig ausgewählten und geschulten Freiwilligen der Schwarzhemden.

Diese Schwarzhemden-Divisionen werden den Beweis erbringen, daß das Unternehmen die Zustimmung des Volkes findet

. Auch angesichts der Möglichkeit internationaler Streitigkeiten (Völkerbund usw.) ist es gut, wenn wir uns beeilen. Wegen einiger weniger tausend Mann, die uns fehlten, haben wir damals Adua verloren! Ich werde diesen Fehler niemals begehen. Ich will durch Übermaß sündigen und nicht durch Unterlassung.“

Ich antwortete telegrafisch, ohne Einwendungen zu erheben, und erhielt als Erwiderung folgendes Telegramm: „*Ich freue mich zu sehen, daß Du, wie immer, meine Gedanken durch deinen Verstand, Deine Erfahrung und besonders durch Deinen Glauben unterstützt.*“

Aus den oben angeführten Briefstellen und Telegrammen geht klar hervor, daß unser Programm von Grund auf verändert wurde. Vom Plane einer beweglichen Defensive mit darauffolgender Gegenoffensive wollten wir zu einer Offensivaktion übergehen.

Unter diesen Umständen genügten die drei italienischen Divisionen natürlich jetzt nicht mehr. Die zehn vom Duce festgesetzten Divisionen waren die angemessene Heeresstärke.

Alles bisher Geleistete diente auch aufs beste zur Durchführung der neuen Richtlinien.

Der wunde Punkt war die Nachschubfrage. Alle Arbeiten an den Magazinen, den Anlagen und den Versorgungseinrichtungen im allgemeinen mußten verdreifacht werden. Das Straßenproblem und das Problem der Wasserversorgung blieben unverändert.

Die Befehle waren genau und streng. Ich hatte nur zu gehorchen. Nie jedoch tat ich es mit unterwürfigem, resignierendem Gehorsam. Nein: mit wachsendem Vertrauen und immer festerem Vorsatz, den Erfolg herbeizuführen.

Dem Duce antwortete ich mit dem üblichen lakonischen: „Es ist gut.“ Als General Valle im Flugzeug nach Italien zurückkehrte, bat ich ihn, General Dall’Ora mitzunehmen. Ich sandte ihn nach Italien mit einer langen und ausführlich begründeten Denkschrift, die der General gegebenenfalls selbst erläutern konnte.

In dieser Denkschrift zählte ich alle Anforderungen und Bedürfnisse auf, die auf Grund der neuen Absichten und Instruktionen befriedigt werden mußten. Ich brauchte dazu unbedingt die Hilfe *aller* Regierungsorgane.

Ich war sicher, daß der Duce mich unterstützen würde.

Als Erstes mußte die Reihenfolge der Truppentransporte festgesetzt werden. Sie hing davon ab, wie lange ihre Mobilisierung und Ausbildung in der Heimat dauerte. In Afrika mußten die Soldaten in Abständen eintreffen, die Zeit ließen, jede Abteilung auszushippen und in Kraftwagen abzutransportieren, ohne daß Verstopfungen des Hafens und der Straßen entstanden; auch mußte man sie verproviantieren können.

Die Nachrichten, die wir vom Feinde hatten, waren nicht besorgniserregend. Ich konnte mich mit den Streitkräften, die ich noch vor der Regenzeit bei der Hand haben würde, jedem Angriff mit Sicherheit gewachsen fühlen.

*

Die „Gavinana“ war am 12. Mai auf dem Hochplateau vollzählig beisammen. Auch ein Teil der „Sabauda“ war schon angekommen, der Rest war noch unterwegs. Aus diesen beiden ersten Heimatdivisionen bildete ich provisorisch das I. italienische Armeekorps.

Die Bildung der Armeekorps unterlag in der Folge vielen Veränderungen, die auf Grund strategischer und taktischer Erwägungen vorgenommen werden mußten, um die Truppen vorteilhafter einsetzen zu können. Die Divisionen wurden jedoch immer intakt gelassen. Diese erste provisorische Bildung sollte uns nur ermöglichen, im Konfliktsfalle nach einer einheitlichen Richtlinie handeln zu können.

Die Offiziere, besonders Generäle und Stabsoffiziere, wurden damit betraut, den mutmaßlichen Einsatzraum zu erkunden. Alle in Frage kommenden Marschlinien wurden erforscht, um gegebenenfalls die Tiefe der Kolonnen aufs äußerste verringern zu können.

Man ließ die Truppe ständig üben und vor allem wurde die Ausbildung der zahlreichen einberufenen jungen Offiziere vervollkommen. Da trotz des ununterbrochenen Eintreffens von Arbeitern zum Bau von Straßen, Flughäfen und Wasserleitungen sich doch täglich ein neues Bedürfnis nach Arbeitskräften herausstellte, so wurde verfügt, daß auch die Infanterieabteilungen schichtweise zu Straßenarbeiten eingesetzt werden sollten.

Außer den zwei erwähnten Infanteriedivisionen trafen in der Kolonie ein: die VI. Schwarzhemden-Gruppe unter dem Kommando des Generalkonsuls Montagna, die ausgezeichnet formiert und gut ausgebildet war; dazu die Bedienungsmannschaften für die Geschütze der befestigten Werke und der Zwischenwerke, die außerhalb des großen Verbandes standen; ferner zahlreiche Pionierbataillone und Nachrichtenabteilungen: von den Sappeuren bis zu den Telegrafisten und Funkern; endlich Kompanien für Wasserversorgung, Eisenbahn und Brückenbau.

Als die Arbeiten fortschritten und die großen Truppeneinheiten zunahmen, reichten die Pioniertruppen nie völlig aus. Mit Aufbietung aller Kräfte, nein, wie durch Zauberei, hat das Kriegsministerium *stets* unseren Gesuchen um Nachschub Folge geleistet.

Es erübrigt sich, die überragende Bedeutung zu erwähnen, die in den Kolonien der Radiotelegrafie zukommt; sie allein brachte es zu einer ordnungsgemäßen Tätigkeit. Die vorhandenen telegrafischen und telefonischen Verbindungen waren verschwindend gering im Vergleich zum Umfang unserer Korrespondenz. Außerdem war die Anlage, Aufrechterhaltung und Sicherstellung von Telegraf- und Telefonlinien sehr schwierig, weil diese sich kilometer- und kilometerweit durch unwegsame, unbewohnte Gegenden hinzogen. Damit will ich aber nicht sagen, daß wir auf sie verzichtet hätten, denn jedes Übertragungsmittel war uns kostbar, und keines wurde vernachlässigt.

In Eritrea gab es nur ein einziges Tankgeschwader. Diese neue mächtige Waffe durfte nicht außer acht gelassen werden. Daher

wurden mir staffelweise weitere sechs Tankgeschwader geschickt, die in zwei Gruppen (IV und V) zusammengefaßt waren.

Zwei davon setzte ich in den Tiefebenen ein; die anderen verteilte ich an die großen Truppenteile, die im Hochlande operieren sollten.

Die nach Ostafrika entsandten Divisionen bestanden zum großen Teil aus den Reservisten des Jahrgangs 1911. Es waren prächtige Soldaten, die in der kurzen Zeit seit ihrer Entlassung ihre militärische Haltung und ihr militärisches Können nicht eingebüßt hatten.

Ich sah Regimenter an mir vorbeimarschieren, die mir das Herz vor Stolz schwellen ließen, so daß ich es für meine Pflicht hielt, General Baistrocchi telegrafisch meine Dankbarkeit auszudrücken.

Nie herrschte die geringste Niedergeschlagenheit; nur Begeisterung, dabei sein zu dürfen, und der Wunsch, möglichst rasch loszuschlagen. Mir altem Soldaten drängte sich unwillkürlich der Vergleich mit jenen Truppen auf, die im Jahre 1896 nach Afrika gezogen waren.

Auch damals lag das Mißlingen nicht an den Soldaten und noch weniger an den Offizieren. Ein Beweis dafür sind die Opfer, die sie vor Adua gebracht haben, und die Tapferkeit, die sie an jenem unseligen Tage zeigten. Und wie lebten damals Disziplin, Kampfgeist und Energie wieder auf, als ein so hervorragender General wie Baldissera die Führung der Streitkräfte übernahm!

Der Grund für das Wunder, das sich heute vollzieht, liegt in der Erneuerung des Geistes unserer Nation; sie ist davon überzeugt, daß sie vom Duce einer strahlenden Zukunft entgegentgeführt wird.

*

Ich schlug dem Regierungschef folgendes vor:

Im Laufe des Oktober möge man in Staffeln fünf einheimische Divisionen entsenden, deren Stärke ich je nach den Nachschubmöglichkeiten bestimmen würde. Ich zerstreute alle Bedenken wegen des Straßenverkehrs und der Wasserversorgung – selbstredend nur soweit es sich um unser eigenes Gebiet handelte. Dagegen erklärte ich mich sofort außer stande, Reservelazarette in

einem Umfange zu errichten, der der operierenden Masse und den noch hinzukommenden Arbeitern entsprochen hätte. Also forderte ich zwei Paar Lazarettsschiffe für den Pendeldienst an; ein Paar sollte außerdem für Somaliland eingerichtet werden.

Ich bestand auf der absoluten Notwendigkeit der Beschaffung von Transportmitteln. Bei Beginn der Operationen mußte ich unbedingt über eine gewisse Anzahl leichter Lastautos verfügen, um gegebenenfalls Großeinheiten aus strategischen und taktischen Gründen rasch verschieben zu können.

Ich rechnete damit, daß fünf italienische Divisionen sowie zwei Eingeborenen-Divisionen und die sehr verstärkten Eingeborenenverbände genügen würden, um zur festgesetzten Zeit die Initiative ergreifen zu können. Die weiteren drei Divisionen konnten je nach Bedarf in der Zeit von Dezember bis Februar eintreffen.

Angesichts dieser Zunahme an Streitkräften schlug ich die Bildung eines weiteren Armeekorps vor. Folgende vier Divisionen des Heeres gehörten nämlich damals zum Operationskorps in Eritrea: die „Gavinana“, die „Sabauda“, die „Sila“ und die „Gran Sasso“.

Die Schwarzhemden-Divisionen beliefen sich dagegen auf fünf: die „23 Marzo“, die „28 Ottobre“, die „21 Aprile“, die „3 Gennaio“ und die „1 Febbraio“. Diese Divisionen waren beweglicher als die regulären und daher weniger kampfkraftig; aber auch sie entsprachen allen Anforderungen, da sie von hohem kriegerischem Geiste beseelt waren.

Ich wiederholte die lebhafteste Bitte, daß allen großen Truppenteilen die dazugehörigen Dienstorgane vorausgeschickt werden möchten. Leider gelang es mir nicht, dies vollständig durchzusetzen, was ernste Übelstände für den allgemeinen Gang der Vorbereitungen zur Folge hatte.

*

Wie schon erwähnt, hatte ich General Graziani in Somaliland völlig freie Hand gelassen, denn in bezug auf koloniale Operationen konnte ich von ihm lernen, nicht er von mir. So kam auch er in

faschistischem Tempo mit den Vorbereitungen vorwärts, unter Erschwerungen, die sich nicht einmal aufzählen lassen. Die größte davon war, wie gesagt, die des Ausschiffens.

Die Bucht von Bender-Cassin befand sich noch im Ausbau. Als man sie benutzen konnte, mußte die Schwierigkeit des Transportes auf der langen Strecke Bender-Cassin-Mogadischio überwunden werden.

Auch in Somaliland fehlten Straßen und vorgeschobene Versorgungspunkte.

Als unsere heimische Industrie endlich so weit war, daß sie die nötigen Kraftfahrzeuge liefern konnte, funktionierte alles auf beste; aber man kann sagen, daß wir uns bis zur zweiten Septemberhälfte beständig mit Schwierigkeiten aller Art herumschlagen mußten, bei denen eine immer aus der anderen folgte, oder – was schlimmer war – der anderen entgegenarbeitete.

Die Veränderung des Operationsplans bezog sich nicht auf Somaliland. Hier mußten die Operationen notwendigerweise in defensiver Absicht begonnen werden. Erst der Fortschritt der Operationen in Eritrea konnte eine Offensive vom Süden her ratsam, ja notwendig erscheinen lassen.

Das war General Graziani vollkommen klar. Er wußte, daß er sich nicht 500 km und später 1000 km von seiner Basis entfernen und auf den Feind stürzen könne, ohne zur Beförderung fast seiner sämtlichen Truppen Lastautos bereit zu haben. Für die Aufgaben einer etwaigen Offensive war auch die Anzahl der Truppen, die ihm bis zum Mai zur Verfügung standen, sicherlich nicht ausreichend.

Anfangs mußte er die „Peloritana“ zur Bewachung der Küste und zur Neuanlage eines befestigten Lagers in Mogadischio einsetzen.

Auch hatte er in weit höherem Maße als ich Eingeborenentruppen nötig. Ich forderte und erreichte deshalb, daß ihm die eritreischen Bataillone überwiesen wurden, die sich in Tripolitani und der Cyrenaika befanden, wo libysche Divisionen aufgestellt werden sollten, um nach ihrer Verschmelzung und Unterweisung nach Somaliland gesandt zu werden.

Ich will mich nicht darüber verbreiten, was dort unten geleistet worden ist, denn ich weiß, daß die einzig hierfür berufene Persönlichkeit, nämlich General Graziani selbst, das alles mit der ihm eigenen Geschicklichkeit und Sachkunde beschreiben wird.

*

Als ich von unseren eritreischen Truppen sprach, sagte ich bereits, daß wir damals, als wir mehrere eritreische Bataillone nach Tripolitanien und der Cyrenaika schicken mußten, auch Elemente mit hineinnahmen, die außerhalb unserer Grenzen rekrutiert worden waren.

Später hielten wir es aber wegen der veränderten, ungewissen Verhältnisse für unvorsichtig, in unseren Reihen solche Askari zu halten, die keine Lust haben konnten, gegen ihre Landsleute zu kämpfen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß der Eritreer sich von Geburt aus für einen Abessinier hält. Nein, er fühlt sich als Angehöriger unserer Kolonie, in der er geboren ist, eine Familie gegründet und einen kleinen Besitz erworben hat. Das gleiche trifft auf den Askari von jenseits der Grenze zu, der sich allerdings als von der italienischen Regierung angeworben betrachtet, aber dabei stets Tigriner bleibt, bzw. Eingeborener des Seracè, des Tembien, des Godjam usw.

Der Schwarze ist auch heute noch Berufssoldat; er dient dem, der ihn besoldet. Infolgedessen bestand die Möglichkeit, daß der fremde Askari sich den Verlockungen und Versprechungen der Häuptlinge und Würdenträger seines Heimatlandes zugänglich zeigen könnte.

Zweifellos haben wir unserem Feinde einen festen Kern gut angelernter Mannschaften und viele Dienstgrade geliefert, die bei der Aufstellung und der Abrichtung des abessinischen Heeres gute Dienste geleistet haben.

Doch als sich in Abessinien und auch in Jemen das Gerücht von der Mobilisierung unserer eritreischen Truppen verbreitete, waren die Bewerbungen um Einstellung ganz gewaltig, besonders von seiten derer, die schon in unseren Reihen gedient hatten.

Viele Eingeborene, denen es gelungen war, die Grenze zu überschreiten, um sich unserer Besatzung oder dem eritreischen Depot zu stellen, bewarben sich selbst bei uns; andere Bewerbungen erhielten wir durch unsere Konsularagenten. Aus der Zahl dieser Anträge konnten wir auch den jeweiligen Grad der Abneigung erkennen, die in den verschiedenen abessinischen Bezirken gegen uns bestand.

Ich stellte mir sofort die Frage, ob es ratsam sei, diese auswärtigen Elemente in unsere Reihen aufzunehmen. Sollte ich sie mit anderen Askari vermischen und sie in unseren Abteilungen kämpfen lassen? Nein, keinesfalls, das war ein zu großes Risiko. Sie nach Hause zu schicken war noch schlimmer. Also versuchte ich, sie als Arbeiter einzustellen; aber keiner, nicht ein einziger wollte sich dazu hergeben. Sie waren gekommen, um als Soldaten zu dienen und nichts anderes.

So sagte ich mir, daß die Streitkraft, die sie bildeten, immerhin dem Feinde entzogen wurde, und fand den praktischen Ausweg, sie nach Libyen zu schicken, als Ersatz für die eritreischen Bataillone, die von dort weggezogen worden waren.

Ich machte dem Duce diesen Vorschlag, der ihn ohne weiteres guthieß, und ich ließ diese Truppenverschiebungen vornehmen, sobald es mir irgend möglich war.

MASSNAHMEN DER ZIVILVERWALTUNG

In einer Zeit, in der kriegsrische Operationen vorbereitet oder durchgeführt werden, gehen notwendigerweise die militärischen Bedürfnisse allem anderen vor. Aber die Ziviltätigkeit hört deswegen nicht auf und das Leben nimmt seinen Lauf, zwar nicht mehr ganz in der gewohnten Weise, aber doch mit dem Bestreben, sich so wenig wie möglich zu verändern. Und das ist ein Glück. Das Zivilleben nistet sich in das Militärleben ein, genau so wie in normalen Zeiten das militärische Leben sich in das zivile einfügt.

Von Asmara sind allzu viele Beschreibungen gemacht worden, als daß ich mich noch dabei aufzuhalten brauchte, unsere eritreische Hauptstadt – das Wort „Hauptstadt“ ist eigentlich etwas zu anspruchsvoll – zu schildern.

Ich will mich auch nicht darüber verbreiten, ob es angebracht gewesen wäre, den Sitz des Gouverneurs anderswohin zu verlegen. Und wohin? Sicherlich nicht nach Massaua, denn das eritreische Leben spielt sich im Hochlande ab. Keren hätte sich gut dazu geeignet; es heißt auch, daß General Baldissera die Absicht gehabt habe, den Sitz der Verwaltung dorthin zu verlegen, aber niemand kann das bestätigen. Ich, der ich das Glück hatte, bei diesem General in besonderer Gunst zu stehen, habe ihn nichts derartiges andeuten hören.

Asmara ist in gewisser Weise der geographische Mittelpunkt des Hochlandes, und von hier gingen die Saumpfade und Karawanenwege in alle Richtungen: nach den Tiefebeneu wie nach den anderen Gegenden des Hochlandes hin.

Nach der ersten Landung von Italienern in Massaua, nach dem Mißgeschick von Dogali und der Expedition San Marzanos war Asmara das einzige territoriale Ziel, das für uns notwendig und erstrebenswert schien. Notwendig, weil Asmara der Sitz unseres allererbittertsten Feindes Ras Alula war; erstrebenswert aus den schon erwähnten geographischen Gründen, die es bedingten, daß

die Erzeugnisse des Landesinneren auf dem Markte von Asmara zusammenströmten.

Übrigens hat auch Martini, der die Kolonie während eines Jahrzehntes verwaltete und der tätigste der Gouverneure war, nie daran gedacht, Asmara zu verlassen, obgleich er alle Probleme Eritreas unter praktischen Gesichtspunkten untersucht hat. Er war es sogar, der dort den würdigen Sitz des Gouverneurs erbauen ließ.

Asmara also, die Hauptstadt der Kolonien, zerfiel und zerfällt noch heute deutlich in zwei Teile: das Eingeborenenviertel und das der Italiener.

Letzterer hatte das Aussehen eines Dorfes, das sich allmählich mit fabelhafter Freiheit vergrößert hatte, sowohl dem Baustil wie der Ausdehnung nach. Ich habe mir sagen lassen, daß man etwas wie einen Stadtbauplan gehabt habe; aber aus den vorhandenen Bauten konnte man unmöglich erraten, wie er beschaffen gewesen war. Es war schon ein seltener Glücksfall, wenn in einer neuen Straße beim Bau der Häuser oder Villen darauf geachtet wurde, daß sie die gleiche Fluchtlinie einhielten.

Zu Beginn des Jahres 1935 zählte Asmara 3 873 italienische Einwohner, einschließlich der Beamten und der weißen Militärpersonen. Die Amtsgebäude der Zivilverwaltung und des Truppenkommandos gruppierten sich alle um das Palais des Gouverneurs. Die Stadt verfügte über alles, was nötig war, um die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen, die ein patriarchalisches Dasein führte, ohne Aufregungen zu erleben oder zu suchen.

Beim Entwurf meines Aktionsplanes zog ich in Betracht, daß Asmara in seinem gegenwärtigen Zustand nicht in der Lage war, alle die Menschen aufzunehmen und zu beköstigen, die sehr bald gezwungen sein würden, sich in der Stadt, sei es auch nur vorübergehend, niederzulassen.

Ich besaß annähernde Angaben über alles, was zu dem im Werden begriffenen militärischen Organismus gehörte. Es war vorauszu-
sehen, daß das Oberkommando mit seinem Stabe und die Intendantur mit ihren oberen Dienststellen zweckmäßigerweise so lange in Asmara liegen würden, bis unsere Truppen die Grenze überschritten hatten; denn in Asmara liefen unter anderem alle Fäden des Verkehrs zusammen.

Man mußte also daran denken, die Ämter eines Kommandos und einer Armeeeintendantur unterzubringen. In Europa ist das sehr einfach; man requiriert die entsprechenden Gebäude und stattet sie mit den nötigen Nah- und Fernanschlüssen aus. Aber in Asmara *gab es nichts zu requirieren*, was für diesen Zweck in Frage kam.

Man mußte aus dem Nichts etwas schaffen.

Es sei gleich bemerkt, daß sich bei den zivilen Ämtern nichts änderte. Sie arbeiteten in den bisherigen Räumlichkeiten weiter und rückten sogar zusammen, um den neuen Dienststellen Platz zu machen. Hier ist zu beachten, daß ich trotz der stets wachsenden Arbeit *keinen einzigen Beamten aus Rom anzufordern brauchte*. Die schon in Eritrea ansässigen Beamten verstanden ihre Leistungen zu vervielfältigen und bewältigten ordnungsgemäß die ganze Arbeit, die sich auf ihren Schultern häufte.

In Zusammenarbeit mit dem Vizegouverneur, dem Direktor des Ingenieurkorps und dem Ingenieur der öffentlichen Arbeiten setzte ich sofort planmäßig fest, für welche Zwecke Steinbauten aufgeführt werden sollten – die auch nach Beendigung des Konfliktes weiter benutzt werden konnten – und für welche Zwecke man sich auf Holzbauten aus Barackenteilen und sonstigem Material beschränken konnte.

Sobald die Baupläne in großen Zügen ausgearbeitet und genehmigt waren, begann man mit ihrer Ausführung. Aber mit den wachsenden Bedürfnissen nahm im Lauf der Zeit auch die Zahl der Gebäude für militärische und zivile Zwecke zu.

Viele Kaufleute suchten jetzt darum nach, sich in der Kolonie niederlassen zu dürfen. Wir brauchten sie notwendig. Abgesehen von der Viehzucht produzierte die Kolonie nicht einmal genug für den allerbescheidensten Bedarf der täglich zunehmenden Bevölkerung. Ebensowenig genügte das, was auf dem üblichen Transportwege aus Italien geschickt wurde. Die Schiffe der gewöhnlichen Verkehrslinien, die früher meist mit halbleeren Laderäumen eingelaufen waren, langten nun schwer beladen an; aber doch konnten sie keine ausreichende Abhilfe schaffen.

Das einzige kleine Gasthaus Asmaras, das seinen Namen leidlich verdiente, war vollgepfropft. Man errichtete einen Anbau und verbesserte den Zustand zweier weiterer sogenannter Gasthäuser,

um sie für durchreisende Offiziere zur Verfügung stellen zu können. Auch das genügte nicht; man mußte bald zum Bau besonderer Baracken schreiten, die nur mit dem Allernotwendigsten ausgestattet waren: mit Feldbett oder Bettstelle, Schemel und Tischchen. So erstand am Rande von Asmara eine neue Stadt, die jedenfalls nicht dazu beitrug, die alte zu verschönern.

So lange wie möglich vermied ich es, die Schulgebäude zu requirieren, die zweifellos zu den besten vorhandenen Gebäuden gehörten. Aber ich brauchte sie dann unbedingt, um daraus Lazarette zu machen.

Die Lazarettfrage wurde, abgesehen von den militärischen Bedürfnissen, zu einem schwerwiegenden Problem, sobald die Arbeiter anlangten.

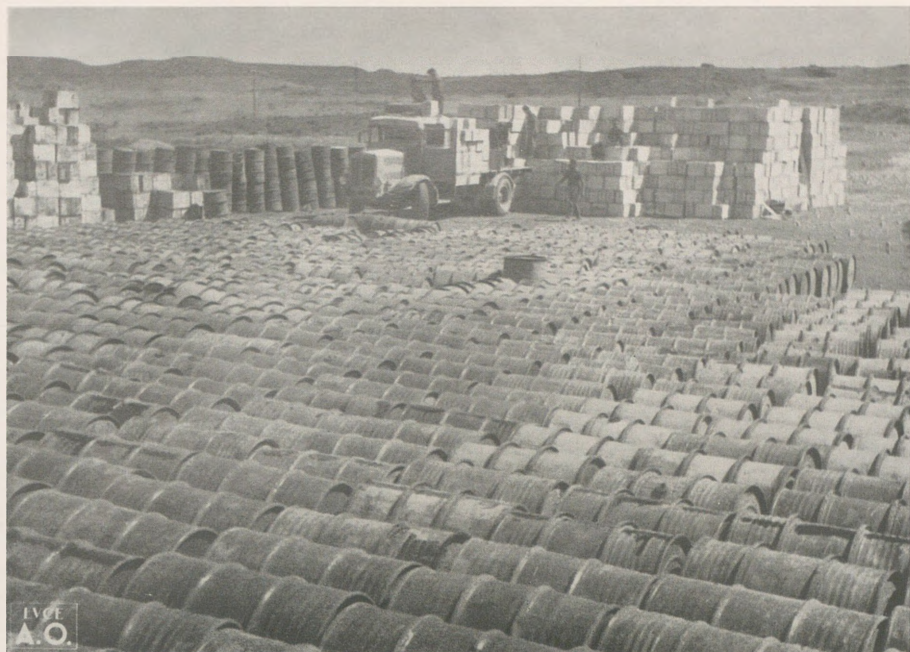
Der Direktor des guten städtischen Hospitals hatte schon im voraus eine Berechnung aufgestellt und eine Erweiterung der Anstalt mit Docker-Baracken in Aussicht genommen. Die Bestellung wurde durch das Ministerium in Italien gemacht, aber der Transport erfuhr eine ärgerliche Verzögerung; unterdessen half man sich mit der raschen Errichtung von andern Baracken.

Alle Schulgebäude wurden in Lazarette verwandelt. Ich hatte deshalb befohlen, daß der Schulschluß auf Mitte Mai vorverlegt würde. Doch auch das war nicht früh genug: der Unterricht mußte eine Zeitlang im Freien stattfinden, damit wir die Schulräume benutzen konnten.

Im Mai waren aus den 3873 Einwohnern von Asmara rund 15 000 geworden. Im gleichen Verhältnis hatte sich auch die Bevölkerung von Massaua vermehrt, wo sich trotz des ungünstigen Klimas alle diejenigen niedergelassen hatten, die sich aus Geschäftsgründen am Ausladeplatz der für die Kolonie bestimmten Waren aufhalten mußten.

Die Behörden, denen der Hafenverkehr und besonders das Löschen der Waren unterstand, haben sich die Beschimpfungen und vielleicht auch Verwünschungen sämtlicher Leute zugezogen, die von ihnen Waren in Empfang zu nehmen hatten. Weder die Kaufleute noch die Lieferanten hatten unrecht; aber noch weniger war den Behörden ein Vorwurf zu machen.

Die Mengen an Lebensmitteln und Materialien aller Art, die täglich anlangten, waren enorm und mußten es sein. Nach den genauen



Eines der zahlreichen Munition- und Benzindepots

Der Hafen von Massaua mit Transportdampfern





Eritreische Eingeborenen-Truppe

Errichtung von Arbeiter-Baracken



Angaben des Duce mußte man mit einem Land- und Luftheer rechnen, das 200 000 Mann überstieg. Dazu kamen 25 000 Italiener, die in die Kolonie gegangen waren, um Arbeit zu finden oder Geschäfte zu machen, und die 30 000, später 50 000 Straßen- und Bauarbeiter. Sie alle waren Konsumenten. Außerdem mußte auch für die Eingeborenenbevölkerung gesorgt werden. Von den 65 000 Mobilisierten bestand mehr als die Hälfte aus Leuten, die der Feldarbeit entzogen worden waren.

Zur Zeit der Ernte und der Aussaat versuchte ich unter den Askari durch besondere Beurlaubungen der Verdienstvolleren und der Familienväter die Krise der sehr verminderten Feldbestellung zu bekämpfen. Aber dennoch herrschte Getreidemangel, und die Regierung mußte dem abhelfen, teils aus Humanität, teils um im Rücken der operierenden Truppen keine Unzufriedenheit aufkommen zu lassen.

Von alledem abgesehen, sollten auch Vorräte für eine tunlich lange Zeit – mindestens für drei Monate – aufgestapelt werden, wobei wir mit der Möglichkeit von Sanktionen und sogar mit der Sperrung des Suezkanals rechnen mußten.

General Dall'Ora, der ebenfalls von dem faschistischen Kulturinstitut beauftragt worden ist, über die Leistungen der Intendantur in Ostafrika zu schreiben, wird zahlenmäßig belegen, was ich nur sehr allgemein und gedrängt andeuten kann.

Asmara hatte zu normalen Zeiten genügend Wasser. Nur im Jahre 1932 hatte ich während der Trockenheit eine gewisse Wasserknappheit bemerkt; sie war zum großen Teil durch Schäden am alten Aquädukt hervorgerufen worden, der nicht mehr dicht hielt. Schon als ich die beiden Besuche in der Kolonie machte, wurden mir Klagen vorgetragen, und ich selbst konnte die Mißstände konstatieren, so daß ich eine Million mehr auf das Budget von Eritrea setzte, um den Aquädukt in Ordnung bringen zu lassen. Eine grundlegende Besserung trat ein. Aber die Zunahme der Bevölkerung und die außergewöhnlichen Anforderungen durch die Intendantur verlangten sofortige Maßnahmen, um über eine noch größere Wassermenge verfügen zu können.

Ein wenig nördlich von Asmara liegen drei kleine Seen; ich kenne ihren geologischen Ursprung nicht. Das Wasser für die Stadt wird von einem dieser Seen geliefert. Es wurde sofort die Möglichkeit

untersucht, auch das Wasser eines der beiden anderen Seen auszunutzen. Durch chemische und bakteriologische Untersuchungen wurde festgestellt, daß das Wasser gut und trinkbar war. Die Pläne für eine Wasserleitung wurden entworfen, und man begann sofort mit ihrem Bau (ich reiste jedoch ab, bevor er beendet war). So gab es nicht einmal in Asmara eine wirkliche Wasserknappheit.

Für Massaua sorgten wir durch Anlegung eines mächtigen Destillators, dessen Leistung durch Zisternenschiffe unterstützt wurde.

Auch der elektrische Kraftstrom reichte nicht aus und wurde sofort verstärkt.

Die schlimmste Unzulänglichkeit aber herrschte im Post- und Telegrafendienst.

In normalen Zeiten kam die Post regelmäßig einmal in der Woche an. Sie wurde durch italienische Schiffe, die den wöchentlichen Dienst zwischen Italien und Ägypten versahen, nach Alexandria gebracht. Von dort ging sie mit der Eisenbahn nach Suez, wo kleine Dampfer der Gesellschaft „Tirrenia“, die gewöhnlich „Postalino“ genannt werden, sie aufnahmen und nach Massaua beförderten; unterwegs wurden die kleinen Häfen an beiden Küsten des Roten Meeres angelaufen.

Die Post traf jeden Dienstag in Massaua ein, außer bei sehr hohem Seegang, der aber im Roten Meer selten ist. Daneben gab es noch die prunkvoll sogenannte „Eillinie“, die ebenfalls von der „Tirrenia“ unterhalten wurde. Sie beförderte einmal monatlich Postsachen von Neapel nach Massaua, wozu sie neun Tage brauchte; nach weiteren sieben Tagen traf die Post in Mogadischio ein; von dort fuhren die Dampfer bis nach Mombasa, um dann in derselben Zeit und mit denselben Zwischenlandungen heimzukehren. Endlich brachten die Dampfer der „Liberia Triestina“ und der „Società Veneziana“ auf ihren Rundfahrten um Afrika gelegentlich einen Postsack mit. Die Einwohner der Kolonien hatten sich an diese Art des Postverkehrs gewöhnt und fanden sie ausreichend. Das Hauptpostamt in Asmara und die Nebenstelle in Massaua sammelten die ganze Korrespondenz und kamen mit ihren wenigen Postbeamten mehr als reichlich aus.

Das änderte sich natürlich gewaltig mit der fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung. Beim Militär nahmen die Postämter

der großen Truppenteile so rasch wie möglich ihren Dienst auf. Leider kann von den Zivilpostämtern nicht dasselbe gesagt werden. Die Klagen und Reklamationen wegen der Zustände bei der Postbestellung waren nicht zu zählen und anfangs auch berechtigt. Ich muß jedoch eine Bemerkung vorausschicken.

Alle diejenigen, die noch keine koloniale Erfahrung besaßen und sich noch nicht an die Vorstellung gewöhnt hatten, durch eine große Entfernung von ihrem Mutterland getrennt zu sein, konnten sich nicht damit abfinden, daß sie ihre Post nur so selten und so veraltet zugestellt bekamen. Jedesmal, wenn ich mit Soldaten oder Arbeitern sprach, hielt ich es für meine Pflicht, ihnen diese Tatsache klarzumachen.

Die Mißstände, die eine Zeitlang sogar zunahmen, hatten folgende Ursachen:

- a) den Mangel an Postbeamten und auch an Postämtern;
- b) die Schwierigkeit des Einsammelns der Post an Orten, die von den Postzentren weit entfernt waren;
- c) die Zensur;
- d) und vor allem die Tatsache, daß zu einem gewissen Zeitpunkt, wo sich besonders von englischer Seite her die Feindseligkeiten uns gegenüber verschärften, die römische Regierung verbot, die Post mit der „Postalino“ zu befördern. Sie wollte vermeiden, daß unsere Korrespondenz Ägypten passierte. Das hatte zur Folge, daß *die einzige reguläre Post* nur einmal im Monat mit der „Eillinie“ ankam und abging.

Als der Zustrom von Truppen und Material auf gecharterten Schiffen begann, konnte die Post häufiger eintreffen. Aber die abgehende Post konnte nicht den gleichen Vorzug genießen, weil die leer zurückfahrenden Schiffe nichts weiter mit sich führen durften als das Bordpersonal und das notwendigste Zubehör der Navigation. Hätte man auch nur ein einziges Postsäckchen mit verladen, so wäre das Schiff gezwungen gewesen, die enormen Gebühren für die Durchfahrt durch den Suezkanal zu bezahlen.

Die hartnäckigsten Beschwerden kamen von seiten der Arbeiter, die besonders Geld nur unter Schwierigkeiten an ihre Familien senden konnten.

Man beeilte sich, Abhilfe zu schaffen. Zunächst gestattete man den Arbeitern, sich der Feldpost zu bedienen, wenn sie diese er-

reichen konnten. In der Folge wurden für eine gewisse Anzahl von Arbeitsplätzen Postsammelstellen eingerichtet. Ein Postbote nahm die Post mit und brachte sie auf das Postamt. An den Zahltagen sammelte dieser Postbote auch das Geld ein und stellte die betreffenden Postanweisungen aus. Da ferner die Art der Arbeiten eine beständige Verschiebung der Arbeitsplätze mit sich brachte – wobei deren Erkennungsnummer und auch ein Teil der beschäftigten Leute wechselten – so schufen die interessierten Firmen mit Hilfe ihrer eigenen Angestellten besondere Postämter für das Einsammeln und Sortieren der Korrespondenz. Es dauerte etwa sechs Monate, bis alles eingerichtet war, aber Ende Juni hörten auch die Mißstände in der Postbestellung auf.

Der Postdienst wurde später noch dadurch verbessert und erweitert, daß endlich die nötige Anzahl von Postbeamten und -agenten eintraf. Mit meiner üblichen Offenheit muß ich sagen, daß die ersten Gruppen dieser Beamten ohne Rücksicht auf ihre physische Eignung ausgewählt und hinübergeschickt worden waren, so daß über ein Drittel der Leute nach einigen Wochen wieder heimbefördert werden mußte.

Eine große Erleichterung zeigte sich nach der Einführung des Luftverkehrs. Die Vorarbeiten für die Luftlinie wurden im Februar begonnen, und Ende Februar kamen die Vertreter der Gesellschaft, die die Konzession erhalten hatte, auf dem Luftwege nach Asmara. Es wurde gestattet, daß außer einem bestimmten, der offiziellen Korrespondenz zur Verfügung gestellten Gewicht auch Briefe befördert werden durften, die ein Gewicht von 5 Gramm nicht überschritten. Es war nicht leicht, den Soldaten und Arbeitern diese Begrenzung klar zu machen; und nicht nur das: viele von ihnen, namentlich Arbeiter, begnügten sich trotz aller weitläufigen Erklärungen damit, ihre Luftpostbriefe in Asmara einzuwerfen, während sie sie in besondere Postkästen hätten stecken müssen, die mit der auffallenden Aufschrift: *Posta Aerea* (Luftpost) vor den Postämtern angebracht waren. Die falsch eingeworfenen Briefe wurden mit der gewöhnlichen Post befördert, und das hatte neue Enttäuschungen und Klagen zur Folge.

Die einzige Möglichkeit zu telegrafieren bot die Radiotelegrafie, die von der Kgl. Marine bedient wurde.

Die Arbeit, die die radiotelegrafische Station unter der Leitung eines sehr erfahrenen und energischen Leutnants zur See zu leisten hatte, war gewaltig und äußerst anstrengend. Es genüge der Hinweis, daß der größte Teil der offiziellen Korrespondenz, sowohl der zivilen wie der militärischen, durch Radiotelegramme erledigt wurde. Unter dem Druck der Notwendigkeiten und der Ereignisse wurde es unmöglich, sich der Briefpost zu bedienen. Die Dringlichkeit aller Angelegenheiten verlangte telegrafische Erledigung. Es gab vier oder fünf Seiten lange Telegramme, in denen, um Mißverständnisse zu vermeiden, nicht einmal an Artikeln und Präpositionen gespart war; alle diese Telegramme wurden stets in vollem Umfange chiffriert.

Das Chiffrierbüro verdient besondere Dankbarkeit für die Aufopferung seiner Mitarbeiter, die mit höchster Vaterlandsliebe Tag und Nacht die ihnen anvertraute heikle und äußerst wichtige Arbeit ausführten.

Für Privatpersonen waren Telegramme sehr kostspielig und überstiegen selbstredend die finanziellen Mittel der Soldaten und Arbeiter. Mit dem Verkehrsministerium wurde deshalb vereinbart, Telegramme von vier Worten außer der Adresse zuzulassen, die Nachrichten von besonderer Dringlichkeit geben oder erbitten sollten. Zum Beispiel „Wohlauf, keine Briefe“ – „Gestern Geld abgesandt“. Diese Telegramme, die selbstverständlich nach allen anderen befördert wurden, kosteten nur vier Lire.

*

Ich habe schon die Flugverkehrslinie erwähnt. Sie wurde von der „Ala Littoria“ betrieben.

Nach der Reise, die der Commendatore Klinger Ende Februar unternommen hatte, durfte ich hoffen, daß die Fluglinie im April oder spätestens im Mai funktionieren würde; aber das war leider nicht der Fall. Die Abmachungen mit der englischen Gesellschaft stießen überall auf Hindernisse.

Anfangs war die italienische Gesellschaft nämlich nicht imstande, die Fluglinie allein in Betrieb zu nehmen; deshalb mußte sie sich an die englische Linie: Brindisi-Athen-Alexandria-Khartum wenden. In Khartum wurde unsere Linie angeschlossen, die sich auf die Strecke Khartum-Kassala-Asmara und zurück beschränkte. Auf der englischen Strecke wurden uns einige Plätze – die jedoch lange im voraus belegt werden mußten – sowie ein bestimmtes Gewicht für Postsäcke reserviert.

Der regelmäßige Verkehr auf unserer Strecke wurde erst am 22. Juli 1935 aufgenommen. Der Betrieb funktionierte gut, auch während der Regenzeit. Es gab einige verzögerte Abflüge und Ankünfte, aber keine Ausfälle.

Von höchstem Interesse war es, auch Somaliland die Vorteile des Flugverkehrs genießen zu lassen, aber trotz allen guten Willens und der großen Bemühungen selbst des Luftfahrtministeriums konnte der erste Flug von Asmara nach Mogadischio (zwei Tage) erst am 11. November stattfinden.

Die Abhängigkeit von der englischen Fluglinie bildete natürlich immer eine schwere Belastung, die nie ein rechtes Gefühl der Sicherheit in uns aufkommen ließ; wir mußten uns unbedingt unabhängig machen (abgesehen von den obligatorischen Zwischenlandungen), und das gelang uns am 1. Dezember 1935. An diesem Tage konnte man zum ersten direkten Flug: Rom-Asmara-Mogadischio starten.

*

Ein Organ, das in der Kolonie früher nur sehr wenig Bedeutung gehabt hatte, nun aber immer mehr an Wichtigkeit gewann, war die Presse.

Ich halte Zeitungsschreiben für eine Ziviltätigkeit, obgleich alle Berichterstatter, die sich in jener Zeit nach Eritrea und Somaliland begaben, ein kriegerisches Gehabe an den Tag legten. Sie interessierten sich nämlich hauptsächlich für alles, was sich auf die militärischen Vorbereitungen bezog und mit ihnen zusammenhing, und kümmerten

sich sehr wenig oder gar nicht um das Land, seine Reize, die Eingeborenenbevölkerung, das Klima und so fort.

In Asmara wurde eine kleine Zeitung von vier Seiten Umfang gedruckt: „Il Quotidiano Eritrea“; eine der vier Seiten war in amharischer und arabischer Sprache abgefaßt, und eine diente für Anzeigen. Die Lektüre dieses Blättchens war nichts weniger als interessant: es brachte die Telegramme der Stefani-Agentur, einige Lokalnachrichten und hin und wieder einen Artikel über Fragen der Kunst, Wissenschaft und Literatur, der aus anderen Veröffentlichungen vorsintflutlichen Datums entnommen war.

Mit dem Fortschreiten der Ereignisse nahm das Interesse an Zeitungen natürlich zu; aber der „Quotidiano Eritrea“ blieb immer ein Käseblättchen.

Die „Lokalpresse“ war also nicht im entferntesten imstande, die auswärtigen Berichterstatte, die sich in der Kolonie niederließen, zu betreuen.

Ich wußte, es lag dem Duce sehr daran, daß die Berichterstatte, besonders die ausländischen, so gut wie möglich behandelt würden. Um die Korrespondenten und ihre Korrespondenzen zu leiten und zu disziplinieren, wurde uns ein Beamter des Presse- und Propagandaministeriums, Commendatore Casertano, herübergeschickt.

Ich hatte in Casertano einen eifrigen, klugen und tüchtigen Mitarbeiter. Er besaß auch die nötige Autorität, um Leute, mit deren Beruf die Auflehnung gegen jeden Zwang zusammenhängt, in Ordnung zu halten und ihnen keine unangebrachten Freiheiten zu gestatten. Zwar ist es dem Faschismus gelungen, die inländischen Journalisten in den rechten Schranken zu halten, aber die ausländischen Journalisten genießen in ihrer Heimat zügellose Freiheit und sind an Disziplinlosigkeit gewöhnt; es war also nicht so leicht zu erreichen, daß sie keine krummen Wege gingen und sich unseren Wünschen anpaßten. Aber es gelang vollkommen und sogar ohne daß energische Maßnahmen angewandt werden mußten. Die wenigen, die sich widerspenstig oder verdächtig zeigten, wurden ohne weiteres entfernt.

Es war der Wunsch des Regierungschefs, daß die ausländischen Journalisten von uns in jeder Hinsicht den besten Eindruck gewinnen sollten. Man mußte es also möglich machen, sie gastlich aufzunehmen.

Ich habe schon von der Dürftigkeit der vorhandenen Gasthöfe gesprochen; man wandte sich deshalb auch an Privathäuser, und es gelang, eine Anzahl leidlicher Zimmer bereitzustellen. Ferner war ein Versammlungslokal nötig, wo die Pressevertreter die Nachrichten empfangen und gleichschalten, schreiben und diskutieren konnten, und wo durch den Pressevorsitzenden, der in beständiger Verbindung mit der Regierung stand, die erwünschte Kontrolle der Telegramme und die Zensur der Briefschaften ausgeübt werden konnte.

Ich überzeugte mich davon, daß zu diesem Zweck einzig das Fasciohaus zu brauchen war, ein schönes Gebäude mit einem großen Saal und mancherlei anderen Räumen sowie einem Untergeschoß, in dem Diensträume und auch Wohnungen eingerichtet werden konnten. Die Föderation dachte in faschistischem Geiste und freute sich, das Haus abtreten zu dürfen. Ich verfügte sofort die notwendigen Arbeiten. Es entstand ein sehr würdiges Lokal mit einem Versammlungssaal, Schreibzimmern, Speisesaal und sogar einigen Schlafzimmern.

Ich komme zu Einzelheiten, die vielleicht überflüssig scheinen; aber wenn man bedenkt, daß alle diese Kleinigkeiten viel Nachdenken erforderten – wenn man ferner bedenkt, daß auch sie für unser Ansehen wichtig waren und inmitten der großen Vorbereitungen viele Arbeitstage verlangten – so wird der Leser sich ein Bild davon machen können, was wir in der Zeitspanne von wenigen Monaten geleistet haben.

*

Ich habe von der Ankunft der ersten Arbeiterschübe, ihrer provisorischen Unterbringung und Verpflegung bereits kurz gesprochen.

Aber da diese Frage zur Zielscheibe von fast durchweg böswilligen Protesten, Reklamationen und Denunziationen geworden ist, so halte ich es für meine Pflicht, hier ausführlich alles mitzuteilen, was die Regierung getan und von den Unternehmern verlangt hat, um den Arbeitern eine Behandlung zu verschaffen, bei der durch Hygiene, Verpflegung und Ruhepausen dafür gesorgt war, daß

sie ihre Kräfte auf einer Höhe erhielten, die produktive Arbeit gewährleistete.

Ich werde nichts verschweigen.

Es dauerte einen guten Monat, bis die ersten Anforderungen befriedigt werden konnten.

Ich wiederhole: es war in Italien nicht genügend berücksichtigt worden, wohin diese Arbeiter geschickt werden sollten. Nach Afrika, also in die Hitze . . . Damit basta! Sehr einfach!

Niemand untersuchte, wie die tatsächlichen klimatischen Bedingungen der Kolonien beschaffen wären, und was für physische Anforderungen sie stellten. Dabei herrschte die Hitze, die für den Hauptfeind gehalten wurde, nur in einem Teil des Arbeitsgebietes, und zwar in dem kleineren.

Viel nötiger wäre es gewesen zu bedenken, daß die Höhenlage im Verein mit der geographischen Breite des Hochlandes völlige Gesundheit von Herz und Lungen verlangte. Nicht die geringste Auswahl des Menschenmaterials war getroffen worden; man hatte vergessen, daß die Arbeiter Straßen bauen sollten, d. h. daß sie Erdarbeiter sein mußten. Statt dessen kamen Leute an, die nie einen Spatenstich getan hatten und nun auf irgendeine Weise ihr Glück zu machen hofften. Die meisten führten nichts weiter mit sich, als was sie am Leibe trugen, und das war nach zwei Arbeitswochen in Lumpen zerfallen.

Für viele begannen sofort die Enttäuschungen; wir bekamen zahlreiche Gesuche um Heimbeförderung aus Gesundheitsgründen und mußten eine große Anzahl Arbeiter wieder in die Heimat zurückschicken, sowohl wegen ihres physischen Zustandes als auch wegen völliger Arbeitsunfähigkeit. Das alles bedeutete, daß Hunderttausende von Lire zum Fenster hinausgeworfen wurden, denn die Reisekosten waren hoch.

Außerdem hatten viele Arbeiter gehofft, in Afrika das Schlaraffenland zu finden, und waren nun enttäuscht. Von ihnen gingen in erster Linie die Beschwerden über schlechte Behandlung, ungenügende Verpflegung und Unannehmlichkeiten aller Art aus.

Diese nicht leicht zu nehmenden Mißstände wurden dadurch verschlimmert, daß die Eingeborenen unter den neuangekommenen Arbeitern Individuen mit sehr geringem Gefühl für die eigene Würde

entdeckten, statt daß jeder Italiener ihnen ein Lehrmeister der Zivilisation gewesen wäre. Es könnte scheinen, daß ich hier zu schwarz male, aber ich versichere, daß das nicht der Fall ist. Zwar bin ich ein Wahrheitsfanatiker, aber ich bin nie Pessimist gewesen.

Anfangs konnten die Arbeiter, wie schon erwähnt, nicht in Baracken untergebracht werden. Die Regelmäßigkeit der Verpflegung ließ zu wünschen übrig, und das Brot war nicht immer gut durchgebacken und trocken. Aber es darf nie vergessen werden, daß auch für diesen neuen, ständig anwachsenden Organismus alles, aber auch alles erst geschaffen werden mußte.

Man darf nicht sagen: ihr hättet erst organisieren und dann die Arbeiter kommen lassen müssen.

Ich habe schon bewiesen, wie dringend unser Bedürfnis nach Arbeitskräften war; wir durften nicht zögern, wenn wir rechtzeitig fertig werden wollten. Außerdem rechnete ich mit dem Opfermut und der Selbsthingabe, die der Faschismus den Massen zugleich mit der Vaterlandsliebe einzuprägen verstanden hat, so daß sich unter den gegebenen Verhältnissen jeder Arbeiter als Soldat fühlen mußte. Und dahin kam es auch schließlich, als man sich von den Schlacken befreit hatte.

Dennoch empfand ich es als meine heilige Pflicht, die tatsächlich bestehenden Mißstände zu beseitigen, und machte mich mit ganzer Kraft daran, das Leben der Arbeiter in die gehörige Ordnung zu bringen. In dieser nicht leichten Aufgabe wurde ich aufs wirksamste durch die Faschistische Föderation unterstützt, deren Föderalsekretär der Vizegouverneur war, ein treu erprobter Faschist des Jahres 1919.

In erster Linie sorgten wir dafür, daß den Arbeitern eine gesunde und reichliche Verpflegung gesichert wurde. Wir ordneten an, daß jedes Arbeiterlager sich bei den nächsten militärischen Lebensmittelmagazinen versorgen sollte. Es wurde den Arbeitern gestattet, eine volle Soldatenration zum Selbstkostenpreise, also sehr billig, zu beziehen. Dabei darf nicht vergessen werden, daß der Soldat die reichliche Kriegsration erhielt.

Jedes Arbeitslager *wählte* sich unter seinen Arbeitern die Köche, die die beiden größeren Mahlzeiten und den Morgenkaffee bereiteten. Ich habe die Mahlzeiten mehrfach versucht und immer gut

befunden. Im allgemeinen erklärten sich alle Arbeiter, die ich befragte, damit zufrieden. Natürlich gab es immer Schlecker, die die Kost etwas knapp fanden, oder solche mit schlechten Zähnen, denen das Fleisch zu hart war; aber man darf sich nicht auf vereinzelte Ausnahmen stützen, wenn man ein Urteil fällen will.

Den Eingeborenen gegenüber mußten wir die Ehre unserer Arbeiter retten, indem wir die Lumpen, die viele von ihnen am Leibe trugen, durch neue Kleidung ersetzten. Auch dies übernahm die Föderation; sie ließ Anzüge aus Khakistoff herstellen – mit kurzen Hosen für die Arbeiter im Tieflande – die zu lächerlich niedrigen Preisen abgegeben wurden.

Allen Arbeitern fehlte es am Nötigsten zum Zudecken in den kalten Nächten des Hochlandes. Ich ließ also alle Decken aufkaufen, die auf dem Markte zu haben waren; aber sie genügten für den Augenblick nicht annähernd. Folglich mußte ich Decken aus Italien anfordern. Endlich setzte ich durch, daß die für die Kolonie bestimmten Arbeiter von nun an eine vorgeschriebene Ausrüstung mitzubringen hatten, und zwar: Tropenhelm, Umhang, Felddecke, Eßnapf und Löffel. Der Tropenhelm war auch im Hochlande in den Mittagsstunden unentbehrlich. Während die später nötigen Tropenhelme in Italien hergestellt wurden, suchte ich sie für die ersten Arbeiter aus Ägypten, dem Sudan und Aden zu beschaffen. Bis aus Ägypten fünftausend Stück ankamen, dauerte es anderthalb Monate; im Sudan konnte ich ein knappes Tausend auftreiben, und Aden gestattete nicht, daß auch nur einer ausgeführt wurde.

Die Unterbringung der Arbeiter war nicht so leicht, und zwar wegen der gleichen Transportschwierigkeiten, die mich veranlaßt hatten, von einem Barackenbau für die Truppen abzusehen. Allerdings hatten sich die Firmen zum Barackenbau verpflichten müssen; aber auch sie mußten das ganze Baumaterial befördern lassen, und dabei mußte man stets vermeiden, die noch nicht fertiggestellten Straßen zu verstopfen. Ich darf behaupten, daß bis zum August alle Arbeiter in Baracken untergebracht waren; doch viele zogen es vor, sich ihre eigenen Zelte aufzuschlagen. Baracken und Zelte wurden mit leichten Bettstellen versehen – eine Bequemlichkeit, die die Soldatenlager niemals besaßen, und auf die sogar die Offiziere während des Vormarsches verzichten mußten.

Besondere Sorgfalt widmete die Kolonialverwaltung der ärztlichen und religiösen Betreuung der Arbeiter.

Bis Anfang Juli herrschte durchaus kein Überfluß an Sanitätspersonal; in Italien war die Einberufung der Ärzte noch nicht durchgeführt worden, die wir im Einverständnis mit den Leitern des Sanitätswesens – zu denen noch der ärztliche Leiter bei der Intendantur hinzukam – für unbedingt notwendig hielten.

Auch auf diesem Gebiete hieß es also sich behelfen; man teilte bestimmte Arbeiterlager den vorhandenen Kolonialärzten zu. Aber diese tüchtigen und willigen Sanitätsbeamten waren mit Arbeit überlastet, und sie konnten oft nicht rechtzeitig zur Stelle sein. Als mehr Truppen ankamen, konnte man auch die Militärärzte beiziehen. Im August war endlich ein regelmäßiger Sanitätsdienst *ausschließlich* für die Arbeiter eingerichtet. Ärzte und Sanitäter besuchten in Kraftfahrzeugen die ihnen zugewiesenen Arbeiterlager. In jeder Zone befand sich eine Krankenstation, und die besonders überfüllten Lager hatten ihre eigenen Stationen; diese waren bescheiden, aber mit allem Notwendigen versehen. Gewöhnlich fanden sich unter den Arbeitern selbst Leute, die sich als Pfleger betätigten und im Bedarfsfalle erste Hilfe leisten konnten.

In den heißesten Zonen und in den Malariagebieten wurde an Ort und Stelle ein besonderer ständiger Sanitätsdienst eingerichtet.

Der vortreffliche Apostolische Vikar S. Exz. Monsignore Cattaneo nahm sich natürlich der religiösen Betreuung der Arbeiter mit aller Hingabe an. Aber es waren nicht genug Kapuzinerpatres da. Obgleich ausnahmsweise gestattet worden war, daß jeder Geistliche drei Messen zelebrieren durfte, konnte man bei den großen Entfernungen doch unmöglich überall dort Gottesdienst halten lassen, wo ein Bedürfnis danach bestand. Daher schrieb der Vikar nach Rom, und es wurde eine angemessene Anzahl von Missionaren aus Italien gesandt. Außerdem versahen innerhalb bestimmter Bezirke die Militärkapläne der Korps, der Sanitätsabteilungen und der Lazarette ihr Amt.

Ein Feldgottesdienst ist immer ergreifend; eine Messe für die Arbeiter war noch ergreifender. Unsere Arbeiter sind im allgemeinen fromm, wenn auch mit einer Beimischung nützlichen Aberglaubens.

Die Stunde der Messe war die Stunde des Heimwehs. Den Gesichtern der Andächtigen sah man an, daß ihre Gedanken in der Heimat waren bei ihren Lieben, die vielleicht zur gleichen Stunde in der bekannten Kirche für ihren fernen, teuren Vater, Gatten oder Sohn beteten, der sich freudig einem harten Leben unterzog, um seiner geliebten Familie den Lebensunterhalt und etwas Behagen zu verschaffen.

Man muß es gesehen haben, mit welcher Sorgfalt die Arbeiter die kleine Holzkapelle oder den einfachen Altar für den Gottesdienst schmückten und verschönten. Der Hintergrund jeder Ausschmückung, auch der religiösen, war jedoch unsere Fahne und das Likatorenbündel.

Es versteht sich, daß die *Fratres* und die Priester bei der Ausübung ihres Amtes eine vaterländische Gesinnung an den Tag legten, die nicht geringer war als ihr religiöses Gefühl.

Im übrigen suchte man die Lebensbedingungen der Arbeiter immer mehr zu heben und ihnen manche Erleichterungen zu schaffen. Das „*Dopolavoro*“¹ tat, was es konnte, um alle Arbeiter zu erfassen und ihnen Unterhaltung zu bieten. In allen größeren Arbeiterlagern wurden Verkaufsstände errichtet, wo Lebens- und Genußmittel, darunter auch Tabak, zu haben waren.

Nach und nach stellte sich das Bedürfnis nach einer Zentralstelle zur Überwachung dieser ganzen gewaltigen Organisation heraus. Infolgedessen bildete ich ein besonderes Amt bei der Gouvernementsverwaltung und unterstellte es dem *Vizegouverneur*, der auch *Föderalsekretär* war, sowie meinem Kabinettschef *Butturini*, einem Mann von ungewöhnlichen praktischen und organisatorischen Fähigkeiten.

Ein gut angelegtes Informationssystem brachte jeden Mißstand zur Kenntnis, damit er sofort abgestellt werden konnte. Aus Italien wurden einige Syndikalleiter herübergeschickt, die uns bei unserem schwierigen Werk eine große Hilfe waren. Es kamen auch einige Inspektoren, darunter sogar der Generalsekretär für die Auswanderung, *Nannini*.

Es ist möglich, ja, ich halte es sogar für wahrscheinlich, daß diese Männer mit manchen Vorurteilen in der Kolonie an Land gingen.

¹ *Dopolavoro* = Faschistische Freizeitorganisation

Ich irre mich aber sicher nicht, wenn ich behaupte, daß sie bei ihrer Rückkehr in die Heimat in der Lage waren, alle Lügenfabrikanten und alle verstockten Miesmacher eines Besseren zu belehren.

Daß die Arbeiter sich schließlich wohl fühlten, geht aus folgender Tatsache hervor: Sie hatten alle einen halbjährigen Kontrakt, aber sogar von den ersten Arbeiterschüben, die am meisten zu wünschen übrig ließen, erneuerten 68 Prozent diesen Kontrakt, in der Folge sogar 84 Prozent.

Ein weiteres Zeichen für das Wohlbefinden und die ehrliche Arbeit der Leute waren die großen Ersparnisse, die sie ihren Familien schickten.

Zwar mußte ich in einzelnen, seltenen Fällen äußerste Strenge walten lassen; doch darf ich wohl behaupten, daß ich nach Beginn der Kämpfe gegebenenfalls alle Arbeiter zur Unterstützung und Verstärkung der Truppen hätte einsetzen können.

Es wurde nicht im entferntesten nötig; aber jene Massen weißer Arbeiter im Rücken der Truppen waren eine Gewähr gegen jeden Versuch eines Aufstandes seitens der Eingeborenen, den feindliche Aufwiegler hätten planen können.

POLITISCHE LAGE UND VERVOLLSTÄNDIGUNG DES
OPERATIONSKORPS

Der Regierungschef hielt mich stets über die internationale Lage auf dem laufenden, weil sie auf die Abwicklung der Vorbereitungen Einfluß haben konnte. Ich empfing von ihm offizielle Informationen, häufiger noch vertrauliche Briefe, die ganz in seinem charakteristischen Stil abgefaßt waren, der keinen Zweifeln Raum läßt.

Am 18. Mai unterrichtete er mich genau über das befriedigende Ergebnis unserer Schritte bei den ausländischen Mächten wegen der Waffenlieferungen an Abessinien.

Über diese Waffenlieferungen, die ununterbrochen nach Addis-Abeba gingen, war ich sowohl aus Port-Said als auch aus Aden und Djibuti genau unterrichtet worden; ich hatte jedoch bei diesen unerfreulichen Mitteilungen nur ausrufen können „Transeat a me calix iste!“ (Möge dieser Kelch an mir vorübergehen!) Denn ich hatte nicht die geringste Möglichkeit zu verhindern, daß die Sendungen ihren Bestimmungsort erreichten.

Auch die wachsame Seepolizei, die in aufopfernder Weise von der Kgl. Marine gestellt wurde, nützte nichts. Wir befanden uns nicht im Kriegszustand, aber selbst wenn das der Fall gewesen wäre, hätten wir Abessinien gegenüber nicht das Recht gehabt, Schiffsvisitationen vorzunehmen, denn Abessinien besaß weder an den Küsten des Roten Meeres, noch an denen des Indischen Ozeans einen einzigen eigenen Hafen. Wir mußten uns daher alles gefallen lassen, ohne Möglichkeit einer Gegenwehr oder einer Verteidigung.

In seinem Brief vom 18. Mai verbreitete sich der Duce auch über die diplomatische Aktion. Er schrieb: „*Man hat sogar von einem ‚Schritt‘ gesprochen. . . . Ich habe zu verstehen gegeben, daß wir um keinen Preis zurückweichen werden. . . . Unterdessen werden wir infolge der Ernennung der beiden Schiedsrichter auf italienischer Seite die nächste Sitzung des Völkerbundsrates überstehen, aber im September wird die*

Sache wieder von vorn angehen. Vielleicht wird dann unsere Loslösung von Genf nötig werden.

Gerade angesichts dieser Möglichkeit dürfen wir auf keinen Fall den Zeitpunkt hinausschieben, den wir für den Beginn der eventuellen Operationen festgesetzt haben.

Es ist eine wichtige Vorbedingung, daß Du bis zum Oktober die zehn italienischen Divisionen komplett an Ort und Stelle hast.“

Der Duce fügte hinzu: „... Du mußt Lebensmittel und Munition für wenigstens drei Jahre vorrätig haben, auch weil die Durchfahrt durch den Suezkanal für Kriegs- und Friedenszeiten in der Weise geregelt ist, daß wir, so absurd das klingen mag, mit künftigen Durchfahrtsschwierigkeiten rechnen müssen. Im Unterhaus ist sogar von einer Sperrung des Kanals die Rede gewesen.

Man muß immer für die schlimmsten und schwersten Fälle gerüstet sein.“

Vorräte für drei Jahre! Ausgezeichnet! Lebensmittel und Munition mußten dann aber am laufenden Band eintreffen. So geschah es auch, und trotz des enormen täglichen Verbrauchs durch Truppe, Arbeiter und Bevölkerung gelang es uns, die Magazine ausreichend zu füllen.

Über die politische Lage Abessiniens erhielt ich durch meine zuverlässigen Kundschafter Nachrichten. Sie wußten von ernsten Schwierigkeiten zu berichten, von einer Verschärfung der üblichen Zwistigkeiten zwischen den abessinischen Anführern und von einem fast allgemeinen Mangel an Kriegslust. Es schien, daß der Sultan des Haussa sich für eine Loslösung vom Negus entscheiden würde.

Ende Mai sollte ich dem Duce mitteilen, ob ich eine Kündigung unseres vor zehn Jahren mit Abessinien geschlossenen Freundschaftsvertrages für zweckmäßig hielte.

Ich war dagegen; ich beriet mich auch mit Graziani, der derselben Ansicht war. Bei der intensiven Vorbereitungsarbeit, die wir zu leisten hatten, durfte nichts uns stören. Jede Veränderung der Lage aber verursachte eine Verzögerung, und jede Verzögerung war schädlich.

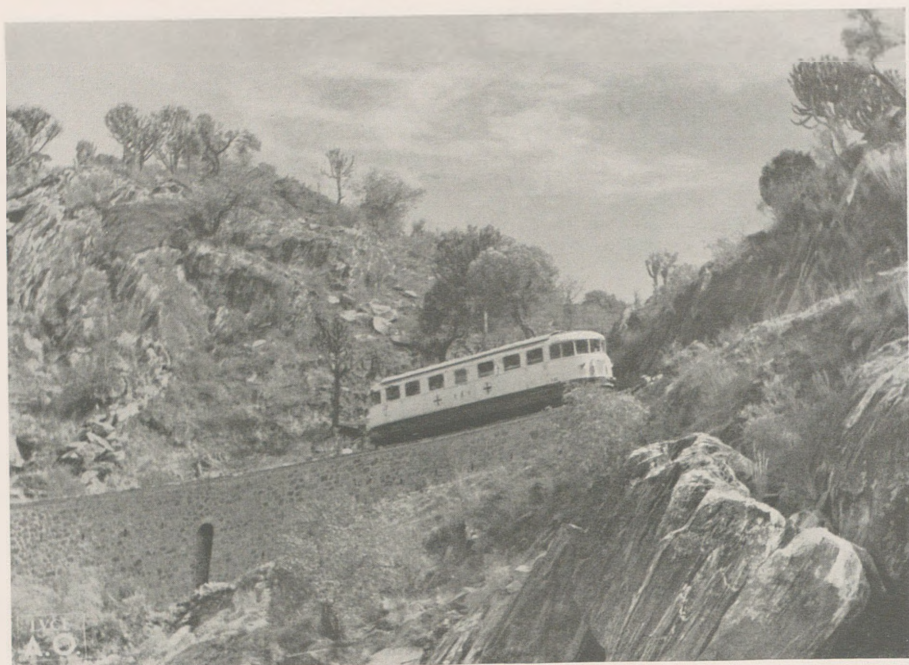
Also sagte ich, unterstützt von Graziani, klipp und klar meine Meinung, und der Duce erkannte sie in vollem Umfang an.



Bewaffneter Hirt aus Eritrea

Italienischer Soldat auf dem Eingeborenen-Markt





Triebwagen im Sanitätsdienst auf der Linie Massaua-Asmara

Autokolonne durchquert einen Gießbach



Am 2. Juni, dem Jahrestag der Staatsverfassung, nahm ich die Parade der um Asmara liegenden Truppen ab. Es waren nur wenige Tausend Mann. Die Hauptmasse des Operationskorps formierte sich noch in Italien; ein Teil war unterwegs.

Das bereits in der Kolonie liegende Militär war, wie ich schon hervorgehoben habe, derart verteilt, daß es im Fall feindlicher Angriffe imstande war zu handeln. Die wenigen Leute, die bei dieser Parade an mir vorbeimarschierten, hatten ein soldatisches Aussehen angenommen, das Vertrauen und Begeisterung einflößte.

Nach und nach trafen immer mehr Offiziere aller Rangstufen ein, um den Drill der Mannschaften zu vervollständigen. Die Truppe bekam dadurch festeren Zusammenhalt und steigerte ihre Einsatzbereitschaft.

Das Echo der Ansprache, die der Duce in Cagliari gehalten hatte, um die „Sabauda“ vor ihrer Abfahrt zu begrüßen, tat auch bei uns seine Wirkung und entflammte die Begeisterung und Ungeduld unserer Soldaten wie der Askari.

Ich Armer! Von mir allein wurde absolute Geduld verlangt, obgleich ich dazu gar keine Veranlagung und noch weniger Lust hatte!

Jeden Morgen, wenn ich in mein Büro kam, fand ich eine neue Aufgabe vor, die in das schon riesige Programm eingefügt werden mußte. Gott sei Dank wurde ich aufs beste und – was wichtiger ist – aufs freundschaftlichste durch meinen Stab unterstützt, der meine Instruktionen getreulich und genau ausführte. Einer alten Gewohnheit zufolge erledigte ich viele Dinge allein. Das ging rascher, und ich war dann sicher, daß meine Absichten in keiner Weise mißverstanden wurden. Aber es fehlte nicht an „ehrlichen“ Zwistigkeiten. Ich nenne sie ehrlich, denn sie entsprangen alle nur dem Pflichteifer. Und alle Beteiligten wandten sich um Schlichtung an mich! Meist war der verflixte Mangel an Transportmitteln an den Meinungsverschiedenheiten schuld.

„Exzellenz, wenn man mir nicht mindestens ‚... zig‘ Lastautos zum Transport von Zement bewilligt, so kann ich mit den Wasserleitungsarbeiten nicht von der Stelle kommen“, reklamierte der Kommandeur der Pioniere, General Caffo, ein alter aus dem Ruhestande einberufener Kolonialoffizier, ein unbeugsamer Charakter von

ungewöhnlichen Fähigkeiten und großer Vielseitigkeit, der aber stets von dem Gefühl besessen war, daß er nicht rechtzeitig fertig würde.

„Exzellenz, es ist ausgeschlossen, daß ich soundso viele Batterien armieren kann, wenn die Intendantur mir nicht die nötigen leichten Autos zur Verfügung stellt“, sagte General Garavelli, der Artillerie-Kommandeur, einer meiner besten Mitarbeiter.

Und dann schickte ich stets nach dem Angeklagten (von dem ich schon im voraus wußte, daß ich ihm recht geben würde): dem Intendanten.

General Dall'Ora, der einzige, der außer mir und meinem Stabe vollständigen Überblick über alle Bedürfnisse haben konnte und die Bewilligungen je nach der Dringlichkeit der verschiedenen Anforderungen erteilen mußte, hörte ruhig alle Klagen an, berichtete, was er schon bewilligt hatte, und versicherte, daß er im Augenblick außerstande sei, mehr zu tun. Hier mußte dann ich eingreifen. Ich kannte die berechnete Sparsamkeit Dall'Oras, durch die es ihm gelang, sich stets eine gewisse Reserve an Transportmitteln zu sichern. Durch besänftigendes Zureden erreichte ich es meistens, daß jede der Parteien ein wenig Berücksichtigung fand, so daß sie endlich alle mit einem „knurrigen“ Lächeln mein Büro verließen.

*

Ein Mangel, den alle Kommandeure, besonders die Neulinge, in der Kolonie, empfindlich spürten, war das Fehlen einer topographischen Karte.

Es ist keine Phrase, sondern eine Tatsache: der erfahrene Kolonialoffizier hat kein Bedürfnis nach Landkarten. Er hat tagsüber die Sonne, nachts die Sterne; er hat die Fahrten und sogar die Witterung der Tiere. Alle Fähigkeiten, die schon zum Teil in seiner Natur schlummern, verschärfen sich mit der Zeit und durch den Verkehr mit den Eingeborenen. Ein guter Askari verirrt sich niemals, er läßt sich nie von Zufälligkeiten der Bodenbeschaffenheit irreführen und vertraut auf sein Gesicht, sein Ge-

hör und sein Gefühl, von deren Schärfe wir uns keine Vorstellung machen können.

Aber in unserer Lage waren Karten eine unerläßliche Notwendigkeit. Es ist ausgeschlossen, Kolonnen von einer gewissen Größe marschieren zu lassen, ohne genaue Anhaltspunkte zu haben. Die Befehle für Operationen großer Truppenteile müssen mit Hilfe von topographischen Karten ausgearbeitet werden, schon allein um die nötige Übereinstimmung von Zielsetzung und Durchführung zu erreichen. Von unseren ostafrikanischen Kolonien existierte, außer den geographischen Karten im Maßstabe von 1:800 000 und 1:1 000 000, eine chorographische Karte 1:400 000, die ziemlich ungenau war, obgleich man sie in den letzten Jahren an verschiedenen Punkten korrigiert hatte. Eine der wichtigen Verbesserungen für Dankalia stammte von dem verstorbenen Baron Franchetti.

Schon 1887 war in Eritrea eine Landvermessungszentrale eingerichtet worden, um die sich alle kartographischen Arbeiten in der Kolonie konzentrierten; hierzu gehörte die Ausarbeitung einiger kleiner Karten von 1:50 000 und Blätter von 1:100 000 von der Umgebung von Asmara, Massaua und Keren. An die Truppen wurde die Karte von 1:400 000 verteilt.

Aber wenn es schon in unserem Gebiet mit Karten schlecht bestellt war, so kann man sich leicht den Zustand außerhalb unserer Grenzen vorstellen. Von Abessinien gibt es zwar mehrere Karten, die beste davon ist eine englische; sie ist klar und genau, aber in sehr kleinem Maßstab aufgenommen. Hier mußte Abhilfe geschaffen werden; ich beauftragte damit S. Exz. den General Gabba; denn ich war sicher, daß er sein möglichstes tun würde.

Es wurden aus Italien Offiziere mit den nötigen Vermessungswerkzeugen herübergeschickt, und man eröffnete in Asmara eine Zweigstelle des Geographischen Instituts Florenz, der es an nichts fehlte. Ihr Arbeitsprogramm war: Revision der Karte von 1:400 000; Zusammenstellung von Marschrouten auf Grund einer Sammlung genauer Angaben, die schon vom Informationsbüro des Korps, von den verschiedenen Ortskommandanturen und Kommissariaten geliefert worden waren; Ausarbeitung einer Karte von 1:100 000 derjenigen Gegenden innerhalb unserer Grenzen, auf denen unsere Truppen sich aufhalten und bewegen sollten; Ausarbeitung einer Karte von

1:100000 des Gebiets jenseits unserer Grenzen. Für diese schwierige Aufgabe bediente sich unser geographisches Büro fast ausschließlich der Aerofotogrammetrie.

Wir hatten einen hierin erfahrenen Offizier, der zu diesem Zweck viele kühne und erfolgreiche Flüge ausführte.

So besaßen wir zu Beginn der Operationen Blätter von 1:100000 bis zur Linie von Agordat–Adua–Axum, einschließlich des ganzen Südhangs dieser Stellung.

Die topographischen Arbeiten wurden auch während der Kampfhandlungen niemals unterbrochen.

*

Vor Beginn der Regenzeit mußte ich leider auf Grund zuverlässiger Nachrichten und einiger vom Kommandeur des Eritreischen Armeekorps beobachteter Anzeichen feststellen, daß in unseren Askariabteilungen neben der Spionage auch eine gewisse Hetze betrieben wurde, um die Askari zum Abfall oder wenigstens zur Untätigkeit im Konfliktsfalle zu veranlassen.

Die Spionage blühte, wie schon erwähnt, hauptsächlich auf den Märkten. In den Stunden, in denen die Askari nicht durch Drill, Dienst oder sonstige Arbeiten in Anspruch genommen werden, sind sie vollständig frei, und das kann nicht anders sein, da viele von ihnen Familien haben und nicht einmal durch den Essensempfang gebunden sind, weil jeder sich selbst beköstigt. Der Verkehr mit den Marktbesuchern konnte infolgedessen ungehindert vor sich gehen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Aufwiegler viel Anklang fanden; aber es gelang ihnen, die Begriffe der Neuausgehobenen zu verwirren, von denen viele sehr jung waren und noch keine gefühlsmäßige Verbundenheit mit ihrer Abteilung besaßen.

Diese Wühler erzählten von den gewaltigen Streitkräften des Negus: „wie Fliegen“ – „wie Heuschrecken“. Sie erzählten von den Engländern, die jeden Tag Kanonen und Maschinengewehre schickten, und die kommen würden, um auf abessinischer Seite zu kämpfen. Sie sprachen von den Kisten voller Taler, die den Anführern

gesandt worden seien, damit sie sie unter die Bewaffneten verteilten . . . und dergleichen mehr. Zu dieser Aufwiegelung trug auch ein Teil des koptischen Klerus bei, der unzuverlässig war wie stets.

Es war nicht ratsam, ohne weiteres die Grenze zu sperren. Das wäre eine feindselige Handlung gewesen, die uns mehr geschadet als genützt hätte, denn wir mußten dem Negus immer sagen können, daß alle von uns getroffenen Maßnahmen, die Mobilisierung und unsere Rüstungen, nur Vorsichtsmaßregeln gegen die Erregung und die Aushebung von Bewaffneten auf abessinischer Seite seien.

Dennoch beschränkte ich für Karawanen die Zugangsstellen in unsere Kolonie, so daß ihre Kontrolle an der Grenze sicherer und energischer wurde. Die Karawanenführer wurden bis zu dem Markt begleitet, auf den sie sich begeben wollten, und dadurch wurde es wenigstens den nicht zur Karawane gehörigen Elementen, die gerade die gefährlichen waren, schwerer gemacht, unserer Überwachung zu entgehen.

Aber das beste Gegengift, besonders gegen die Prahlereien derjenigen, die von den abessinischen Streitkräften sprachen, war das beständige Eintreffen italienischer Regimenter, die Menge unserer Artillerie und das ununterbrochene Kommen und Gehen unserer Lastautos voller Waffen, Munition, Lebensmittel und Kriegsmaterial.

Um das Vertrauen unserer Eingeborenentruppen zu erschüttern, wurde ihnen eine weitere Verleumdung eingeflüstert, nämlich, daß die Italiener nur sie allein in den Kampf werfen, sich selbst aber nicht rühren würden, um nachher den von den Askari allein errungenen Sieg zu genießen. Dieses Gerücht hatte jedoch keine Wirkung. Besonders die alten Askari schätzten nicht nur unsere Macht, sondern auch unsere Begeisterung. Um schwarze und weiße Soldaten immer mehr miteinander zu verschmelzen, brachte ich eritreische Truppenteile bei Übungen, Paraden und sonstigen Gelegenheiten in möglichst enge Berührung mit italienischen.

Als es später zur Bildung der für die Aktion bestimmten Armee-korps kam, erhielt jedes italienische Armee-korps eigene eritreische Abteilungen, und dem Eingeborenen-Armee-korps (das in der Folge Eritreisches Armee-korps hieß) wurde eine Schwarzhemdendivision sowie die ebenfalls aus Schwarzhemden bestehende Gruppe „Dia-

manti“ beigefügt; letztere wies man dem Armeekorps zu, sobald sie von den Straßenarbeiten frei war, um deretwillen man sie ursprünglich in die Kolonie gesandt hatte.

Jedenfalls waren die Folgen der beklagenswerten Propaganda nicht derart, daß sie ernstliche Befürchtungen erweckten. Einige wenige Desertionen, wie sie in allen Heeren bei bevorstehenden Kämpfen vorkommen, und weiter nichts!

*

Am 26. Juni erhielt ich wieder ein Handschreiben vom Duce. Darin erzählte er mir von dem Besuch und den Vorschlägen Edens und schloß mit den Worten: „*Du kannst Dir meine Antwort vorstellen.*“ Dann fuhr er fort: „*Die englische Haltung hat uns genützt, statt uns zu schaden.*“ In demselben Briefe kündigte er mir seinen Besuch in Eritrea an, und zwar für den Zeitpunkt, in dem ich mit dem Angriff – falls es einen geben sollte – zu beginnen hatte; „*er muß vom ersten Auftakt an von zerschmetternder Wirkung sein. . . .*“ – „*Du hast also nur noch 120 Tage für Deine Vorbereitungen.*“

Tatsächlich hatte ich nicht einmal mehr so viel; aber ich sorgte dafür, daß die Zeit ausreichte.

*

Am 15. Juni war auch die ganze „Sabauda“ in der Kolonie eingetroffen und wurde zwischen Nefasit und Decamerè zusammengezogen. Die „Gavinana“ und die „Sabauda“ bildeten miteinander provisorisch das I. italienische Armeekorps. General Santini konnte seine Tätigkeit als Korpskommandeur voll aufnehmen.

Es sei bemerkt, daß die „Sabauda“ unter ihren drei Regimentern das 3. Bersaglieriregiment hatte. Ich hatte beim Duce darauf gedrungen, daß er auch Bersaglieri nach Afrika schicken sollte. Abge-

sehen davon, daß ich als alter Bersagliere diesen Wunsch hatte, hielt ich das für einen Akt der Gerechtigkeit. Unsere kolonialmilitärische Geschichte in Eritrea hat seinerzeit mit der Landung eines Bersaglieribataillons in Massaua begonnen, und das 11. Bersaglieregiment war der erste Truppenteil, der seinen Fuß nach Tripolitarien setzte. Die Bersaglieri durften deshalb dem großen Unternehmen nicht fernbleiben.

Sie erschienen wie einstmals, d. h. zu Fuß; immer schmuck und unternehmend, und ohne die geringste Sehnsucht nach Fahrrädern oder anderen technischen Beförderungsmitteln.

In der ersten Linie verblieb stets das Eingeborenenkorps.

Ich hatte mir sowieso niemals Sorgen gemacht, aber beiden Streitkräften, die mir bereits zur Verfügung standen, und bei einer intensiv betriebenen Truppenverschiebung wäre jede Befürchtung vollends Unsinn gewesen.

Unterdessen hatte es schon drei oder vier reichliche Regengüsse gegeben, die die Regenzeit einleiteten.

Meine Kundschafter berichteten mir von einer Zunahme der Nervosität und Spannung in Abessinien, von lebhaften militärischen Vorbereitungen und häufigen Ansammlungen Bewaffneter; sie erzählten, daß die Gerüchte über Vereinbarungen mit England andauerten, und daß man England Konzessionen im Gebiet des Tana-Sees gemacht hätte, als Gegenleistung gegen einen Küstenstreifen in Somaliland, wo Abessinien einen Zugang zum Meer erhalten sollte. Sie unterrichteten mich auch über eine Zusammenkunft von Häuptlingen am 23. Juni in Adua, bei der Ras Sejum die Mobilisierung in seinem Gebiete angeordnet haben sollte, weil er gegen unsere Grenze aggressiv vorgehen, ja sogar eine Invasion in unser Gebiet versuchen wollte. Ich schenkte diesen Nachrichten wenig Glauben und beschränkte mich darauf, an unserer ganzen Front erhöhte Wachsamkeit zu empfehlen.

Unser schwacher Punkt war das westliche Tiefland; aber während der Regenzeit war auch hier kein Anlaß zu Befürchtungen, weil der Setit undurchwatbar wurde. In dieser Gegend sollten die 500 Spahis aus Libyen eingesetzt werden. Ich hatte so die Möglichkeit, eine taktische Einheit zu bilden, die den besonderen Bedingungen des Terrains gewachsen war. Sie bestand aus einer Gruppe von Einge-

borenen zu Fuß, einer fliegenden Kolonne, aus Berittenen zu Pferd und auf Kamelen, der Spahigruppe, einer Batterie auf Kamelen und einem Tankgeschwader, endlich dem 27. und 28. Eritreischen Bataillon; und dem zum Ganzen gehörigen Nachschubdienst.

Das Kommando über diese Gruppe, die die wichtige Aufgabe hatte, Umgehungen des rechten Flügels unserer Hauptaufstellung zu verhindern und im Fall einer Offensive den linken feindlichen Flügel zu bedrohen, erhielt General Couture; auch er war ein alter Kolonialoffizier und mit der seinem Kommando unterstellten Zone seit langer Zeit besonders gut vertraut.

Ende Juni wurden die Nachrichten über eine durch Ras Sejum angeordnete Teilmobilisierung von verschiedenen Seiten bestätigt. Ich erhielt auch Nachricht, daß Arbeiten ausgeführt wurden, um die Karawanenwege vom Tacazzè nach Axum zu verbessern, und daß die abessinische Regierung etliche Getreidedepots anlegen ließ. Wir hatten genaue Kenntnis der Stellen, wo sich die verschiedenen Depots an der Hauptinvasionslinie Dessiè-Aschangi-See-Amba Alagi-Makallè befanden, denn wir besaßen klare und verhältnismäßig genaue Skizzen davon, die unsern Fliegern nach Eröffnung der Feindseligkeiten sicherlich von Nutzen sein konnten.

Es schien, daß die Absichten des Negus durchaus darauf abzielten, die Initiative den Italienern zu überlassen, einen verteidigten Rückzug anzutreten und uns dadurch weit von unserer Ausgangslinie fortzulocken, um dann im gegebenen Moment die Gegenoffensive zu ergreifen, uns zu umzingeln und zu schlagen. Diese Taktik sollte auch Ras Sejum befolgen; doch er widerstrebte dem Plan, weil er das Tigre bis zum letzten verteidigen wollte. Die Informationen, die wir über die von ihm angeordnete Teilmobilisierung erhielten, ließen uns annehmen, daß der Kaiser dem Wunsch seines Ras nachgegeben hatte.

Ras Sejum ist nie ein Krieger gewesen. Alle, die ihn persönlich kannten, selbst unser damaliger Konsul in Adua, glaubten nicht recht an seine kriegerischen Absichten. Aber jedenfalls war es ratsam, mit allen Möglichkeiten zu rechnen. Uns Italienern, besonders mir, hätte ein Widerstand aller Streitkräfte des Ras auf den Stellungen von Adua nur Freude gemacht. Da ich überzeugt war, daß

ich meine ersten Ziele erreichen würde, so hätte eine abessinische Niederlage bei Adua, ja selbst eine Teilniederlage, den Zersetzungsprozeß, der später wirklich eintrat, nur beschleunigt.

Anfang Juli tauchte eine neue Nachricht auf: das Kommando der eritreischen Front sei vom Negus übernommen worden. Ras Sejum, Degiac Chebeddè und Hailè Selassiè Gugsà sollten an der ganzen Tigrefront operieren. Eine zweite Staffel sollte aus den Truppen des Jeggin und des Wollo gebildet werden. Ras Cassa und Degiac Aileù Burrù sollten den Versuch machen, aus der Setitgegend in unsere Kolonie einzudringen.

Diese Informationen teilte ich den unmittelbar interessierten Kommandostellen mit und gab ihnen vorsorglich diesbezügliche Anweisungen, die sich aber nur auf ihren besonderen Abschnitt bezogen. Ich habe es stets für nachteilig gehalten, wenn Nachrichten über die Absichten des Feindes eine weite Verbreitung erfahren, zumal sie allzu oft entstellt und aufgebauscht sind.

Nach diesen Informationen hätte offenbar auch Hailè Selassiè Gugsà an leitender Stelle am Kriege teilnehmen sollen. Gugsà war der Schwiegersohn des Kaisers, aber er war ein Unzufriedener. Als sein Vater, unser aufrichtiger Freund, im Sterben lag, prophezeite er dem italienischen Arzt, der ihn behandelte, die Niederlage des Negus und den Zerfall des Kaiserreiches. Bei einer neuen Verteilung der Befehlsgewalt hatte der Kaiser dem Gugsà, den er für untreu hielt, einen Teil seiner Ländereien fortgenommen, um die Macht des Ras Sejum zu vergrößern; infolgedessen bestand zwischen den beiden Führern des Tigre geringe Sympathie, ja sogar eine offenkundige Feindschaft. Diese wurde durch unsere Informationsagenten und durch das gesamte Personal des Konsulats in Adua geschickt ausgenutzt, um den Gugsà auf unsere Seite zu bringen. Er war der direkteste Nachfahre des kriegesischen Negus Negesti Joannes, der bekanntlich bei Metemma im Kampf gegen die Mahdisten den Heldentod fand. Also konnte der Ehrgeiz des jungen Degiac auch durch diese Erinnerung angestachelt werden.

Ich hatte bereits von ihm Botschaften mit der Versicherung seiner Unterwerfung erhalten, in denen er mich um Instruktionen für sein künftiges Verhalten bat. Wir waren noch zu weit vom Augenblick

des Handelns entfernt, und ich brauchte zur Vervollständigung meiner Vorbereitungen die größtmögliche Ruhe; daher mußte ich jedes impulsive Vorgehen, jede voreilige Bewegung vermeiden, die mir die Eier zerschlagen hätte, bevor ich den Eierkuchen backen konnte.

Ich ließ also dem Gugsà empfehlen, sich ruhig zu verhalten und sich anscheinend unterwürfig und gehorsam zu zeigen; der Tag würde schon kommen, und zwar bald, an dem ich ihm kategorische Verhaltensmaßregeln geben könnte.

*

Die Luftfahrt machte sehr langsame Fortschritte. Bei der Beförderung und Montierung der Flugzeuge, die in Massaua anlangten, waren jedoch keine Unzuträglichkeiten zu verzeichnen. Ich hatte die Tätigkeit der Flieger eingeschränkt, da man keine Flüge ausführen konnte, die uns interessante Nachrichten verschafft hätten; so war es ratsamer, die Apparate zu schonen und Brennstoff zu sparen.

Mit Beginn der großen Regenzeit verringerten sich die Möglichkeiten für die Fliegerei noch mehr, da die Notlandungsplätze unbrauchbar wurden. Der große Flugplatz von Asmara war fast fertiggestellt; er besaß auch schon das zementierte Rollfeld für Start und Landung. Im Laufe des Mai und des Juni hatte ich Kurse für Flugzeugbeobachter einrichten lassen, an denen freiwillig eine Anzahl Offiziere mit Erfolg teilnahm. Es ist nicht so einfach, Beobachter zu sein; man braucht dazu Eignung und viel Erfahrung.

Am 23. Juli teilte das Luftfahrtministerium das vollständige Programm mit; es sollten nacheinander 255 Bomber und 52 Beobachtungsflugzeuge eintreffen, teils an Bord des Kgl. Schiffes „Miraglia“ und teils, wenn möglich, auf dem Luftwege. Unter den Beobachtungsflugzeugen sollten einige R. O. 37 sein, die dank ihrer Bewaffnung und ihrer Geschwindigkeit auch als Jagdflugzeuge dienen konnten.

Am 30. Juli wurde mir das Kgl. Dekret mitgeteilt, das die Bildung des Oberkommandos der Luftfahrt in Ostafrika betraf. In diesem Dekret war die Abhängigkeit des Luftfahrtkommandos vom Oberbefehlshaber von Ostafrika nicht genau genug festgesetzt. Doch die Einheit des Kommandos ist etwas unumgänglich Notwendiges. *Nur einer* darf befehlen.

Unabhängigkeit ist im allgemeinen ebenso schädlich, wie Initiative nützlich ist. Ich wandte mich sofort mit meinen diesbezüglichen Bemerkungen an das Ministerium. Es wurden keine Abänderungen vorgenommen. Die Hauptsache war jedoch, daß in der Praxis die Luftfahrt gänzlich von mir abhängig war.

Ein General für das neue Kommando wurde nicht bestimmt; aber es wurde der Chef des Stabes, der Brigadegeneral Aimone Cat, heruntergeschickt, der das vorläufige Kommando übernahm und bei Beginn der Operationen das tatsächliche Kommando erhielt.

*

Am 6. Juli trat der Zwischenfall von Harrar ein; unser Konsul wurde von einem abessinischen Offizier tötlich angegriffen. Diese Provokation konnte unserer Sache nur nützen. Es gehörte viel Böswilligkeit dazu, uns als die Provokateure hinzustellen.

Im Agamè versammelten sich etwa 3000 Bewaffnete ohne Artillerie; in etwa sechs Stunden konnte an Ort und Stelle ein weiteres Tausend mit schon verteilten Waffen mobilisiert werden. Aus Somaliland kam die Nachricht, daß nach der Abreise des Negus 100 Häuptlinge des Ogaden eine geheime Versammlung abgehalten hatten, in der ihre Verpflichtungen dem Negus gegenüber zur Diskussion gestanden hatten; denn wie sie behaupteten, waren die Versprechungen an den Negus von ihnen erpreßt worden. In dieser Versammlung war auch eine anti-englische Stimmung zum Ausdruck gekommen.

Der Negus hatte nach seiner Rückkehr von der Reise nach Harrar und Somaliland in Addis Abeba wieder die Absicht ausgesprochen, uns bis zum Tacazzè vorgehen zu lassen, um uns von unserer festen Basis loszulösen und dann zu schlagen.

Große Ansammlungen Bewaffneter fanden auch in Somaliland statt. Sie beliefen sich bereits auf etwa 25 000 Mann unter dem Befehl des Gnasmach Afwork und des Degiac Nasibù.

Wie schon erwähnt, hatte General Graziani nicht viele bewegliche Truppen zur Verfügung. Deshalb erhielt Exzellenz Balbo vom Regierungschef den Befehl, eine libysche Division aufzustellen, um sie nach Somaliland zu schicken. Darüber war General Graziani hocherfreut.

Auch ich hatte eine bestimmte Menge libyscher Askari angefordert, um sie im östlichen Tiefland einzusetzen. Die dortige Lage machte mir keine Sorgen; ich hielt es nicht für möglich, daß der Feind den ernstlichen Versuch machen könnte, unseren linken Flügel zu umgehen, um auf Massaua zu marschieren. Aber die zu überwachende Frontlinie war sehr lang, und die dafür bestimmten Truppen waren nicht einheitlicher Art, zudem hatten sie infolge des bössartigen Klimas Verluste durch Krankheiten. Die Truppen wurden jedoch durch den erprobten General Mariotti befehligt, der ebenfalls früher mein Untergebener in der Kolonie gewesen und aus der Reserve wieder einberufen worden war.

Die Libyer sind an Hitze und auch an feuchte Hitze gewöhnt; sie sind Muselmänner und infolgedessen bei ihren Glaubensgenossen an der Küste nicht unbeliebt. Zwei libysche Bataillone wären ein Segen gewesen, ich mußte mich jedoch mit einem begnügen, das ich in der Gegend von Assab verteilte.

Der neue Operationsplan ließ es unnütz erscheinen, daß wir unsere künftige Defensivfront sehr stark besetzten. Also ließ ich die Befestigungsarbeiten auf die gefährdetsten Punkte beschränken und auf solche, die sich besonders gut als Ausgangspunkte einer Gegenoffensive eigneten. Infolgedessen wurde auch die Zahl der zu armierenden Batterien vermindert; ich behielt auf diese Weise eine gute Anzahl von Geschützen verschiedenen Kalibers zur Verfügung, die ich in Reserve hielt, um sie rasch an die Stellungen befördern zu können, die wir in der Folge erobern und besetzen würden.

Am 6. Juli ersuchte mich der Regierungschef, ihm bis zum 16. Juli einen telegrafischen Bericht zu geben, in dem alle von mir getroffenen Maßnahmen und alle in den sechs Monaten meiner Tätigkeit fertiggestellten Arbeiten dargelegt sein sollten. Es war nicht leicht, das zusammenzufassen; mein und meiner Mitarbeiter Werk erstreckte sich auf sämtliche Gebiete, und die geleistete Arbeit war bereits gewaltig. Mit Hilfe genauer Angaben formulierte ich persönlich das Telegramm so, daß es eine möglichst klare Vorstellung von dem bereits Geleisteten und noch zu Leistenden vermittelte.

Am 16. Juli antwortete der Duce mir durch ein Telegramm, das ich hier unverkürzt wiedergeben möchte, und das mich nicht nur stärkte und stolz machte, sondern mir auch als Ansporn diente, die mir anvertraute schwere Aufgabe mit erneuter Energie zu Ende zu führen.

„7520. Ich erhalte Deinen wichtigen und eingehenden Bericht, der eine Zusammenfassung Deiner Tätigkeit während der ersten sechs Monate des Hohen Kommissariats in Ostafrika darstellt(.) Ich füge gleich hinzu, daß Du auf das Geleistete stolz sein darfst, die Ergebnisse sind grundlegend und in gewisser Hinsicht ausschlaggebend(.) Aus Deinem Bericht geht hervor, was ich auch unserem Lande zur Kenntnis geben will: daß das Werk des Hohen Kommissars auf allen Gebieten mit hingebendem Eifer und ohne Unterbrechung gefördert worden ist, um Eritrea für alle gegenwärtigen und zukünftigen Anforderungen instand zu setzen(.) Alles, was für das Leben einer verzehnfachten Bevölkerung und eines großen Heeres aus Italienern und Eingeborenen nötig ist, und zwar(:) Straßen, Wasser, Lebensmittel, Baracken, Verbindungen, Lazarette und unzählige andere Erfordernisse, ist beschafft worden, trotz der Schwierigkeiten, die aus verschiedenen Gründen, angefangen bei Unfällen, gewaltig genannt werden können(.) Die Verstopfung des Hafens von Massaua, die uns früher einen Augenblick so lebhafte Sorgen bereitet hat, ist fast beseitigt(.) Faschistischer Glaube und faschistische Willenskraft haben alles überwunden(.) Auf dem Gebiet des Nachschubdienstes bleibt noch viel zu tun übrig, aber auf Grund der Angaben Deines gedrängten Berichtes erwarte ich, daß die Leistungen Deines zweiten Semesters noch befriedigender ausfallen als die des ersten(.) Deshalb drücke ich Dir und

Deinen Mitarbeitern meine volle Befriedigung und meinen Beifall aus, auch im Namen der Schwarzhemden, die Dich im Geiste bei der schweren Aufgabe mit größter Sympathie begleiten.(.)

Mussolini“

Am 10. Juli hatte Ras Sejum die Teilmobilisierung des westlichen Tigre angeordnet, und zwar infolge eines Telegramms des Kriegsministers Ras Mulughietà, der für den 2. des Monats eine neue Zählung der Bewaffneten befohlen hatte. In Adua erschienen etwa 12 000 Mann, die sofort beurlaubt wurden, damit man nicht für ihren Unterhalt sorgen brauchte. Ähnliche Mobilisierungen wurden in verschiedenen Gebieten des Kaiserreichs vorgenommen; ihr Ergebnis blieb stets hinter den Erwartungen zurück. In Dessiè fand die Mobilisierung unter Führung des Kronprinzen statt, der eine Ansprache an die Truppen hielt und mit der Erklärung schloß, daß der Krieg unvermeidlich sei. Überall zeigten die Leute große Abneigung, die Waffen zu ergreifen. Die Bevölkerung war verängstigt durch die Vorstellung, Massen von Bewaffneten in ihrem Gebiete zu haben; denn sie wußte, daß das nichts anderes bedeutete als ihrer ganzen Habe beraubt zu werden.

Angesichts dieser Lage hatte unsere Propaganda viel Erfolg. Man sagte sich, daß wir letzten Endes Frieden und auch Wohlstand bringen würden.

Neue Nachrichten meldeten die Zusammenziehung von etwa 5000 Mann unter dem Befehl des Hailù Chebbedè in der Richtung auf Makallè und weiterer 3000 Mann, die sich von Cuzam gegen Axum bewegten. Dies zeigte, daß plötzliche Kampfhandlungen von unserer Seite befürchtet wurden. Das gleiche wurde auch durch Befestigungsarbeiten bestätigt, die, allerdings völlig belangloser Natur, vom Feinde in den Stellungen Adigrat–Adua–Axum vorgenommen wurden, und schließlich durch die Tatsache, daß Aileù Burrù, der anscheinend zuerst davon gesprochen hatte, sich mit den Seinen in die Gegend von Cafta-Bircutan zu begeben, seine Kräfte jetzt angeblich im Schirè in der Richtung des Bergmassivs des Adiabò zusammenzog.

Die Abessinier, denen das Überschreiten des Tacazzè große Sorgen bereitete, wollten, noch bevor das Anschwellen des Flusses jeden

Übergang unmöglich machte, am jenseitigen Ufer genügend Streitkräfte sammeln, um für jede Möglichkeit gerüstet zu sein. Mehrfach wurde uns der Bau einer Brücke und einiger Stege gemeldet, aber man konnte nichts Genaues feststellen. Auch als unsere Flieger nach Eröffnung der Feindseligkeiten niedrige Flüge über den Fluß unternahmen, konnten sie keine Brücken entdecken.

*

Die abessinische Regierung ließ am 26. Juli die *allgemeine Mobilmachung* ausrufen. Die betreffende Verfügung lautete: „Am 1. Mascarem (17. September) haben alle Waffenfähigen mit Gewehr und Munition sich an die Orte aufzumachen, die ihnen von ihren Häuptlingen angegeben werden. Letztere haben schon drei Tage vorher die nötigen Anweisungen erhalten.“ Der Befehl enthielt ferner eingehende Anordnungen für die verschiedenen Provinzen und schloß mit der Versicherung, daß die Regierung für die Verpflegung aller derer sorgen würde, die sich nicht aus eigenen Mitteln beköstigen könnten.

Der Würfel war gefallen. Wenn man sich nicht absichtlicher Böswilligkeit befleißigte, so konnte man uns nicht der Provokation bezichtigen. Es war unberechtigt, uns vorzuhalten, daß wir italienische Truppen in die Kolonie geschickt und unsere Eingeborenentruppen mobilisiert hatten. Das war eine reine Verteidigungsmaßnahme. Angesichts der abessinischen Streitkräfte, die unsern in der Kolonie vorhandenen Kräften unendlich überlegen waren, mußten wir rüsten, und zwar rechtzeitig, wobei wir zu berücksichtigen hatten, daß der Transport ausreichender Streitkräfte von Italien nach Massaua Zeit kostete.

In Addis Abeba waren außer der Verstärkung der belgischen Militärmission auch noch schwedische Offiziere eingetroffen. Alle waren von wildem Haß gegen uns beseelt und zeigten deutliche Geringschätzung unseres militärischen Apparats – eine Geringschätzung, die das Gefühl des Neides nicht recht verhüllen konnte. Man wollte absolut nicht zugeben, daß der Faschismus unser Volk von Grund auf verändert hatte; und bei dem Gedankenaustausch, den diese

europäischen Söldner mit den abessinischen Häuptlingen pflegen, blieb man dabei, uns als die Besiegten von Adua hinzustellen.

In der abessinischen Hauptstadt erschien ferner der türkische General Wehib Pascha, ein intelligenter und ziemlich gebildeter Mann von klaren Anschauungen. Es war anzunehmen, daß er der hauptsächliche militärische Berater des Negus werden sollte; aber auch Wehib Pascha hatte sich nicht die Mühe genommen, uns näher kennenzulernen.

Ich vermute, daß er es war, der dem Kaiser den schon erwähnten Plan nahelegte, uns hinter sich herzulocken und in eine schwierige Lage zu bringen, um uns dann angreifen und schlagen zu können.

*

Ende Juni kam eine sensationelle Nachricht.

Der Kaiser sollte folgenden Plan entworfen haben: Er wollte sich, wie immer, zuerst in der Defensive halten, unser Vordringen gestatten, indem er das Tigre aufgab, und dann zum Angriff übergehen, um zwischen dem Sittona und dem Adiabò in Eritrea einzudringen. Infolgedessen sollten seine Truppen folgende Aufstellung nehmen:

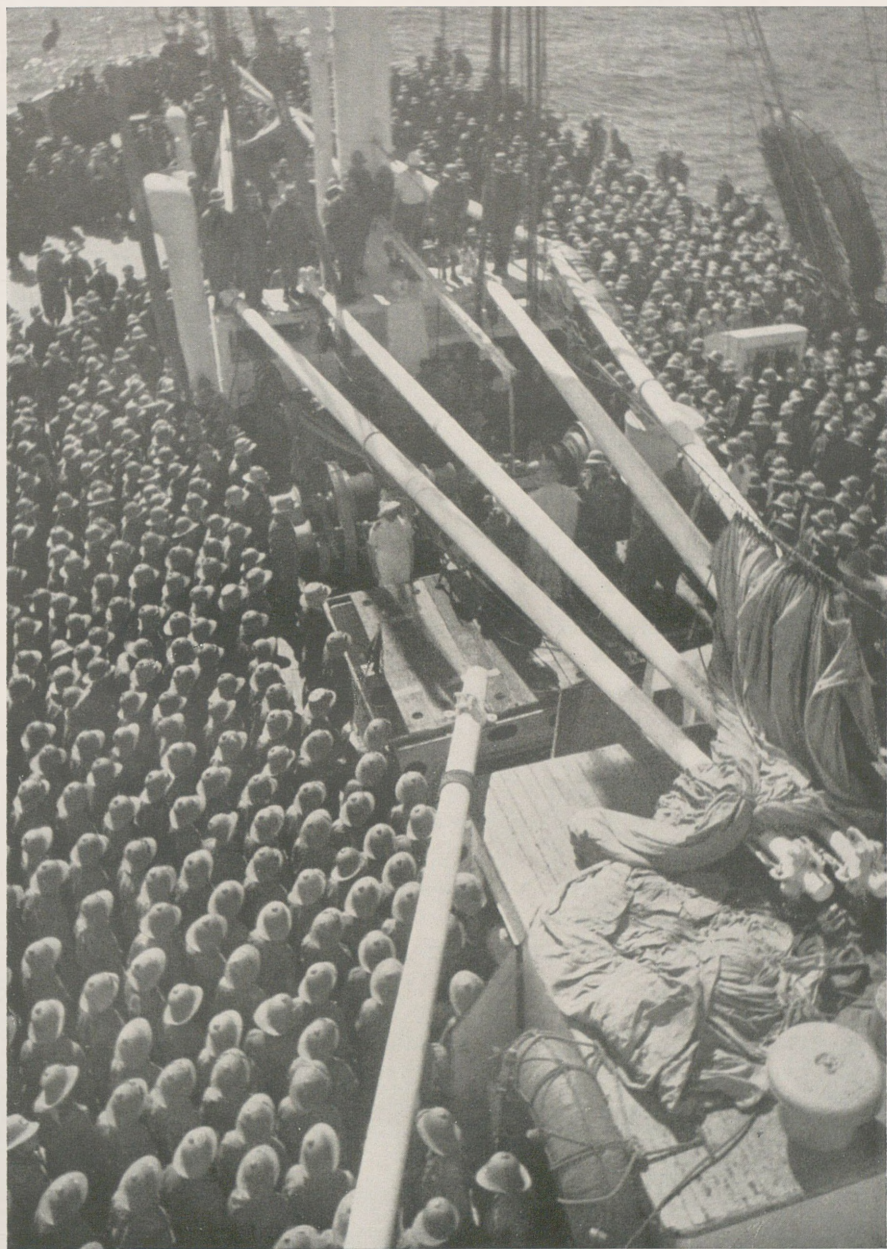
Truppen des Begemeder und Wogerà zwischen Nogara und dem Amba Bircutan;

Truppen des Tigre und des Wollo im Osten der eben erwähnten Aufstellung in zweiter Linie;

Truppen des Ras Cassa rings um Gondar, das in ein befestigtes Lager verwandelt werden sollte.

Das Tembien, ein an Hilfsquellen reiches Land, sollte als Sammelplatz dienen; das war sehr zweckmäßig, auch weil vom Tembien aus unser Marsch längs der großen Richtlinie Adigrat-Makallè-Aschangi-See beständig in der Flanke bedroht werden konnte.

Unser Vertrauensmann sagte jedoch, daß man weder Befestigungsarbeiten, noch Ansammlungen Bewaffneter festgestellt habe, und daß die Bevölkerung sich dem Krieg gegenüber ablehnend und uns gegenüber gleichgültig zeige.



Italienische Truppen auf dem Wege nach Afrika



Truppenausschiffung im Hafen von Massaua

Motorradfahrer im Dienst auf den im Bau befindlichen Straßen



In Anbetracht der allgemeinen Lage, der fortschreitenden Arbeiten und des drängenden Termins hielt ich es nun für meine Pflicht, dem Ministerium einen vollständigen Plan vorzulegen, der die Reihenfolge festsetzte, in der zwischen dem 31. Juli und dem 1. November die großen Truppeneinheiten mit ihren Nachschubdiensten entsandt werden sollten, um das Operationskorps von Eritrea zu vervollständigen.

Ich teilte die verfügbare Zeit in vier Perioden ein.

1. Periode: vom 1. bis zum 20. August: Eintreffen verschiedener Dienststellen und Truppen der Intendantur; der Tanks und des Restes der schon angelangten Einheiten.

2. Periode: vom 20. August bis zum 1. September: Eintreffen der ersten Staffeln der noch nicht auf dem Transport befindlichen italienischen Großeinheiten; diese ersten Staffeln sollten die Transportmittel und die Dienststellen der Divisionen umfassen, so daß die Truppen bei ihrer Ankunft sich ihrer eigenen Fahrzeuge bedienen konnten.

3. Periode: vom 1. September bis zum 15. Oktober: Eintreffen aller noch fehlenden Trains der schon in der Kolonie befindlichen Truppenteile, der 1. und 2. Schwarzhemden-Division; der vollständigen Divisionen „Sila“ und „Gran Sasso“; der etwa noch fehlenden Pioniertruppen des Oberkommandos; der restlichen Tanks.

4. Periode: vom 16. Oktober bis Anfang November: 4. und 5. Schwarzhemden-Division; zwei Abteilungen motorisierte Artillerie.

Ich will mich nicht auf zu viele Einzelheiten einlassen. Wie ersichtlich, sollte die Hauptmasse der Streitkräfte zwischen dem 1. September und dem 15. Oktober anlangen, so daß ich zu dem Zeitpunkt, der für die Operationen in Aussicht genommen war, eine Armee zur Verfügung haben würde, die mir meiner Ansicht nach im Augenblick des ersten Vorstoßes die absolute Überlegenheit über den Gegner sicherte.

Ich suchte außerdem darum nach, daß die Einheiten mit vollständiger Ausrüstung ankämen. Es gab keine Möglichkeit, sie an Ort und Stelle zu beliefern, denn das hätte andern Truppenteilen geschadet und verhängnisvolle Verzögerungen in den Verschiebungen und der Zusammenziehung verursacht.

Der Unterstaatssekretär im Kriegsministerium hatte es mir gegenüber für wünschenswert und zweckmäßig erklärt, daß auch die Grenadiere und die Alpini eine Vertretung nach Ostafrika schickten. Ich ging mit Begeisterung auf diesen Vorschlag ein; also wurde festgesetzt, daß ein Bataillon der 3. Grenadiere und das Alpini-Bataillon „Susa“ mit der letzten Staffel anlangen sollten. Ihnen wurde später noch ein Bataillon der Kgl. Finanzwache beigegeben.

Alle diese von mir gemachten Vorschläge wurden in den Grundzügen angenommen.

Es liegt auf der Hand, daß zu jeder Truppensendung auch alles das gehörte, was eine Truppe zum Lebensunterhalt und für die Kämpfe notwendig brauchte. Dies wurde von der Intendantur auf lange Sicht angefordert und vom Kriegsministerium genehmigt.

*

Es sei mir gestattet, hier eines schmerzlichen Ereignisses zu gedenken, das alle Faschisten und vor allem mich tief erschüttert hat.

Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Razza, war vom Duce ermächtigt worden, die Kolonie zu besuchen, um die Arbeiten zu besichtigen, die mit seinem Ministerium in Zusammenhang standen. Ich freute mich sehr auf seinen Besuch.

Der arme Razza war mein wahrer Freund. Als kluger, vorurteilsloser Mann von praktischen Ansichten hätte er sich für unsere Leistungen nicht nur in seiner Eigenschaft als Arbeitsminister interessiert. Razza war ein erprobter Organisator; bevor er Minister wurde, war er Generalsekretär der Syndikate; dann hatte ich ihn im Kolonialministerium als Kommissar für die Körperschaft zur Kolonisierung der Cyrenaika bei mir gehabt. Ich kannte ihn und mochte ihn gern, und zwischen uns beiden hatte eine vollkommene Übereinstimmung der Anschauungen geherrscht, die nie durch das geringste Zerwürfnis getrübt worden war.

Ich war sicher, daß er bei seiner Rückkehr in die Heimat den Duce, der ihn hoch schätzte, über alle unsere Tätigkeitsgebiete hätte aufklären können, besonders über diejenigen, die dauern-

den Angriffen ausgesetzt waren: die Überfüllung des Hafens, die schlechte Lage der Arbeiter, die Bevorzugung gewisser Unternehmer usw.

Der tragische Tod, der ihn hinwegraffte, ist bekannt; aber nicht bekannt sind die Stunden unserer angstvollen Erwartung und unsere angestrengten Nachforschungen (in denen wir, wie ich gestehen muß, durch die englischen Behörden des Sudan eifrig unterstützt wurden).

Nach der Mitteilung, daß er glücklich in Kairo angekommen sei, hörte ich nichts mehr von ihm. Der Rundfunk war beständig in Tätigkeit, und ich hielt mich in Verbindung mit Rom, Kairo, Khartum und Port-Sudan. Erst am Abend des 8. August erhielt ich von unserem Gesandten in Ägypten die Todesnachricht mit einigen Einzelheiten. Ich war niedergeschmettert.

*

Am 13. August telegraphierte mir der Duce: *„Ich bitte Dich dringend, die Abreise der Divisionen „23 Marzo“ und „28 Ottobre“ um zehn Tage vorzuverlegen, da sie schon seit längerem reisefertig sind. . . . Antworte mit einem einsilbigen Wort.“*

Gewöhnt, keine Schwierigkeiten zu machen, antwortete ich ohne weiteres: „Ja“, in der Gewißheit, von der Intendantur unterstützt zu werden, die die Sache am meisten anging.

Ich hielt General Graziani beständig auf dem laufenden über alle Fragen, die sich unmittelbar auf das geplante Unternehmen bezogen, damit er seine eigene Aktion mit der meinigen in Einklang bringen könnte. Im Drang der Zeit und der Ereignisse sah ich mich immer mehr gezwungen, dem Kommandanten von Somaliland freie Hand zu lassen, ohne ihm etwas anderes vorzuschreiben, als daß er versuchen solle, eine größtmögliche Anzahl feindlicher Streitkräfte zu binden, damit diese verhindert würden, die für den eritreischen Abschnitt bestimmten Truppen zu verstärken.

Am Abend des 21. August erhielt ich vom Regierungschef folgendes gedrängtes Telegramm:

9*

„Konferenz nichts entschieden; Genf wird ebensowenig entscheiden. Entscheide Du!“

Ich antwortete: „Ich habe nie an Konferenzen oder anderes dergartiges Geschwätz geglaubt; zieh die Folgen.“

General Dall'Ora, der aus Italien zurückkehrte, brachte mir einen Brief des Duce:

„Dies ist der letzte Brief, den ich Dir vor der Aktion schreibe. . . . Ich glaube, daß Du nach dem 10. September ohne weiteres mein Lösungswort erwarten darfst. Zu dem Zeitpunkt wirst Du schon beide Schwarzhemden-Divisionen und ein weiteres Schock Flugzeuge in Eritrea haben. Diese Streitkräfte sind ausreichend für den ersten Vorstoß und die Erreichung der vereinbarten Ziele. Auf der eroberten Linie bleibst Du stehen und richtest Dich ein, um die Rückverbindungen zu organisieren und die internationalen Ereignisse abzuwarten. . . . Sobald Du nach dem 10. September ein Telegramm von mir erhältst mit den Worten: ‚Deinen Bericht erhalten‘ und mit meiner Unterschrift, gibst Du den Befehl zum Vormarsch in den folgenden 24 Stunden. Das Mascal läßt Du im eroberten Gebiet feiern.“

Sobald Du diesen Brief bekommen hast, antworte mir mit einem einfachen ‚Es ist gut‘. Alles wird gehen, wie wir es wünschen und wollen. Ich umarme Dich!“

Ich erkläre die Sache mit dem „Mascal“.

Es ist ein Fest, das am 27. und 28. September stattfindet, das Fest des Kreuzes; alle Einwohner koptischer Religion – und das ist die Mehrzahl in Eritrea – legen viel Wert darauf. Wollte man es nicht nach allen Riten feiern, so würde das ihrem Aberglauben nach Unglück bringen. Aus diesem Grunde hatte ich in einem meiner Briefe an den Duce gemeint, es wäre ratsam, zu warten und sich erst nach dem „Mascal“ in Bewegung zu setzen.

Dieses Jahr sollte das Fest prophetische Bedeutung gewinnen. Die Hauptzeremonie, die mit großer Feierlichkeit vor sich geht, und an der alle Behörden teilnehmen, besteht nämlich im Abbrennen eines großen Scheiterhaufens. Wenn der abgebrannte Stoß in sich zusammenfällt, so gilt das für ein Friedenszeichen; fällt er auf eine Seite, so wird es in der betreffenden Richtung Krieg geben.

Das „Mascal“ konnte rechtzeitig gefeiert werden.

Dem Regierungschef antwortete ich wie immer: „Es ist gut.“

ANORDNUNGEN UND ENDGÜLTIGE ARBEITEN

Über die Lage beim Feind gegen Ende August besaßen wir nur folgende Informationen:

Ras Cassu Hailù und der Degiac Aileù Burrù hatten angeblich eine Verordnung ausrufen lassen, in welcher sie den Krieg gegen Italien für unvermeidlich erklärten. Die Bewaffneten sollten sich für den 22. August bereithalten; dieser Tag war für den Beginn der Feindseligkeiten festgesetzt worden.

In Adua sollte Ras Sejum einem gewissen Barambaras Gabre Cristhos (wahrscheinlich dem Sendboten des Kronprinzen) seinen Operationsplan anvertraut haben, der vorsah, daß man den Angriff der Italiener abwarten, sie durch einen falschen Aufmarsch irreführen und sie dann umgehen sollte. Es schien also, daß der Sejum sich nicht dem Willen des Negus fügen wollte, der das Tigre aufzugeben wünschte.

Aus der Unterredung sollte jedoch mit Deutlichkeit hervorgegangen sein, daß der Ras eine Überflutung seiner Länder durch schoanische Truppen befürchtete, die, wie er sagte, „mehr Schaden anrichten als Heuschreckenschwärme und Erdbeben“.

Im Godjam sollte Ras Immerù den ihm unterstellten Häuptlingen befohlen haben, sich bereitzuhalten, um Mitte September mit ihren Soldaten an die Front zu gehen.

Im Harrar, im Ogaden, im Sidamo und im Djimma war die Mobilisierung und Truppenzusammenziehung in vollem Gange.

Man konnte also alle diese Gegenden als mobilisiert betrachten. Aber nicht alle Militärflichtigen hatten gehorcht; besonders im Godjam hatten etliche Unteroffiziere zwar an ihre Mannschaften Waffen verteilt, aber sie schienen wenig Lust zu haben, sich in Bewegung zu setzen.

Die Truppenzusammenziehungen wurden durch den jammervollen Zustand der Verkehrswege, zumal in der Regenzeit, sehr erschwert.

Wir erhielten noch genauere Informationen über den feindlichen Aktionsplan an der eritreischen Front.

Das Heer sollte in zwei Säulen eingeteilt werden: eine in der Gegend Tembien-Makallè mit einer geringen Sicherung im Tigre. Ihre Aufgabe sollte es sein, die Italiener frontal zu binden. Die zweite Säule in den Gegenden Carfa-Bircutan und Adiabò sollte an unserem Flügel und in unserem Rücken eingesetzt werden und in die Kolonie eindringen.

Zwei weitere schwächere Heeresteile sollten die Reserve bilden und in der Gegend der Seen Aschangi und Tana verteilt werden. Endlich war noch eine Hauptmasse von 40–45 000 Mann vorhanden, darunter 20–25 000 auserwählte Krieger, die in der Kaiserlichen Garde dienten.

Der Feind fürchtete, daß unsere Truppen mit Hilfe von Kraftwagen von der Seite des Setit in der Richtung Gondar-Tana-See eindringen könnten, und es hieß, er hätte deshalb die Marschlinie Setit-Gondar mit einer Abteilung von 4–5000 Mann versperrt, die im Norden des verschanzten Lagers von Gondar ständen.

Derselbe Kundschafter berichtete uns auch über den Stand der feindlichen Bewaffnung.

Die verfügbare Artillerie sollte umfassen: 450 Geschütze von einem Kaliber nicht über 100 mm, darunter 68 von modernem Typ; 22 Tankabwehrgeschütze; 24 Flugzeugabwehrgeschütze. Abgesehen von den 68 modernen Geschützen, die je 1000 Schuß hatten, standen für die andern höchstens 150 Schuß je Rohr zur Verfügung.

Automatische Waffen: 4000 Maschinengewehre verschiedener Typen; 1500 davon jedoch fast unbrauchbar; 1200 schon verteilt oder in Verteilung begriffen; darunter 150 schwere und leichte Mauser-Maschinengewehre, 900 Hotchkiss, 150 Grabengewehre. Gesamtmunition: 150 000 000 Schuß.

Gewehre: 245 000, und zwar: 120 000 Mauser, 40 000 Karabiner (auch Mauser), 20 000 Mauser altes Modell, 15 000 ausgezeichnete moderne Gewehre englischer Herkunft, 50 000 Lebel. Gesamtmunition für die Mauser 150 000 000 Patronen. Die anderen Typen besaßen nur geringe Mengen von Munition.

Diese Nachrichten über die Gewehre waren nicht vollständig. Es stellte sich heraus, daß die Abessinier auch etwa 20 000 Gewehre und Karabiner 91 und etwa 10 000 Wetterligewehre besaßen.

Panzerwagen: 12 Stück englischer Typ, die schon an den verschiedensten Fronten verteilt waren.

Der Bestand an Flugzeugen war unverändert, d. h. 12 Stück von geringer Leistungsfähigkeit, mit einem Benzinvorrat für acht Monate.

*

Ich hatte schon meine Anordnungen getroffen für den Fall, eines Angriffs während der Regenzeit. Diese Anordnungen wurden der Vermehrung der italienischen Streitkräfte in der Kolonie und an den Sammelplätzen angepaßt.

Der Duce hatte mir nicht nur in dem schon zitierten Briefe befohlen, mich vom 10. September an für alle Fälle bereitzuhalten, sondern auch General Dall'Ora beauftragt, mir mitzuteilen, daß er wahrscheinlich bis dahin ein Pfand in der Hand haben müßte, um verhandeln zu können.

Die beiden Schwarzhemden-Divisionen würden dann noch nicht verfügbar sein; trotzdem hielt ich einen Handstreich auf Adigrat für möglich, falls der Duce von dessen Notwendigkeit überzeugt war.

Der Handstreich wäre sicherlich gelungen. Im Agamè lag das wenigste feindliche Militär; die Bewohner der Gegend waren kaum gegen uns eingenommen; auch konnten wir dort mit der Hilfe des Gugsà rechnen. Dennoch hätte dieser Handstreich mir meinen Vormarschplan über den Haufen geworfen, an dessen Vorbereitung wir seit Monaten arbeiteten und den wir bei der Verteilung der Dienststellen und Magazine berücksichtigten.

Ich telegrafierte das dem Regierungschef, und da nur wenige Gründe dafür, viele aber dagegen sprachen, hielt er es für zweckmäßig, auf diesen Plan zu verzichten.

Also blieb der Defensivplan unverändert bestehen. Um sein Gelingen zu sichern, mußten mir außer den drei Schwarzhemden-

Divisionen, die in der ersten Septemberhälfte nur zum Teil in der Kolonie eingetroffen waren, auch noch die Divisionen „Sila“ und „Gran Sasso“ einsatzbereit zur Verfügung stehen.

Mit dem Eintreffen der neuen Einheiten wurde die Aufstellung eines weiteren Korps-Kommandos notwendig, sowie eine Truppenverschiebung, die sich nach den künftigen Operationen richtete.

Am 1. September wurde also das Kommando des II. Armeekorps gebildet, zu dessen Kommandeur General Maravigna ernannt worden war. Sein Nachfolger im Kommando der „Gavinana“ sollte General Villasanta werden.

In der ersten Zeit waren die Armeekorps folgendermaßen formiert:

I. Armeekorps mit dem Sitz in Senafè: Division „Sabauda“; Schwarzhemden-Division „28 Ottobre“; VI. Gruppe aus Schwarzhemden-Bataillonen.

II. Armeekorps mit dem Sitz in Adi Ugri: Division „Gavinana“; Schwarzhemden-Division „21 Aprile“.

Eingeborenen-Armeekorps mit dem Sitz in Coatit: I. und II. Eritreische Division, Schwarzhemden-Division „23 Marzo“, I. Gruppe Schwarzhemden-Bataillone, Gruppe aus Eritreischen Schwadronen.

Es versteht sich, daß alle drei Armeekorps die dazugehörigen Abteilungen von Artillerie, Pioniertruppen, Tanks und Dienststellen hatten.

Die Divisionen „Sila“ und „Gran Sasso“ sowie die drei Bataillone Grenadiere, Alpini und Finanzwache wurden dem Oberkommando zur Verfügung gestellt.

Für den ersten Aufmarsch wurde das Gebiet durch die Linie Monte Barongia – Dorotai-Brunnen – Ferfer-Quellen – Arresa – Adi Ugri – Mai Aini – Coatit – Arafali in zwei Zonen eingeteilt. Die nördliche Zone wurde als *Aufmarschgebiet* und die südliche als *Operationsraum* angesehen. Der Operationsraum wurde in drei Gebiete aufgeteilt: das westliche Tiefland, das Hochland und das östliche Tiefland. Die Hochlandzone gliederte sich wiederum in drei Sektoren. Diese wurden, von Osten nach Westen gerechnet, dem I. Armeekorps, dem Eingeborenen-Armeekorps und dem II. Armeekorps überwiesen.

Das Eingeborenen-Armeekorps hatte nun nicht mehr die Sicherung der gesamten Frontlinie; jedes Armeekorps übernahm die Verantwortung für seinen eigenen Frontabschnitt. Der besondere Patrouillendienst und der Postendienst an der Grenze wurden jedoch nach wie vor von den Heerhaufen der Eingeborenen versehen.

In der Praxis erlitt die Ankunft der italienischen Großeinheiten in Massaua entgegen den Hoffnungen und Vorbereitungen einige Verzögerung und ging folgendermaßen vonstatten:

Schwarzhemden-Division	„23 Marzo“:	16. August
Schwarzhemden-Division	„28 Ottobre“:	16. August
Schwarzhemden-Division	„21 Aprile“:	7. September
Infanterie-Division	„Gran Sasso“:	30. September
Infanterie-Division	„Sila“:	12. Oktober
Schwarzhemden-Division	„3 Gennaio“:	20. Oktober
Schwarzhemden-Division	„1 Febbraio“:	1. November

Es muß berücksichtigt werden, daß man fünf Tage brauchte, um eine Division vollzählig auf das Hochland hinaufzutransportieren, und Voraussetzung dabei war, *daß die Division alle ihre Transportmittel bei sich hatte*. Das traf aber bei keiner einzigen zu. Um die gesamte Division an ihren Bestimmungsort zu befördern, brauchte man weitere zwei oder drei Tage.

Die „23 Marzo“, die erste Schwarzhemden-Division, die in der Kolonie eintraf, wurde in Mai Edagà zusammengezogen, wo ich sie am 12. September musterte.

Ich habe die Ehre gehabt, einer der drei General-Kommandeure der Miliz gewesen zu sein, als diese gebildet wurde, und als Fachmann war ich derjenige von den dreien, der am meisten für die Aufstellung dieser Truppe getan hat. Daher kenne ich sowohl ihre Vorzüge wie ihre Mängel sehr genau. In den zwölf Jahren seit ihrer Gründung hat sie sich militärisch wesentlich verbessert, besonders in den Dienstgraden.

Eine Parade ist zwar kein ausreichendes Mittel, um sich eine genaue Vorstellung von der Schlagkraft einer Truppe zu bilden, aber das geübte Auge kann doch aus der Haltung der Leute praktische Schlußfolgerungen ziehen. Die Art, wie die Division sich vorstellte

und vorbeimarschierte, war des höchsten Lobes würdig. Die Freiwilligkeit bot eine Gewähr für den Kampfgeist, man konnte sich auf die Truppe verlassen. Nach der Musterung hielt ich mit den Offizieren eine Besprechung ab und gab ihnen besondere Anweisungen für die Disziplin und die Behandlung der Askari und der Eingeborenenbevölkerung. Das „Schwarzhemd“ mußte das vollkommenste Symbol des Faschisten, das beste Beispiel des Kulturträgers sein.

Zahlreiche ausländische Presse-Berichterstatter wohnten der Parade bei und nahmen von ihr einen prachtvollen Eindruck mit.

*

Durch Kgl. Dekret vom 2. September wurde das Kommando des Geschwaders von Ostafrika gebildet, das für den Sektor Rotes Meer – Golf von Aden – Indischer Ozean bestimmt war. Das Kommando übernahm Admiral Guido Vannutelli.

Dieses Geschwader sollte umfassen: zwei Kreuzer, zwei Aufklärungsschiffe und zwei Einheiten Torpedoboote. Obgleich es technisch-disziplinar vom Marineministerium abhängig blieb, wurde es doch für den Fall des Einsatzes dem Oberkommandierenden unterstellt.

Seitdem im März das Oberkommando der Marine für Ostafrika gebildet worden war, hatte die Flotte hauptsächlich die schwere Aufgabe gehabt, die Operationen der Ankunft, der Ausreise, des Ladens und Löschens der Schiffe zu leiten, wohlverstanden soweit die Gewässer des Hafens und der Reede in Betracht kamen. Außerdem hatte sie auch den Dienst der Küstenüberwachung auszuüben. Sie konnte nicht mehr und nichts Besseres tun. Ich verfügte, daß sich von Zeit zu Zeit in der Bucht von Zula ein Schiff vor Arafali, Beilul und besonders vor Assab zeigen und aufhalten sollte. Von diesem letzten Ankerplatz aus ließ ich berechnen, ob die Schiffsartillerie uns in unserer Verteidigung gegen etwaige Landangriffe unterstützen könnte; ich ließ auch das Kgl. Schiff „Bari“ sich einschießen.

Der Kommandeur des Geschwaders hatte ganz geheime Instruktionen erhalten, die mir nur mündlich mitgeteilt wurden: sie betrafen den Einsatz seiner Schiffe in dem unerwünschten, aber immerhin möglichen Falle internationaler Komplikationen.

Damals schien die englische Politik besonders zwei Richtungen zu verfolgen: einmal wünschte sie beim Völkerbund in Genf Sanktionen gegen Italien durchzusetzen, in erster Linie die Sperrung des Suezkanals; und außerdem – Gerüchte über einen englisch-abessinischen Geheimvertrag bestätigten das – suchte sie in Abessinien durch die Versicherung der englischen Unterstützung den Widerstandswillen zu stärken, selbstverständlich gegen ausgedehnte Konzessionen auch territorialen Charakters. Denn bekanntlich hat der Negus sich nie gescheut, offen auszusprechen, daß er dem englischen Ansinnen nachgeben und sich sogar einem britischen Protektorat unterwerfen könnte, sich aber keinesfalls den italienischen Ansprüchen fügen würde.

Der Duce war nicht gewillt, vor irgendwelchen Drohungen oder Ereignissen zurückzuweichen. In einer ganz geheimen Note teilte er mir mit, daß wir, falls wir mit den Engländern aneinander gerieten, natürlich auf die Offensive verzichten und uns zuerst mit der Defensive begnügen müßten, um die Integrität unserer Kolonie sicherzustellen. Das war auch deshalb unerläßlich, weil wir dann unsern Konsum auf das geringste Maß zu beschränken hatten. Denn bei einer Sperrung des Suezkanals wäre unsere Versorgung wegen der vermutlichen Überlegenheit der englischen Flotte über unser Geschwader mehr als problematisch geworden.

Aber auch in einem so heiklen Fall war der Duce entschlossen, alles zu wagen.

*

In den Monaten Juni, Juli, August und in der ersten Septemberhälfte waren alle Arbeiten so weit fortgeschritten, wie man es nur irgend wünschen konnte. Besonders die Straßen, die Hauptverkehrsader mit eingeschlossen, gestatteten schon den Verkehr in beiden Richtungen. Am 16. September hatte ich die Strecke

Nefasit-Decamerè eingeweiht, unter dem Jubel der Arbeiter und in Gegenwart aller Behörden, darunter Minister Galeazzo Ciano, der in die Kolonie gekommen war, um den Krieg als Fliegerhauptmann mitzumachen. Angesichts der eingeweihten Strecke konnte man sich einen Begriff vom Umfang der ausgeführten Arbeiten machen.

Am gleichen Tage fuhr ich fast die ganze Straße bis nach Saati ab, und diese Fahrt beruhigte mich ungemein. Die Straße würde bis zum festgesetzten Zeitpunkt fertig sein, genau wie es mir *mein fester Glaube* versichert hatte, und wie die leitenden Offiziere und die ausführenden Baufirmen es versprochen hatten. Im allgemeinen hatte man während der ganzen Regenzeit arbeiten können. Selbst in den erzwungenen Mußestunden während der heftigsten Regengüsse war man nicht untätig geblieben; man hatte andere notwendige Arbeiten vorgenommen, die unter Dach und Fach ausgeführt werden konnten.

Neue Anforderungen waren jetzt aufgetaucht: so wurden immer mehr Lastträger für den Hafen benötigt.

Wenn man bedenkt, wie viele Truppen zwischen Mitte August und Ende September eintrafen, so begreift man, daß die für ihre Landung nötige Zeit dem Löschen von Materialien und Lebensmitteln entzogen werden mußte. Diese Zeit mußte dann wieder eingeholt werden. Das wurde durch Nacharbeit erreicht, zu der uns ohnehin schon die unerträgliche Hitze des Tages zwang.

Um die Arbeitsleistung zu erhöhen, hielt es der Hafenkommandant für wünschenswert, Hafenarbeiter von Beruf anzustellen. Ich forderte aus Italien sofort welche an, und mit lobenswerter Geschwindigkeit wurden in Genua, Savona, Livorno und anderen kleineren Häfen etwa tausend Leute angeworben. Aber Genua, Savona und Livorno sind nicht Massaua. Einige dieser Lastträger mußten ohne weiteres wegen mangelnder Widerstandskraft zurückgeschickt werden, und auch die Arbeitsleistung der übrigen übertraf nicht diejenige der schon im Hafen arbeitenden Leute.

Sehr viel leisteten die Jemeniten. Nur setzte der Imam, der sich sonst immer als unseren Freund erklärt hatte, der Abreise seiner

Untertanen Widerstand entgegen. Er hatte bekanntlich kurz zuvor einen Freundschaftsvertrag mit dem Negus abgeschlossen und fürchtete, daß seine Leute, wie auch schon früher, sich in unsere Bataillone einreihen lassen würden. Einem seiner entfernten Verwandten, der die Anwerbung für uns besorgte, gelang es jedoch, seine Bedenken zu zerstreuen, und so konnten wir eine gute Anzahl Arbeitskräfte aus dem Jemen bekommen, die Massaua auf Sambuken erreichten.

Im Tieflande konnte es nur ein kleiner Teil unserer tapferen Arbeiter während der Sommermonate aushalten. Um auch hier die Arbeiten aufs höchste zu beschleunigen, forderte ich Arbeitskräfte aus Libyen an. Ich erhielt nur wenige hundert Mann, weil auch in unserer nördlichen Kolonie große Nachfrage nach Arbeitern herrschte; aber diese wenigen guten Arbeitskräfte waren mir von größtem Nutzen.

Die immer knapper werdende Zeit zwang mich dazu, alle in Gang befindlichen Arbeiten zu revidieren und sie nach dem Grade ihrer Dringlichkeit einzuteilen, um gegebenenfalls nicht absolut notwendige oder dringliche Arbeiten einstellen zu können. So ließ ich z. B. die Befestigungsarbeiten bei Asmara unterbrechen. Man durfte nicht einmal an die Gefahr denken, daß der Feind so weit gelangen könnte: vorher hätten wir alle tot sein müssen.

Ferner ließ ich die Arbeiten an der Straße Adi Ugri-Arresa abbrechen; diese Straße war übrigens schon gut instand gesetzt und ganz befahrbar, nur die letzte Strecke bereitete noch einige Schwierigkeiten.

Die Arbeiten für Wasserversorgung hatten nicht geringere Fortschritte gemacht als die Straßenarbeiten. Die Regenzeit hatte Behälter, Brunnen und Zisternen reich gefüllt. Alle Sammelstellen von Quellwasser waren gut angelegt und ergiebig. Bisher hatten alle Truppen Wasser, man darf wohl sagen, im Überfluß gehabt, und auch für die Leute, die wir noch erwarteten, war ein genügender Wasservorrat vorhanden. Infolgedessen ließ ich diejenigen Wasserversorgungs-Arbeiten, die keine allzu großen Ansprüche an Zeit und Material stellten, zu Ende führen. Die anderen Arbeiten ließ ich einstellen, wobei ich dafür sorgte, daß das schon Errichtete nicht Schaden nahm und später vollendet werden konnte.

Die auf diese Weise freigewordenen Leute und Materialien setzte ich bei den Straßenarbeiten ein.

Die Armeekorps sorgten mit Hilfe ihrer Mannschaften und einer Anzahl von spezialisierten Arbeitern, besonders von Maurern, für den Ausbau der Straßen und Pfade, die von der Front Senafè-Mai Aini-Adi Quala an den Mareb führten. Das waren die Marschlinien für den künftigen Vormarsch. Drei von diesen Straßen, und zwar die Strecken:

Senafè Barachit-Guna Guna,
Mai Aini-Belesa,
Adi Quala-Enda Gergis-Mareb,

mußten so weit ausgebaut werden, daß sie in beiden Richtungen für die motorisierten Nachschubkolonnen befahrbar waren.

Am meisten beschleunigt wurde die Einrichtung der technischen Verbindungen. Zwischen den verschiedenen Kommandostellen wurden sowohl nach der Tiefe wie nach der Breite Telefonverbindungen gelegt, und zwar unabhängig von dem Spezialnetz der Artillerie. Es waren Anlagen großen Umfangs, die alle völlig neu geschaffen werden mußten – unter Schwierigkeiten, die sich nicht beschreiben und folglich auch nicht abschätzen lassen.

Am 24. August war die radiotelefonische Verbindung mit Rom hergestellt. Als erster telefonierte ich mit dem Regierungschef. Ich gestehe, daß ich dabei sehr bewegt war. Darauf sprach ich Guglielmo Marconi meine Bewunderung aus.

Die Radiotelefonie diente mit gewissen Einschränkungen dem öffentlichen Verkehr; namentlich wurde sie von den Journalisten benutzt. Für diese wurde ein Stundenplan mit einer bestimmten Minutenzahl für jeden Korrespondenten eingeführt. Die neue Verbindung war jedoch von keinerlei Wert für offizielle Mitteilungen im allgemeinen und noch weniger für Mitteilungen militärischen Charakters, weil die Gespräche von allen Rundfunkteilnehmern abgehört werden konnten. Ich habe nie mehr Gebrauch davon gemacht.

Wie ich schon ausdrücklich erwähnte, war Minister Galeazzo Ciano in die Kolonie gekommen, um als Flieger Dienst zu tun. Ciano war Hauptmann, und ich behandelte ihn als solchen. Dabei blieb er aber nach wie vor Minister, und in dieser Eigenschaft –

wenn er sie auch nie in den Vordergrund rückte – konnte er uns besonders beim Verkehr mit den ausländischen Journalisten viel nützen.

Mit ihm waren Vittorio und Bruno Mussolini eingetroffen, beide als Unterleutnants der Luftwaffe. Auch sie wurden, meinen Grundsätzen gemäß und auf ausdrücklichen Wunsch ihres Vaters, genau wie alle ihre Kameraden behandelt, und wie diese taten sie tapfer ihre Pflicht.

The first of these is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The second is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The third is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The fourth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The fifth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The sixth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The seventh is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The eighth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The ninth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The tenth is the fact that the land is not being used for its proper purpose.

The first of these is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The second is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The third is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The fourth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The fifth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The sixth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The seventh is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The eighth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The ninth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The tenth is the fact that the land is not being used for its proper purpose.

The first of these is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The second is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The third is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The fourth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The fifth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The sixth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The seventh is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The eighth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The ninth is the fact that the land is not being used for its proper purpose. The tenth is the fact that the land is not being used for its proper purpose.

LETZTE ANORDNUNGEN FÜR DEN VORMARSCH

In der zweiten Septemberhälfte hatte die abessinische Mobilmachung und Truppenzusammenziehung ihren Höhepunkt erreicht. In der Zone von Dessiè sammelten sich die Streitkräfte, die gegen Eritrea vorgehen sollten; bei Harrar – Giggica die Heerhaufen, die gegen Somaliland operieren sollten. Überall hatte man das „Chitet“ getrommelt; trotzdem rückten verschiedene Häuptlinge nicht mit ihren Streitkräften von der Stelle, denn sie wollten ihr eigenes Gebiet verteidigen.

Im Tigre, das Ras Sejum unterstand, war das „Chitet“ am 15. September getrommelt worden, aber es hatten sich nur wenige Hundert widerwillig gemeldet. Der Ras hatte keine Maßnahmen dagegen getroffen, denn er glaubte, die Unzufriedenheit beruhe nur darauf, daß niemand die Feldarbeit verlassen wolle. 6000 Mann sollten jedoch bei Fares-Mai konzentriert und der Amba Auger von 1000 Mann besetzt worden sein.

Mit diesen Streitkräften hatten wir offenbar zunächst zu rechnen. Der Ras in seiner andauernden Entschlußunfähigkeit wußte noch nicht, ob er dem Negus gehorchen oder das Tigre aufgeben sollte, und prahlte damit, daß er sich eher hinschlachten lassen als nachgeben wolle.

In Agamè hatte kein „Chitet“ stattgefunden. Dort bestand der Degiac Gugsà darauf, von mir genaue Instruktionen zu erhalten. Ich sandte sie ihm durch unseren Konsul in Adua, der nach Asmara gekommen war, um Bericht zu erstatten. Ich ließ dem Gugsà sagen, er möge sich bereit halten. Im Augenblick unseres Vormarsches solle er den gegen uns operierenden Truppen in den Rücken fallen. Später dürfe er sich mit unseren Truppen vereinigen.

Der Degiac wußte, daß er beobachtet wurde, und fürchtete, in einen Hinterhalt zu geraten. Er verfügte über nicht viel mehr als 5000 gut bewaffnete Leute; und ich weiß nicht, ob er ihrer Zuverlässigkeit recht sicher war. Es war auch nicht ausgeschlossen, daß sowohl Ras

Sejum wie Cassa Chebeddè, seine Widersacher, sich im entscheidenden Augenblick auf ihn stürzen würden, um ihn unschädlich zu machen.

Ich ließ ihn wissen, daß ich ihn und die Seinen diesseits der Grenze aufnehmen würde, sobald diese Befürchtungen sich bestätigten. Für diesen Fall mußten genaue Vereinbarungen über die Art und den Ort des Übertrittes getroffen werden. Ich gestehe, daß ich wirklich hoffte, es möchte nicht so weit kommen. Wenn ich auch ihm, dem Hailè Selassiè Gugsà selbst, trauen konnte – wie sollte ich mich auf seine Leute verlassen? Fürs erste hätte ich daher ihn und die Seinen hinter unsere Linien schicken, bewachen und verpflegen lassen müssen. Und dabei wäre er doch eine Gefahr in unserem Rücken geblieben.

Gegen Ende des Monats wurde uns über abessinische Truppenverschiebungen folgendes hinterbracht: Eine große Abteilung des Ras Cassa unter dem Befehl seines Sohnes bewege sich zusammen mit den Truppen des Ras Immerù auf Lasta und Socotà zu. In der Mulde des Tana-Sees bleibe Ras Cassa Ailù zurück. An der Grenze unserer beiden Tiefebene seien keine bedeutenden Verschiebungen zu bemerken.

Es war nicht leicht, die Gesamtzahl der feindlichen Streitkräfte abzuschätzen; es liefen darüber zu viele einander widersprechende Meldungen ein, und das, was uns einige unserer Eingeborenen-Kundschafter – die einzigen, die wir mit dem Feinde Verbindungen aufnehmen lassen konnten – an Nachrichten mitbrachten, war sehr ungenau. Der *Schwarze* macht sich keinen genauen Begriff von der Zahl, infolgedessen berichtet er stets in Gleichnissen, deren realen Wert man nur schwer abschätzen kann.

Es war anzunehmen, daß an den beiden Fronten etwa 300–350 000 Mann zusammengezogen waren, dazu 200 Geschütze und ein paar Tausend Maschinengewehre. Zwei Drittel dieser Streitkräfte standen Eritrea, der Rest Somaliland gegenüber.

Das abessinische Heer besaß folgende Vorzüge: kriegerischen Geist, Widerstandsfähigkeit gegen Anstrengungen, große Marschgeschwindigkeit, auch in bergigen Gegenden, große Beweglichkeit, Kenntnis des Geländes, äußerst geringe Lebensbedürfnisse. Seine nachteiligen Eigenschaften waren: schlechte Dienstgrade, Mangel an

Ausbildung und daher wenig Zusammenhalt, geringe Schießfertigkeit besonders bei der Artillerie, wenig Munition, rasche Entmutigung bei einer Niederlage.

Wir waren ihm zweifellos überlegen.

*

Im vorigen Kapitel ist die vorläufige Zusammensetzung der Armeekorps erwähnt worden.

Es war unerlässlich, den italienischen Armeekorps einige Abteilungen farbiger Soldaten für den Kundschafterdienst zuzuteilen, denn diese Leute kennen das Land, seine Bewohner und seine Verhältnisse und beherrschen vor allem seine Sprache. Außerdem hat der Askari eine Schärfe des Gesichts und des Gehörs, wie wir sie selbst bei unseren italienischen Hirten, Bergbewohnern, Bauern und Schiffen vergeblich suchen würden.

Deshalb verfügte ich, daß das Eingeborenen-Armeekorps dem I. und II. Armeekorps je zwei Bataillone abtreten sollte.

Am 21. September war die Zusammensetzung des Operationskorps folgende:

I. Ostafrikanisches A.K.:

Inf.Div. „Saubada“

2. Div. Schwarzhemden „28 Ottobre“

6. Gruppe Schwarzhemden-Bataillonen

5. und 25. Eritreisches Btl.

Heerhaufen der Schimenzana-Leute

5. Gruppe Tankgeschwader

3. Gruppe motorisierte Art. Kal 77/28

5. Gruppe motorisierte Art. Kal 105/28

Einheiten der Pioniere des I. Ostafrikanischen A.K.

Libysches Fliegergeschwader mit Radiotelegrafie.

II. Ostafrikanisches A.K.:

Inf.Div. „Gavinana“

3. Div. Schwarzhemden „21 Aprile“

Btl. der Grenadiere, Alpini und Finanzwachen

18. und 23. Eritreisches Btl.

Gruppe aus Heerhaufen des Hochlandes

1. Gruppe motorisierte Art. Kal 77/28

4. Gruppe motorisierte Art. Kal 105/28

10. Gruppe Tankgeschwader

Einheiten der Pioniere des II. Ostafrikanischen A.K.

118. Fliegergeschwader mit Radiotelegrafie

Eingeborenen-A.K.:

1. und 2. Eingeborenen-Div. (ohne 4 Bataillone)

1. Div. Schwarzhemden „23 Marzo“

1. Gruppe Schwarzhemden-Bataillone aus Eritrea

Heerhaufen der Hasamò-Leute

4. Gruppe Tankgeschwader

Gruppen aus Eritreischen Kavallerieschwadronen

2. Gruppe motorisierte Art. Kal 77/28

Einheiten der Pioniere des Eingeborenen-A.K.

34. Fliegergeschwader mit Radiotelegrafie

Zone des westlichen Tieflandes:

27. und 28. Eritreisches Btl.

Gruppe aus Heerhaufen des westlichen Tieflandes

Fliegende Gruppe

Tankgeschwader aus Eritrea

Funkerabteilung des Pionierkorps

41. Fliegergeschwader mit Radiotelegrafie

Zone des östlichen Tieflandes:

14. und 26. Eritreisches Btl.

Libysches Btl.

Heerhaufen von Massaua

Heerhaufen aus dem nördlichen Dankalia

Heerhaufen aus dem südlichen Dankalia

7. Batterie Kal 120/25

37. Batterie Kal 77/28

Funkerabteilung des Pionierkorps

Die Truppen des östlichen Tieflandes hatten keine eigene Fliegerstaffel, aber sie konnten die von Assab benutzen.

Allen oben aufgezählten Truppenteilen – die Division „21 Aprile“ ausgenommen – fehlten nur noch genügend Lasttiere, denn deren Bestände hatten durch Krankheiten schwere Verluste erlitten. Doch davon habe ich schon gesprochen.

Die „21 Aprile“ war noch nicht vollständig zusammengezogen; es fehlte ein Teil der Dienststellen, ein guter Teil der Transportmittel und über die Hälfte der gesamten Lasttiere.

Die Bataillone der Grenadiere, Alpini und Finanzwachen waren dem II. Armee-korps zugewiesen worden; aber sie befanden sich noch sehr weit hinten und waren auf dem Marsch, um ihren Truppenteil zu erreichen.

Auch die Luftflotte hatte eine große Stärke erreicht. Am 21. September war ihr Bestand folgender:

III. Luft-Brigade (Asmara):

8 Geschwader mit Radiotelegrafie

– insgesamt 68 R.O. 1 (Romeo)

1 Jagdgeschwader – 4 C.R. 20 (Fiat)

15. Bomber-Gruppe:

2 Geschwader: 15 C.A. 101 (Caproni)

1 Geschwader S.M.: 4 C.A. 101 (Caproni)

Autonome Wasserflugzeug-Sektion (Massaua)

4 Wasserflugzeuge M.F. 4 (Marina Fiat)

Luftfahrt-Kommando Assab. 27. Bomber-Gruppe:

2 Geschwader: 10 C.A. 111 (Caproni)

1 Sektion: 5 C.A. 101 (Caproni)

1 Geschwader-Sektion R.T.: 5 R.O. 1 (Romeo)

1 Flieger-Sektion: 3 C.R. 20 (Fiat)

Zwischen dem 21. und 28. September trafen weitere acht Aufklärungs-Flugzeuge ein, so daß im ganzen 126 Flugzeuge vorhanden waren. Um zur festgesetzten Zahl von 350 zu gelangen, fehlten also noch 224 Flugzeuge. Doch wenn wir den Mangel an Luftstreitkräften auf feindlicher Seite dagegenhielten, konnten wir ruhig und zufrieden sein.

Am 28. September fragte das Kolonialministerium telegrafisch an, ob wirklich alle abessinischen Truppen von der Grenze zurückgezogen worden seien, wie der Negus dem Völkerbund gegenüber behauptet hatte. Aber es waren keine Truppen von der Grenze zurückgezogen worden, und ich antwortete dem Ministerium in diesem Sinne.

Die feindlichen Patrouillen fuhrten fort, unsere Grenzlinie abzugehen, und die Beobachterposten und Vorposten waren an ihrem gewohnten Platz.

In der Nacht auf den 9. September, gerade zwei Tage bevor Ras Sejum eine Versammlung von Häuptlingen angesagt hatte, kam es sogar auf der ganzen feindlichen Linie zu einem Alarm, der durch falsche Informationen, unsere Truppenverschiebungen und eine außergewöhnliche Tätigkeit unserer Flieger hervorgerufen wurde. Gegen 23 Uhr wurden alle Signalf Feuer entzündet; in Adua eilten die Bewaffneten zum Gibbi,¹ wo Ras Sejum inmitten lärmender Erregung sich zu keinem Entschluß durchzuringen und keine Befehle zu geben vermochte. Die Woizero – seine Frau – holte ihm seinen Schild, sein Schwert und seine Feldherrnabzeichen, überreichte sie ihm und spornte ihn an, sich an die Spitze der Seinen zu stellen. Aber nach ein paar Stunden dieses komischen Tumults kehrte wieder Ruhe ein. Es war falscher Alarm gewesen.

Am 27. September wurde überall das Fest des Mascäl gefeiert. In Asmara war es besonders eindrucksvoll. Ich erschien mit sämtlichen Würdenträgern und nahm die Ehrenbezeugungen der Eingeborenen-Häuptlinge entgegen, wohnte den Spielen und Tänzen der verschiedenen Abteilungen bei, verteilte Diplome für Ämter und Beförderungen an mehrere eingeborene Würdenträger und Beamte, und endlich wurde unter liturgischen Zeremonien der symbolische Scheiterhaufen verbrannt. Er stürzte in südliche Richtung! Der Wille des Himmels hatte sich offenbart!

Ich hielt eine kurze, mit kriegerischen Ausdrücken verbrämte Mahnrede. Darauf folgte ein großes Frühstück im Palais des Gouverneurs, an dem anderthalb Hundert Gäste teilnahmen, die je nach ihrer Würde in zwei Räumen an geschmückten Tafeln gespeist wurden. Am Ende des Mahles brachte ich einen Trinkspruch aus, der noch kriegerischer war. Es antworteten drei Würdenträger und

¹ Gibbi = Palast eines abessinischen Fürsten.

der Prior des Klosters von Bizen; sie alle priesen uns und wünschten uns den Sieg.

Die Zustimmung des Priors von Bizen war nicht ohne Bedeutung. Der Vorgänger des gegenwärtigen Priors war trotz seiner geheuchelten Ergebnislosigkeit keineswegs unser Freund gewesen. Er hatte Geld vom Negus angenommen und zu unserem Schaden Friedenspropaganda getrieben. Er starb in Addis Abeba, wohin er sich begeben hatte, um dem Negus seine Anhänglichkeit zu bezeugen. Seine Leiche wurde im Flugzeug nach Eritrea zurückgebracht.

Der heutige Leiter des Klosters ist sicher weniger intelligent, aber zuverlässiger. Ich hatte ihn mit reichen Almosen überschüttet, um zu vermeiden, daß er Geschenke von abessinischer Seite annahm, was in Anbetracht der Käuflichkeit des ganzen *koptischen* Klerus nichts Ungewöhnliches gewesen wäre.

*

Der Tag für den Beginn der Operationen war nahe herangekommen. Ich telegraphierte daher dem General Graziani, um zu erfahren, ob und wie er mich unterstützen könnte.

Graziani antwortete, daß er mit seinen Vorbereitungen leider auf jedem Gebiet im Rückstand sei. Es fehlte ihm an Mannschaften, Material, Lebensmitteln. Ein Teil davon befand sich unterwegs, der Rest noch in der Heimat. Er verfügte nur über 20 Flugzeuge. Unter diesen Umständen war ich gezwungen, mich auf Aktionen von geringerem Radius zu beschränken, indem ich Gerlogubi, Schillave und Dolo besetzen ließ; die Fliegerei konnte im Radius Gorrahei, Gebradarre, Dagabur tätig sein.

Graziani meinte, daß es wegen der großen Entfernung zwischen den beiden Fronten unmöglich und unnütz sei, die Aktionen aufeinander abzustimmen. Ich antwortete ihm ohne weiteres, daß ich mit allem einverstanden sei, und daß ich ihm schon im voraus für alles dankte, was er tun würde.

Der Duce antwortete mir auf einen Bericht, in dem ich ihm ein klares Bild der Lage gab, am 28. September Folgendes:

„Deinen Bericht erhalten. Gib mir den Tag an und geh ruhig los. Befehl Graziani, vollkommen in der Verteidigung zu bleiben.“

Ich setzte als Datum den 5. Oktober fest. An Graziani leitete ich den Befehl weiter, aber es änderte sich dadurch nichts, da wir ja die schon erwähnten Vereinbarungen getroffen hatten.

Am 29. September sandte ich dem Duce folgendes Telegramm:

„Ich muß rechtzeitig wissen, ob eine Kriegserklärung abgegeben wird(.) Wenn ja, ob der Befehl für die Truppen von S. M. dem König gegeben wird oder von Dir, oder ob ich ihn geben soll(.) In letzterem Fall werde ich mich auf zehn Worte beschränken(.) Ich möchte auch wissen, ob unsere Gesandtschaft vorher abreisen soll(;) dies um die Räumung des Konsulats in Adua bestimmen zu können, das ich aus Zweckmäßigkeitsgründen so lange wie möglich dort lassen möchte(.)“

Alle unsere Konsuln, außer dem in Adua, hatten ihre Sitze verlassen und befanden sich auf der Heimreise.

Der Duce antwortete mir, daß ich selbst den Befehl für den Vormarsch erteilen sollte, und daß ich mich weder um die Gesandtschaft noch um die Konsulate kümmern sollte. Er schloß:

„Hauptsache ist, schnell machen und kräftig draufhauen.“

Am gleichen Tage, dem 29. September, folgte ein weiteres Telegramm:

„Keine Kriegserklärung(.) Angesichts der allgemeinen Mobilmachung, die der Negus schon offiziell in Genf angezeigt hat, darf es durchaus kein Zögern mehr geben(.) Ich befehle Dir, den Vormarsch in den ersten Morgenstunden des 3. – ich sage des 3. Oktober – zu beginnen(.) Ich erwarte sofortige Bestätigung(.)“

Zwei Tage Vorverlegung sind keine Kleinigkeit. Sie bedeuteten, daß die Truppen mit zwei Marschtagen weniger auskommen mußten, und daß wir nicht alle Streitkräfte sofort bei der Hand hatten. Außerdem standen der Intendantur 48 Stunden weniger zur Verfügung, um die vorgeschobenen Magazine zu versorgen, die Ende September noch nicht vollständig aufgefüllt waren.

Doch auch ich selbst hielt es für ratsam, unseren ersten Vorstoß so sehr wie möglich zu beschleunigen. Die Lage des Feindes war derart, daß wir keinen ernstlichen Widerstand zu befürchten brauchten, obwohl unsere Vorbereitungen noch nicht beendet waren und

ein bedeutender Teil unserer Truppen das Operationsgebiet noch nicht erreicht hatte.

Noch ein anderer Grund trieb zur Eile an: die Truppen – vor allem die Eingeborenen und unsere zuerst angekommenen Soldaten – waren des Abwartens müde; sie konnten die absolute Notwendigkeit, die uns bis dahin festgenagelt hatte, nicht begreifen und wollten losschlagen.

Ich antwortete dem Duce, daß ich seinen Befehl ausführen würde, und gab die entsprechenden Anweisungen.

Die Richtlinien für den Vormarsch waren schon vor vierzehn Tagen ausgegeben worden.

Die Kommandeure der Armeekorps in den beiden Tiefebene, die Kommandeure der Artillerie, des Pionierkorps und der Luftflotte sowie der Intendant hatten ihre Operationsbefehle ausgearbeitet; diese waren von mir durchgesehen und gutgeheißen worden.

Außerdem hatte ich die Kommandeure und den Intendanten zweimal bei mir versammelt – das erste Mal, als der Handstreich auf Adigrat geplant wurde, und ein zweites Mal am 30. September – um etwaige letzte Anfragen zu beantworten und die Aufgaben eines jeden näher festzusetzen.

Alles war fertig. Unter anderem hatte der Kommandeur der Pioniere Arbeiter-Zenturien organisiert, die verschiedenen geeigneten Offizieren unterstellt worden waren und unmittelbar im Rücken der Truppen folgen sollten, um die Straßen instandzuhalten und immer fester auszubauen.

Am 30. September erhielt ich ein weiteres Telegramm:

„Am Vorabend der Ereignisse muß an alle Kommandeure von Dir persönlich eine strenge Parole ausgegeben werden(:) Unerbittliche Entschlossenheit gegenüber allen Bewaffneten, Achtung und Menschlichkeit gegenüber den Waffenlosen und der entwaffneten Bevölkerung(.). Antworte(.).“

Ich antwortete: „Geschehen.“ Und es geschah.

Zum Hauptquartier des Oberkommandos hatten wir Coatit bestimmt.

Coatit hatte nur den einen Vorteil, ein zentral gelegener Ort zu sein, von dem aus sich die Truppen relativ leicht in der Gegend der ganzen Front verschieben ließen. Bevor das Kommando sich dort

niederließ, war ein ausgezeichnetes Verbindungsnetz organisiert und erprobt worden.

Das Kommando lebte und arbeitete in rasch errichteten Baracken und in geeigneten Zelten. Mein Generalstab begab sich am 1. Oktober dorthin. Ich hielt mich bis zum Mittag des 2. Oktober in Asmara auf, um dem Vizegouverneur noch alle für die Zivilverwaltung nötigen Instruktionen zu geben.

Am Abend des 2. Oktober wurde in Asmara, in den anderen Ortschaften der Kolonie und in den größeren Arbeiterlagern die historische Rede des Duce angehört; die Italiener und auch die eingeborene Bevölkerung (der die Rede übersetzt wurde) waren aufrichtig begeistert.

Es folgte eine gewaltige Kundgebung der Zuversicht und des Willens.

Die Rede wurde auch den Truppen bekanntgegeben.

DER ERSTE VORSTOSS

Es war für uns von grundlegendem Interesse, als erstes unseren Fuß wieder dorthin zu setzen, von wo uns die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1896 vertrieben hatten. Die hochmoralische Seite dieses Vorhabens wurde auch durch strategische und taktische Gründe unterstützt.

Die ausgedehnte Stellung Adigrat-Enticciò-Adua, die bis Axum verlängert werden konnte, war an beiden Fronten von Natur stark und sehr geeignet für eine elastische Verteidigung, auch mit verhältnismäßig geringen Kräften. Außerdem beherrschte sie das Bündel der Straßen, die nach Abessinien hineinführten.

Aus der Senke von Adigrat läuft die kürzeste Straße nach Makallè-Amba Alagi-Aschangi-Dessiè. Aus der Senke von Enticciò zweigen die Straßen nach Feres-Mai und die Senke von Hausien ab, und von hier aus führen mehr oder weniger gute Verbindungswege nach Makallè, um sich von dort nach dem Geraltà und dem Tembien zu verzweigen. Von Adua steigt eine leidliche Straße nach Haddi-Uno am Sturzbach Weri und nach Mai Gundi hinab und endet ebenfalls in Makallè. Eine andere Straße führt nach Abbi Addi im Herzen des Tembien, welches das Zentrum aller Verbindungswege zu den Furten des Tacazzè bildet. Im Westen von Axum liegt das Gebiet der Verbindungen mit dem Schirè, in südlicher Richtung laufen die Verkehrswege ebenfalls an den Tacazzè und weiter in das Tellementi, das Semien und in südwestlicher Richtung nach dem Godjam.

Bekanntlich war alles, was ich mit dem Sammelnamen Verbindungen und Straßen bezeichnet habe, in Wirklichkeit nichts weiter als Wege, ja vielfach nur Saumpfade. Andere Strecken konnten durch nicht allzu umfassende Arbeiten für Artillerie und Kraftwagen befahrbar gemacht werden.

Mein Operationsplan beruhte auf der Notwendigkeit, möglichst rasch die Stellung Adigrat-Adua zu besetzen. Ich wollte mich

dort einrichten und befestigen, um jedem Angriff widerstehen zu können, und dann den Abschluß der Vorbereitungen, die Möglichkeiten des Nachschubs und den geeigneten Augenblick abwarten, um mit der geplanten durchgreifenden Offensive fortzufahren.

Zu diesem Zweck teilte ich die tatsächlich verfügbaren Streitkräfte in drei Heeressäulen ein:

im Osten das I. Armeekorps: Ziel die Senke von Adigrat;

im Zentrum das Eingeborenen-Armeekorps: Ziel die Senke von Enticciò;

zur Rechten das II. Armeekorps: Ziel die Senke von Adua.

Ich versprach mir von diesen Maßnahmen, daß ich die vorgeschobenen feindlichen Posten überrennen, dann mit den überlegenen Kräften der mittleren Heeressäule den feindlichen Widerstand brechen und die Verbindungen zwischen den obengenannten Orten stören könnte; im Notfall glaubte ich mit dieser Heeressäule auch die Aktionen des I. und II. Armeekorps unterstützen zu können.

Ich weiß, daß dieser mein Plan kritisiert worden ist. Man hat gesagt, ich hätte eigentlich nichts anderes unternommen als einen Frontalangriff zur Besetzung einer sehr ausgedehnten Stellung; die Kolonnen hätten einander nicht zu Hilfe kommen können und seien infolgedessen Gefahr gelaufen, einzeln geschlagen zu werden.

Die Kritik war jedoch rein negativen Charakters, denn niemand wußte einen besseren Vorschlag zu machen.

Aber dies nur nebenbei; es ist wahr, daß meine Front im Verhältnis zu den verfügbaren Kräften recht ausgedehnt war; doch es ist nicht wahr, daß die drei Kolonnen sich nicht gegenseitig zu Hilfe kommen konnten. Vielmehr ist die Verbindung zwischen ihnen während des Marsches nie abgerissen, und sobald die Stellungen erreicht waren, wurde sie ebenfalls aufgenommen.

Außerdem kannte ich die Lage des Feindes recht gut. Aus übereinstimmenden Informationen hatte ich entnommen, daß er keinen Angriff aus der Richtung nördlich von Adua erwartete; denn er nahm an, daß wir wie 1896 der Straße von Rebbi-Arienni folgen würden. Anderen Nachrichten zufolge befand er sich schon auf dem Rückzug. Ferner ließen die Bodenbeschaffenheit, die Wasserversorgung jen-

seits der Grenze und die Nachschubmöglichkeiten es nicht ratsam erscheinen, mit einer großen Truppenmasse zur Erreichung eines Zieles in einer einzigen Richtung vorzustößen, um dann, immer mit Massen manövrierend, die übrigen Stellungen zu besetzen.

Natürlich kümmerte ich mich nicht im geringsten um Bemerkungen und Kritik. *Die Verantwortung hatte ich*, also wollte ich nach meiner eigenen Auffassung handeln.

Der wohlerwogene und rechtzeitige Einsatz der Flugwaffe sollte mich gegen jede Überraschung sichern.

Die beiden Gruppen in der östlichen und westlichen Tiefebene sollten sich aktiv-defensiv verhalten: die Gruppe im Osten, um mich vor jeder Störung am linken Flügel der Kolonne Santini (I. Armeekorps) zu schützen; die Gruppe im Westen, um die leichteren Übergänge des Setit zu überwachen, mit der fliegenden Kolonne auch den Fluß zu überschreiten und so etwaigen Überraschungen am rechten Flügel des Generals Maravigna (II. Armeekorps) zuvorzukommen.

Die drei Kolonnen besaßen die Stärke und Zusammensetzung, die ich schon bei der Aufzählung der Armeekorps angegeben habe.

Das Oberkommando verfügte jedoch über keine Reserven. Ich entschloß mich also, aus der II. Schwarzhemden-Division eine solche zu bilden.

Diese Truppeneinheit war, wie gesagt, noch nicht vollständig; sie hätte also für den Kommandeur des II. Armeekorps im dringenden Fall keine wirkliche Hilfe bedeuten können; aber wenn ich sie als Reserve zurückstellte, war anzunehmen, daß ich sie nicht sofort brauchen würde. Deshalb hielt ich es auch nicht für zweckmäßig, sie zu verschieben; ich beließ sie also zwischen Adi Ugri und Adi Quala, wo sie sich einmal befand, und wo sie es leichter hatte, sich rasch vollständig zu formieren.

Infolgedessen war das II. Armeekorps zu schwach. Ich verstärkte es sofort, indem ich ihm die III. Eritreische Brigade unter dem Kommando General Cubeddu zuwies, die in der Lage war, durch einen längeren Marsch in ihren Aktionsraum zu gelangen.

Auf den ersten Blick könnte es seltsam erscheinen, daß die Kolonne mit dem wichtigsten Ziel – der Senke von Adua – die schwächste war. Dazu ist zu bemerken, daß sie das schwierigste und unüber-

sichtlichste Terrain zu durchqueren hatte, das erst beim Eintritt in die Senke von Adua eine Aufmarschmöglichkeit bot. Aus diesem Grunde war es zweckmäßig, daß General Maravigna für die kleinen Aktionen zur Freihaltung des Weges über einen starken Kern von Eingeborenentruppen verfügen konnte.

Es versteht sich aber, daß Adua von italienischen Truppen wiedererobert werden mußte. -

Für den Fall, daß der erste Ansturm auf starken Widerstand stieß, war die Unterstützung durch das Eingeborenen-Armee-korps sichergestellt und wegen der guten Verbindung Enticcio-Rebbi-paß-Arienni-Tal von Mariam Schavitù nicht schwer zu verwirklichen.

Am Abend des 2. Oktober richtete ich an die Truppen den bekannten Aufruf, den ich hier wiedergebe:

OBERKOMMANDO
OSTAFRIKA

Offiziere und Unteroffiziere, Soldaten zu Lande, zur See und in der Luft, Schwarzhemden, Askari!

Ihr habt mit fester Disziplin und vorbildlicher Geduld bis heute gewartet. Der Tag ist da!

Gemäß dem Willen seiner Majestät des Königs befiehlt der Kriegsminister, Benito Mussolini, daß Ihr die Grenze überschreiten sollt.

Es ist mein Stolz und meine Ehre, Euch führen zu dürfen, und ich weiß, daß ich auf die Erfahrung der Führer, auf die Disziplin und die Tapferkeit der Gefolgschaft bauen kann.

Ihr werdet Opfer und Anstrengungen auf Euch nehmen und einem starken und kriegerischen Feinde entgentreten müssen. Desto ruhmreicher wird der Sieg sein, den wir erstreben: ein strahlender Sieg des neuen Faschistischen Italien!

Ostafrika, am 3. Oktober 1935 Anno XIII.

General Emilio De Bono

Am Morgen des 3. Oktober um 5 Uhr begab ich mich zu einer Batterie bei Zeban Coatit, von der aus man einen weiten Überblick über die Ebene des Hasamò hatte; ich hoffte, dort den Vormarsch des Eingeborenen-Armee korps beobachten zu können. Es war aber nichts zu sehen.

Mich ergriff jener Ingrim m über die Unmöglichkeit jeder Sicht, den ich niemals habe unterdrücken können, nicht einmal während des großen Krieges: der Ingrim m, untätig auf Ereignisse und Nachrichten warten zu müssen, in der beständigen Furcht, sie könnten nicht rechtzeitig eintreffen.

An derselben Stelle waren mehrere Presseberichterstatter, besonders ausländische, zusammengekommen, und auch sie waren enttäuscht. Ich mußte ihnen erklären lassen – und einigen erklärte ich es selbst – daß in den modernen Kriegen der Begriff eines Befehlshabers, der sieht und auf Grund des Gesehenen befiehlt, hinfällig ist.

Da ich es einfach unnütz fand, dort oben müßig herumzustehen, die Landschaft durch verschiedene Ferngläser zu betrachten und allerlei Mutmaßungen anzustellen, so kehrte ich um 9 Uhr nach Coatit zurück, wo die Fernverbindungen fertig eingerichtet waren, und wo man einen Sammelplatz für die Nachrichten, welche die Flugzeuge abwarfen, geschaffen hatte.

Die letzten Informationen über den Gegner besagten, daß die üblichen Vorposten längs der Grenze und die Gros in den Gebieten von Adigrat und Adua ständen, besonders in Adua, wo sich Ras Sejum angeblich noch immer aufhielt.

Die Flieger hatten folgende Aufgaben:

a) Nahbeobachtung der Angriffsfront und taktische Zusammenarbeit mit den operierenden Truppen.

b) Nahbeobachtung der Verteidigungsfront und taktische Zusammenarbeit mit den Truppen, die zu eventuellen Offensivvorstößen und gegenoffensiven Operationen bestimmt waren;

c) Fernbeobachtung über der Front auf der Hochebene und in der westlichen Tiefebene; Beobachtung der Verstärkungen, die aus Gondar, Debra Tabor, Dabat, Quoram, Dessiè unterwegs waren.

d) Offensivaktionen gegen abessinische Truppenansammlungen, die vermutlich zu einer Gegenoffensive aus Adi Abò, vom Medebai

Tabor, aus dem Schirè, Geraltà und Tembien, von Hansein und Makallè herbeiströmen würden;

e) Überwachung des Abschnittes von Assab und eventuelle Offensivaktionen gegen dortige abessinische Streitkräfte;

f) Luftverteidigung von Asmara, Massaua und Assab.

Die verfügbaren Luftstreitkräfte wurden diesen mannigfaltigen Aufgaben entsprechend aufgeteilt. Zu den unter a) genannten Aufgaben wurden besonders die den Armeekorps zugewiesenen Flugzeuggeschwader verwandt.

In dieser ersten Zeit sah man von weitreichenden Aktionen grundsätzlich ab, die mit den ersten Zielen des offensiven Vormarsches nicht unmittelbar zusammenhingen.

Zwei dem Oberkommando zur Verfügung stehende Flugzeuge, von denen das eine den Chef des Politischen Büros an Bord hatte, wurden beauftragt, eine Proklamation abzuwerfen, und zwar über den zu besetzenden Gebieten und deren Grenzgebieten, ferner überall dort, wo sich Ansammlungen von Menschen und Vieh befanden. Diese Proklamation in amharischer Sprache lautete:

OBERKOMMANDO
OSTAFRIKA

VERORDNUNG FÜR DIE BEVÖLKERUNG VON ERITREA

40 Jahre lang hat die Italienische Regierung im ganzen Mareb Mellasc den Frieden und die Ruhe aufrechterhalten, das Land bereichert und mit Gerechtigkeit regiert.

Alle unsere Anstrengungen erstrebten eine gesicherte Freundschaft mit der abessinischen Regierung auf Grund der abgeschlossenen Verträge.

Die Regierung von Addis Abeba hat dagegen vom ersten Tage an die Friedensversprechungen nicht eingehalten, sie hat die Rebellen unterstützt; sie hat die Grenzen verletzt; sie hat schwache Hirten in Eritrea und Somaliland, unsere treuen Untertanen und Eure Brüder und Söhne, berauben und ermorden lassen.

Wir haben Genußtuung gefordert, aber sie ist uns nicht zuteil geworden.

Aus Wohlwollen gegen Abessinien haben wir geduldig gewartet, aber statt uns dafür dankbar zu sein, hat man auch noch unsere Grenzposten von Somaliland verräterisch überfallen, uns beschimpft und sich ge-



Schwarzhemden grüßen mit erhobenem Dolch



Abessinische Landschaft in der Kampfzone

Italienische Truppen auf dem Vormarsch gegen Adua



rühmt, unsere Städte und alles, was wir zu Eurem Besten geschaffen haben, zerstören zu wollen; ferner hat man auf abessinischer Seite behauptet, daß man schon seit langer Zeit bereit sei, uns zu überfallen.

Um Euch gegen alle Drangsale zu verteidigen, um die Ruhe Eurer Familien zu schützen und diese Herausforderer zu bestrafen, sind die Soldaten Italiens und die starken Schwarzhemden freiwillig an Eure Seite zurückgekehrt, und viele andere Soldaten werden noch kommen.

Schon in der Vergangenheit habt Ihr hier in Eritrea, in Libyen und in Somaliland bei zahlreichen Kämpfen Euer Blut mit dem Blut der Söhne Italiens vermischt. Deshalb seid auch Ihr unsere Söhne, und deshalb müssen und werden wir Euch verteidigen.

Um Eure Gebiete nicht der Verwüstung des Krieges preiszugeben, und um im Tigre und den anderen Gegenden den vielen Bedrängten Hilfe zu bringen, die unser Kommen herbeifließen, habe ich den Truppen befohlen, den Mareb zu überschreiten.

Ihr Dorfältesten, Landleute und Händler, geht ruhig Eurer Feldarbeit und Euren Geschäften nach und hört nicht auf die falschen Gerüchte, die unsere Feinde gegen uns ausstreuen werden.

Und Ihr, Priester und Mönche, Ihr Scheiche, lest die rituellen Gebete, damit der Krieg, den wir zum Triumph der Gerechtigkeit führen, mit Gottes Hilfe bald siegreich beendet werde!

Wehe dem, der falsche Nachrichten verbreitet und die öffentliche Ordnung stört! Ich werde unerbittlich sein!

Asmara, am 3. Oktober 1935 – XIII.

General Emilio de Bono

Eine gleiche Proklamation in arabischer Sprache, die den Nachbarvölkern Somalilands angepaßt war, sandte ich auf dem Luftwege nach Mogadischio. Sie kam jedoch nicht früh genug an, um am 3. Oktober abgeworfen zu werden, sondern wurde erst zwei Tage später bekanntgegeben, ohne daß sie aber dadurch an Wirkung verloren hätte.

Um 2 Uhr morgens wurde mit der Beseitigung der kleinen feindlichen Vorposten begonnen. Es genügten wenige Büchschenshüsse. Alle zogen sich eilig zurück, nur fünf ließen sich gefangennehmen.

Die Grenze wurde um fünf Uhr morgens von der Vorhut der drei Armeekorps gleichzeitig überschritten.

An der Front des II. Armeekorps, das in drei Kolonnen vorging, stieß der Eingeborenenverband des Seraè, welcher der von der „Gavinana“ gebildeten Hauptmasse voranmarschierte, in der Nähe von Ramà auf einen Haufen von etwa 300 Bewaffneten. Er griff lebhaft an und überwand den Widerstand, wobei ihn zwei Tanks unterstützten, die sich in Reichweite befanden. Dann rückte er bis zum kleinen Fort von Darò Tacchè vor, wo er von überlegenen feindlichen Kräften (etwa 1000 Mann) aufs neue aufgehalten wurde. Der den Verband befehlighende Offizier, der Bersaglieri-Leutnant Morgantini, fiel, und die Eingeborenen wichen zurück.

Der Vorhut der „Gavinana“, die am Kreuzweg von Mai Enda Baira aufmarschiert war, gelang es jedoch, jedes Vordringen des Feindes zu verhindern.

Um die ganze Kolonne zu flankieren, waren rechts das 18. und links das 23. Eritreische Bataillon vorgeschickt worden.

Ersteres hatte einen äußerst schweren Weg zurückzulegen. Einige Maultiere seiner Kolonne waren in eine Schlucht gestürzt, und man versuchte, ihre Lasten zu bergen. Doch stieß das Bataillon nirgends auf feindlichen Widerstand und konnte nach Überwindung der schwierigsten Hindernisse am Abend Chenad Allà erreichen, wo es halt machte und sich verschanzte, um den von Axum anrückenden feindlichen Truppen den Weg zu sperren.

Das zweite Bataillon traf zwischen Tabai und Enda Joannes auf schwachen Widerstand, der sofort überwunden wurde, und verbrachte die Nacht in dieser Gegend.

Die Hauptkolonne versammelte sich, ohne belästigt zu werden, bei Mai Enda Baira.

Das Eingeborenen-Armeekorps war auf der ersten Strecke in zwei Kolonnen rechts rasch vorwärts marschiert; dann hatten Geländeschwierigkeiten und die Notwendigkeit, die Verbindung zwischen den beiden Kolonnen und denen der seitlichen Armeekorps aufrechtzuerhalten, den Vormarsch verlangsamt. Das Armeekorps stieß jedoch auf keinen feindlichen Widerstand und erreichte nach 14 Marschstunden gegen die Zeit der Dämmerung die Frontlinie Debra Damo-Auiliè.

Das I. Armeekorps hatte von allen den leichtesten Marsch zurückzulegen: seine beiden aus der „Sabauda“ und der „28 Ottobre“

gebildeten Kolonnen besetzten ohne Zusammenstoß mit dem Feinde gegen 15 Uhr die beiden wichtigsten Pässe von Focadà und Magdillè.

Während die Truppen des II. Armeekorps und des Eingeborenenkorps durch unbewohnte Gegenden zogen und infolgedessen keine Kundgebungen der Bevölkerung erlebten, wurde das I. Armeekorps auf seinem Zuge von den Eingeborenen begrüßt, die weiße oder italienische Fahnen schwangen.

Am 3. Oktober hatten wir, von Westen nach Osten gerechnet, folgende Linie erreicht: Chessad Allà-Mai Enda Baira-Amba Beesa-Guzzat-Auiliè-Debra Damo-Amba Aber.

Die Erkundungsflüge brachten keine besonders wichtigen Ergebnisse; die Kampfflieger hatten in der Nähe von Daro Tacè feindliche Truppen bombardiert. Als die Geschwader von einem starken Gewehrfeuer aufs Korn genommen wurden, antworteten sie durch Beschießung des Gibbi von Adua und der Mulde von Adigrat, wo sie Ansammlungen von Bewaffneten festgestellt hatten.

Es ist bekannt, welche Krämpfe der Entrüstung in den uns feindlichen internationalen Kreisen durch diese Bombardements hervorgerufen wurden. Man sprach von hingschlachteten Frauen und Kindern. In Wirklichkeit bestanden die Opfer aus einer Frau, einem Jungen und einigen Stück Vieh.

Die Nacht verging völlig ruhig.

Tagsüber trafen die Informationen und Meldungen dank der Flieger mit großer Genauigkeit ein. Hingegen war es nicht leicht, telefonisch und telegrafisch mit den Korpskommandos zu verkehren. Ich hatte sogar Schwierigkeiten, mich mit dem II. Armeekorps, dessen Aktion mir am meisten am Herzen lag, in drahtlose Verbindung zu setzen. Ich führe diese Einzelheit an, denn wer das Kriegshandwerk nicht kennt, kann sich nicht vorstellen, welche Qualen ein Kommandeur leidet, der schon zur Blindheit verurteilt ist und nun auch gleichsam noch taub wird. In der Nacht wurde gemeldet – jedoch nicht von operierenden Truppen – daß der Amba Auger stark besetzt sei, und daß sich am Kopf des Feres Mai Bewaffnete ansammelten. Dies wurde sofort den drei Armeekorps mitgeteilt.

Die Truppen in den beiden Tiefebene hatten sich an die empfangenen Befehle gehalten. Im Westen war die fliegende Gruppe bis

nach Barai vorgedrungen, ohne auf Widerstand zu stoßen. Im Osten hatten unsere Flieger bei Aura Terù ein feindliches Lager erfolgreich bombardiert.

Am Morgen des 4. Oktober teilte ein Funkspruch des I. Armeekorps mit, daß Teile der „Sabauda“ in der Nacht ohne einen Schuß zu lösen den Paß von Kerseber besetzt hatten. Von diesem Paß aus beherrschte man die Niederung von Adigrat. Mit seinem Besitz waren wir also auch Herren der Senke.

Der erste Operationstag war glatt verlaufen, und da ich gern meinem guten Stern vertraue, nahm ich das als günstiges Vorzeichen.

Ich habe schon erwähnt, daß ich die Division „21 Aprile“ zu meiner Reserve bestimmt hatte, weil sie noch nicht ganz kampfbereit war und sich an einem Flügel des Aufmarsches befand. Ich dachte sofort daran, daß das I. Armeekorps mir eine seiner beiden Divisionen vorläufig abtreten könnte, sobald es sich in der Mulde von Adigrat gesammelt und befestigt hätte. Aber das war nicht nötig.

Der Vormarsch wurde im Morgengrauen wieder aufgenommen.

Das Kommando des II. Armeekorps hatte den Verband des Seraè zurückgezogen, weil dessen Truppen abgekämpft und führerlos waren. Der Verband war durch das 3. Eritreische Bataillon ersetzt worden. Dieses stieß gegen 7 Uhr morgens bei Daro Tacè auf den in Stellung befindlichen Feind. Der Widerstand wurde durch ein kombiniertes Manöver an der Front und in der Flanke überwunden, unter Mitwirkung der Kampfflieger, die niedrig fliegend die Verteidiger bombardierten.

Nach einem Marsch, auf dem die Truppen durch Hitze und Wassermangel stark litten, erreichte die „Gavinana“ gegen 17 Uhr ihre Vorhut bei Daro Tacè, wo sie haltmachte. Die III. Eritreische Brigade folgte ihr, indem sie sich etwas nach Westen vorschob.

Das Eingeborenen-Armeekorps mußte auch am 4. Oktober einen sehr schwierigen Weg zurücklegen. Keine Störung von feindlicher Seite. Etwa um 18 Uhr besetzte seine rechte Kolonne den Paß von Zalà und die linke den wichtigen Paß von Chessad Auliè Tzecchià. Beide Pässe befinden sich auf dem Verbindungswege Adigrat–Adua. Auf diese Weise wurde die Verbindung zwischen den drei Armeekorps immer stärker gesichert. General Pirzio-Biroli wurde ein feindlicher Aufmarsch gemeldet, während die Kolonnen auf seinem

rechten Flügel sich dem Engpaß von Af-Zebib näherten. Er sandte zwei eritreische Schwadronen zur Aufklärung aus, die durch Truppen des Verbandes des Hazamò unterstützt wurden; aber sie entdeckten vom Feinde keine Spur.

Der Marsch des I. Armeekorps geht sozusagen im Triumphzug vonstatten; dazu trägt auch bei, daß sein Weg zweifellos weniger mühevoll ist als der des II. Um Mittag hat die rechte Kolonne („Sabauda“) schon die nördlichen Höhen an der Senke von Adigrat erreicht; die Senke liegt grün und einladend vor unsern begeisterten Truppen. Die „28 Ottobre“ zur Linken hat wegen des schlechten Weges größere Schwierigkeiten zu überwinden, aber gegen Abend erreicht auch sie ihr Ziel.

Um 19 Uhr kommt der Vormarsch aller Truppen zum Stillstand.

Die Vorpostenlinie berührt Chessad Allà – Daro Taclè – Mai Cio – Amba Beesa – Enda Zebò – den Paß Zalà – Chessad Auliè Tzecchià, den nördlichen Rand der Mulde von Adigrat und die Höhen südlich des Mai Megeb.

Die Flieger melden nichts von Bedeutung. Sie haben auf dem Hochland keine Ziele für den Bombenabwurf gefunden. In der östlichen Tiefebene sind Zeltlager bei Golimà bombardiert worden.

Während dieser zwei ersten Operationstage haben Nachschub und Verbindungsdienst gut funktioniert und die Versorgung der vorgeschobenen Linien aufrechterhalten. Die Truppen haben jedoch nur trockene Nahrung zu sich genommen. Ein Nachschub an Munition ist nicht nötig gewesen. Aber sowohl Truppen als auch Intendantur haben den Mangel an Lasttieren stark verspürt. Glücklicherweise sind innerhalb von zwei Tagen dank der Tätigkeit der Arbeiter-Zenturien die Pfade im Rücken der vorgeschobenen Truppen mit vorbildlicher Schnelligkeit – durchschnittlich bis zehn Kilometer weit jenseits der Grenze – so weit instand gesetzt worden, daß sie das Passieren von Autotransporten gestatten.

Im ganzen bedeutet auch dieser zweite Tag einen bemerkenswerten Fortschritt unseres Vormarsches.

Besonders das I. Armeekorps und das Eingeborenenkorps überholen das II. Armeekorps, das einen übermäßig schwierigen Weg zurückzulegen hat und auch durch feindliche Hinterhalte gehemmt wird. Von nun an wird sein Vormarsch aber sicherer sein, denn das

Eingeborenenkorps ist durchaus in der Lage, feindlichen Kolonnen, die sich ihm etwa entgegenstellen, in die rechte Flanke zu fallen. Das Oberkommando erteilt dem Eritreischen Armeekorps die diesbezüglichen Anweisungen.

Auch die Nacht auf den 5. Oktober verläuft ruhig.

Der Vormarsch des II. Armeekorps wird durch die Geländeschwierigkeiten immer mühevoller. Es muß den vom Feinde besetzten Paß von Gasciorchi sowie den von Mai Darò überwinden. Gegen 16 Uhr wird der Paß von Gasciorchi durch unsere Flieger bombardiert. Der Verband des Serae, der wieder an der Spitze der linken Kolonne marschiert, und dem das 3. Eritreische Bataillon sowie die Vorhut des 70. Infanterieregiments auf dem Fuße folgen, greift den Paß heftig an und besetzt ihn, muß jedoch einem feindlichen Gegenangriff weichen, der mit dreifachen Kräften unternommen wird. Nun greift die Vorhut des 70. Infanterieregiments ein, unterstützt durch eine Gruppe des 19. Artillerieregiments; die Abessinier werden zum Rückzug gezwungen und lassen viele Tote zurück.

Zur Rechten wird die Vorhut des 84. Infanterieregiments durch feindliche Schützen belästigt; trotzdem dringt sie in der Richtung Mai Darò vor und erreicht Mai Turcuz, wo sie gezwungen ist, in Stellung zu gehen, weil sie von verschiedenen Seiten durch feindliche Banden angegriffen wird. Nach einem lebhaften Kampf wirft sie diese zurück und dringt in schnellem Marsch bis zu unserem Konsulatsgebäude vor. Patrouillen werden in die Stadt hineingeschickt und finden sie geräumt.

Von seiten der Bevölkerung erfolgt keine offenkundige feindliche Handlung. Gerüchte sprechen von der Anwesenheit des Ras Sejum in Rebbi Arienni, das jedoch unsere Flieger nachmittags völlig geräumt gefunden haben.

Die Kolonne an der rechten Flanke hat sich tagsüber nicht aus Chessad Allà gerührt, um den Flügel der Hauptkolonne besser decken zu können. Die linke Kolonne (23. Eritreisches Btl.) geht auf Amba Sebhat vor, wo sie mit feindlichen Kräften in Berührung kommt; aber in Anbetracht der späten Stunde hält sie es nicht für ratsam, den Kampf aufzunehmen, und macht halt.

Das Eingeborenenkorps erreicht in den ersten Morgenstunden mit seiner rechten Kolonne den Wasserlauf und rückt in die Senke von

Enticciò ein. Die linke Kolonne, die aus der zweiten Eingeborenen-division besteht, schickt sich an, den noch immer vom Feinde stark besetzten Amba Auger gewaltsam zu nehmen. Der Amba wird durch die Flieger bombardiert und durch Maschinengewehre beschossen. Aber wegen seiner Form, die breite Spalten und Grotten aufweist, bietet er wenige Angriffspunkte. Also beschließt der Kommandeur, den Berg anzugreifen. Es ist unmöglich, ihn durch Frontalangriff zu nehmen, deshalb befiehlt er ein Umgehungsmanöver: Die IV. Brigade hat Richtung Berg Chissat Abrò und Amba Wsarà zur Umgehung der Höhe 2929 des Amba Auger. Inzwischen setzt die VI. Brigade von Osten her über Amba Manatù ein und sucht die Höhe 2917 zu erreichen. Diese Aktion wird gestützt durch das Flugzeuggeschwader des Armeekorps, das mit Maschinengewehrfeuer aus niedriger Höhe eingreift.

Um 10 Uhr 30 besetzt die IV. Brigade Mai Darò und dringt im Rücken des Amba energisch vor. Der Vormarsch kann nur langsam vor sich gehen, teils wegen des höchst schwierigen Geländes und der Notwendigkeit, die Verbindung aufrechtzuerhalten, teils wegen des feindlichen Feuers. Gegen 16 Uhr hat auch die II. Brigade den Amba umzingelt. Der Ring schließt sich immerfester, und der Feind ist gezwungen zu weichen.

Der Amba Auger wird sofort von uns besetzt und in Verteidigungszustand gebracht.

Das I. Armeekorps setzt seinen Marsch nun ebenfalls ohne Geländeschwierigkeiten fort, weil es bergab geht. Der Wunsch, ans Ziel zu gelangen, hat die Füße beflügelt. Jeder will der erste sein. Die Soldaten kennen die Ereignisse von 1896 und dürsten nach der ersten Vergeltung. Sie haben nicht das Glück gehabt, auf den Feind zu treffen; aber sie sagen sich, daß auch General Baldissera auf keine feindlichen Kräfte stieß, als er das Fort von Adigrat entsetzte.

General Santini sammelt seine Truppen, die mit flankierenden Divisionen in die Senke eindringen. Er reitet an der Spitze der Division „Sabauda“; um 12 Uhr hißt er unsere Fahne auf den Ruinen des Forts von Adigrat. (Der gleiche General Santini war als Leutnant dabei gewesen, als man am 18. Mai 1896 die Fahne von diesem Fort herunterholte.)

Die Nacht auf den 6. Oktober verläuft ohne besondere Ereignisse. Ich habe das Gefühl, daß nun auch für das II. Armeekorps der Weg frei ist. Auf alle Fälle hat das Eingeborenenkorps schon ausdrückliche Befehle erhalten, falls es nötig werden sollte, an der linken Flanke des II. Korps einzugreifen.

Beim Morgengrauen des 6. Oktober nimmt das II. Armeekorps den Vormarsch wieder auf, mit dem ausgesprochenen Vorsatz, Adua im Lauf des Tages zu besetzen. Die Hauptkolonne überwindet durch die Vorhut mit Leichtigkeit den schwachen feindlichen Widerstand. An der Rechten wird das Korps von Debra-Sina aus bedroht. Das 70. Infanterieregiment und das 18. Eritreische Bataillon, das von Chessad Allà vorrückt, greifen ein.

Um 10 Uhr 30 meldet General Ranza, der Kommandeur der III. Flugzeugbrigade, er habe unsere Truppen in Adua einziehen sehen. Gegen 11 Uhr erhalte ich die Bestätigung durch den Kommandeur des II. Armeekorps, und erst dann telegraphiere ich nach Rom.

Vom Amba Sebhat aus, dem gegenüber das 18. Eritreische Bataillon haltgemacht hat, setzt der Feind seine Angriffe fort. Der Kommandeur des Armeekorps sendet dem Bataillon eine Verstärkung, und zwar ein Bataillon des 70. Infanterieregiments und eine Gruppe des 19. Artillerieregiments. Der Feind wird in den ersten Stunden des 8. Oktober angegriffen und vertrieben, wobei er gewaltige Verluste auf dem Kampffelde zurückläßt.

Am Abend des 5. Oktober konnte ich mich mit dem Duce in telefonische Verbindung setzen. Aus seinen Worten entnahm ich, wie sehr man in Italien auf die gute Nachricht gewartet hatte. Wir, die wir so weit von der Heimat entfernt waren und nur alte, abgestandene Zeitungen erhielten, konnten uns keine genaue Vorstellung davon machen, wie die Wiedereroberung von Adua auf das italienische Volk wirken würde. Wir hatten keinen Beifall nötig; es ist jedoch sicher, daß dieser erste Erfolg viel dazu beitrug, die Stimmung der Truppen auf der Höhe zu halten.

Der Duce sandte mir folgendes Telegramm:

„Die Nachricht von der Wiedereroberung Aduas erfüllt die Seele der Italiener mit Stolz(.) Dir und allen Truppen sei mein höchstes Lob und die Dankbarkeit der Nation ausgesprochen(.)“

Das war für uns der schönste Lohn. Ich teilte den Inhalt des Telegramms sofort den Truppen mit.

Wir hatten nicht das Glück gehabt, auf einen starken Feind zu stoßen, und zwar aus zwei Gründen: Erstens beharrte der Negus auf seinem Plan eines anfänglichen Rückzugs, und Ras Sejum hatte ihm beigestimmt, wenigstens für den Augenblick. Zweitens hatte der Feind, dessen Truppen noch nicht endgültig zusammengezogen und bereit waren, durch die Menge unserer Streitkräfte, unserer Hilfsmittel und durch unser energisches Vorgehen zweifellos einen starken Eindruck empfangen.

Die kleinen Treffen, zu denen es gekommen war, hatten uns jedoch einen ausreichenden Begriff gegeben von der Stärke unserer Abteilungen und von dem Mut, der Disziplin und dem schwungvollen Geist unserer Soldaten.

Unsere Verluste waren sehr gering: die des Feindes bedeutend; auch verlor er an uns einige Hundert Gefangene.

Alle Truppen und besonders die des II. Armeekorps hatten große Anstrengungen und Opfer auf sich genommen. Vier Tage lang hatte nur ein Teil der Mannschaften der „Gavinana“ warme Kost erhalten können.

Die Intendantur hatte Wunder bewirkt; aber der Mangel an Transportmitteln trat jeden Tag stärker hervor. Glücklicherweise gab es sowohl in der Niederung von Adigrat wie auch in der von Adua, wo die Truppenmassen aus Italienern bestanden, Wasser in Fülle. Überfluß an Wasser herrschte auch im Enticciò.

General Graziani hatte in Somaliland am 4. und 5. Oktober Dolo und Oddo besetzt. Er hatte wegen des Regens nicht bis Schillane gelangen können. Sobald die klimatischen Bedingungen es irgend gestatteten, beabsichtigte er Gorrahei zu besetzen.

*

Die erste dringliche Aufgabe in den neu eroberten Stellungen bestand in der Befestigung und Sicherung der seitlichen Verbindungen, um jedem feindlichen Angriff widerstehen zu können. Wir

brauchten eine Verbindungsstraße, die uns gestattete, unsere Truppen rasch und sicher von einem Flügel der Front an den anderen zu werfen.

Über den vorläufigen Rückzug des Feindes machten wir uns keine Illusionen. Täglich erhielten wir zuverlässige Nachrichten über feindliche Truppenansammlungen. Was uns im Augenblick am meisten interessierte, war der angekündigte Marsch des Ras Cassa mit einem Heer von angeblich 40 000 Mann nach dem Tigre. Weitere 27 000 Mann sollten sich an der Grenze zwischen dem Schirè und Tigre zur Bewachung der Übergänge des Taccazzè versammelt haben. Die Zahlen waren zweifellos übertrieben, und die Beobachtungen, die wir durch Flieger vornehmen ließen, brachten negative Ergebnisse.

Auch die Tätigkeit des Nachschub- und Verbindungsdienstes mußte sofort gesichert und verbessert werden. Dafür war es unbedingt nötig, die Transportmittel zu vermehren: Kraftwagen sowohl als Lasttiere. Man würde ein eigenes Buch füllen, wenn man schildern wollte, mit welchen akrobatischen Anstrengungen die Intendantur das erreichte. Sicher ist, daß sie mit Hilfe von Verschiebungen, neuen Sendungen und Ankäufen, Bildung von Kamelkolonnen und vielen anderen Maßnahmen doch zum Ziel kam. Die Krise war nicht schwer und dauerte nicht lange.

Nun aber verschlechterten sich durch die Zunahme des Verkehrs die Wege, die wir unter so gewaltigen Anstrengungen ausgebaut hatten, von Tag zu Tag mehr. Bisher hatten die Kraftfahrzeuge darauf immerhin, wenn auch nicht ungefährdet, zu den eroberten Stellungen gelangen können. Wollte man jedoch für die Aufrechterhaltung eines ununterbrochenen Verkehrs nach rückwärts sorgen, so mußten die Wege jetzt unbedingt in geschotterte Straßen verwandelt werden; dabei mußte ihr Verlauf streckenweise völlig geändert werden, besonders an der Strecke nach Adua. Die Arbeiter-Zenturien waren unermüdlich an der Arbeit und wurden unterstützt durch die rasch herbeigeholten Truppen.

Ich hatte die Absicht, die eroberten Stellungen und ihre Besatzungen zu besuchen. Aber ich mußte diesen berechtigten Wunsch einige Tage zurückstellen, weil ich an Coatit gebunden war. Wir mußten uns nämlich unbedingt um die Eingeborenen kümmern, die jetzt unsere Untertanen geworden waren.

Das I. Armeekorps war, wie gesagt, in Agordat mit Zeichen offenkundiger Freude empfangen worden. Im Enticciò wurde unsern Askari kein solcher Empfang zuteil. In Adua war die Stimmung schwankend; aber als Ras Sejum mit einem Haufen Getreuer und dem Abuna¹ geflohen war und die Bevölkerung erfuhr, daß wir den Widerstand von Ramà, Daro Tacchè, Debra Sina und Amba Sebhat völlig überwunden hatten, entschloß sie sich, der Klerus an der Spitze, uns ihre Unterwerfung zu bezeigen.

Bei jedem Armeekorps war ein Politisches Büro begründet worden, das dem des Oberkommandos unterstand. Die Kolonialbeamten, die diese Büros leiteten, waren unter den erfahrensten Leuten ausgewählt worden und verstanden es am besten, mit den Eingeborenen umzugehen. Dem II. Armeekorps hatte ich unseren ehemaligen Konsul in Adua zugeteilt. Dieser tüchtige Mann war bis zum Abend des 2. Oktober an seinem Platze geblieben. Nachdem er dann die Archive verbrannt hatte, machte er sich in der Nacht auf den Weg, um das Armeekorps Maravigna zu treffen. Da er ortskundig war und vier treue Diener bei sich hatte, gelang es ihm anfangs, der Wachsamkeit des Feindes zu entgehen. Aber am 3. Oktober stieß er gegen Mittag auf abessinische Bewaffnete, die ihn festnahmen und zurückschleppten. Am 5. Oktober, nach dem Rückzug des Ras Sejum, erreichte er jedoch endlich sein Ziel. Da er mit den Verhältnissen und Personen vertraut war, konnte er dem Kommandeur des II. Armeekorps eine große Hilfe sein.

Bald begann sowohl in Adigrat wie in Adua die Bevölkerung auf das Politische Büro zu laufen. Die meisten Leute wollten sich über Schaden beschweren, den die Truppen verursacht hatten; andere wollten damit prahlen, daß sie sich um unsere Regierung Verdienste erworben hätten, viele wollten auch um Hilfe bitten. Wir mußten Reichtum zur Schau stellen, schon um die Gerüchte zu entkräften, daß wir die Bevölkerung aussaugen würden, um den Krieg fortsetzen zu können. Diese Verleumdung wurde namentlich von englischer Seite ausgestreut.

Der Regierungschef hatte mir auf diesem Gebiete freie Hand gelassen. Ich hatte ihm schon früher mitgeteilt, daß ich Maria-Theresien-Taler brauchte, die einzige in Abessinien geschätzte Münze, die

¹ Abuna = Titel des Hauptes der Abessinischen Kirche.

aber fast ganz aus dem Umlauf verschwunden war. Rom hatte den Stempel zur Prägung der echten Maria-Theresien-Taler aus Wien erworben. (Ich erwähne das, weil wir meines Wissens im Jahre 1890 ohne diesen echten Stempel Taler geprägt hatten, die aber von den Eingeborenen nicht angenommen wurden.)

Von den neuen Talern wurde mir in mehreren Sendungen eine Million zugeschickt. Sie waren schön und glänzend und wurden von der Bevölkerung zuerst mit einigem Mißtrauen betrachtet, dann aber mit Gier entgegengenommen. Es sei bemerkt, daß der Wert des Talers bis auf 11 Lire stieg.

Obgleich in dem Gebiet, das wir besetzt hatten, die Natur den gleichen Charakter zeigte wie in Eritrea, so schien das Land doch viel fruchtbarer zu sein. Die Ernten waren hier üppig, und besonders die Täler waren intensiv angebaut. Dieses „intensiv“ muß relativ verstanden werden. Man darf Abessinien natürlich nicht mit unserer Poebene vergleichen.

Es war auch ein großer Viehreichtum vorhanden, obgleich man aus Furcht vor unseren Requisitionen sehr viel Vieh nach dem Süden fortgetrieben hatte.

Als erstes mußten wir daran denken, das Gebiet zu annektieren und unsere absolute Souveränität darüber zu erklären. Ich tat dies, indem ich folgenden Aufruf erließ. (Natürlich mußte er von Adua, der einstigen Hauptstadt des Tigre, ausgehen; nur aus diesem Grunde trägt er das Datum des 14. Oktober, an dem ich meinen Einzug in die Stadt hielt.)

DER OBERBEFEHLSHABER

DER ITALIENISCHEN STREITKRÄFTE IN OSTAFRIKA

VERORDNUNG ZUR REGIERUNGSÜBERNAHME JENSEITS DER GRENZE

Im Namen S. M. des Königs von Italien übernehme ich die Regierung des Landes.

Von heute ab seid Ihr, Bewohner des Tigre und des Agame, italienische Untertanen und steht unter dem Schutze der italienischen Fahne.

Die Dorfältesten verbleiben im Amte und sind für die Ordnung und Disziplin ihres Gebietes verantwortlich.

Sie haben sich, zugleich mit dem Klerus der Pfarrkirche, der nächsten Militärbehörde vorzustellen, um ihre Unterwerfung zu vollziehen.

Alle diejenigen, die sich nicht innerhalb der nächsten 10 Tage vorstellen, werden als Feinde angesehen und behandelt.

Die Meslenié und alle sonstigen Würdenträger und Amtspersonen haben sich vorzustellen, um Befehle entgegenzunehmen.

Alle Geschädigten mögen sich bei meinen Generälen melden. Es wird ihnen Gerechtigkeit widerfahren.

Tribut wird nicht erhoben: ist eine Tributerhebung etwa gerade im Gange, so wird sie abgebrochen.

Marktabgaben, Brücken- und Wegegeld sowie Zölle werden abgeschafft.

Händler, handelt! Bauern, baut an!

Gegeben in Adua am 14. Oktober 1935-XIII. (3. tekemt 1928 A. M.)

General Emilio de Bono

Der Regierungschef teilte mir mit, daß er die Abschaffung der Sklaverei in den neuen Gebieten für zweckmäßig hielte. Es versteht sich, daß dies ein Punkt unseres Programms war; also veröffentlichte ich sofort eine neue Verordnung. Aus den schon genannten Gründen wurde auch diese von Adua aus datiert.

OBERKOMMANDO
OSTAFRIKA

VERORDNUNG ZUR AUFHEBUNG DER SKLAVEREI IM TIGRE

Bewohner des Tigre: Hört an:

Ihr wißt, daß Freiheit herrscht, wo die italienische Fahne weht!

Deshalb wird in Eurem Lande die Sklaverei in jedweder Form aufgehoben.

Die Sklaven, die es gegenwärtig im Tigre gibt, sind frei, und der Kauf und Verkauf von Sklaven wird verboten.

Wer den Bestimmungen dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird als Übertreter der Regierungsbefehle aufs strengste bestraft.

Gegeben in Adua am 14. Oktober 1935-XIII. (3. tekemt 1928)

General Emilio de Bono

Es war nicht leicht zu berechnen, wie viele Sklaven es im ganzen Gebiet gab. In Rom wünschte man mit Recht ihre Anzahl zu erfahren, um dem Auslande einen weiteren Beweis unseres Verhaltens in den eroberten Gebieten geben zu können. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, eine ergreifende Zahl hinzuwerfen, die kein Mensch hätte kontrollieren können; aber solche Methoden widerstreben meinem Charakter und meiner Denkungsart aufs äußerste. Ich habe überhaupt nie verstanden, wieso es manchmal angebracht sein könnte, Tatsachen und Angaben aufzubauschen.

Es war unmöglich, von der Bevölkerung zuverlässige Zahlen herauszubekommen: weder von den klügeren der Eingeborenen, noch vom Klerus oder von den Häuptlingen. Eine Standesperson glaubte mir dadurch ein Vergnügen zu machen, daß sie mir treuherzig sagte, die Anzahl der Sklaven betrüge nicht weniger als 50 000. Übrigens hatte die Sklaverei auch ihre Abstufungen. Der „Sklave“ im römischen Sinn des Wortes war unbekannt. Die weiblichen Sklavinnen waren im allgemeinen Vergnügungsware; die Männer waren Dienstboten oder an die Scholle gebundene „Leibeigene“.

Einige genauere Angaben erhielt ich vom Prior der Lazaristenmission in Adigrat, der mir sofort seine Aufwartung machte. Die Ergebnisse waren aus verschiedenen Quellen gesammelt und nach Möglichkeit kontrolliert; sie besagten, daß die Zahl der Sklaven aller Arten und Gattungen sich auf 15–16 000 belief.

Der reinen Wahrheit zuliebe muß ich bemerken, daß unsere Verfügung auf die Sklavenhalter keine große Wirkung ausübte, und vielleicht noch weniger auf die befreiten Sklaven selbst. Viele von diesen Freigelassenen erschienen bei unseren Behörden mit der Frage: „Und wer wird uns denn jetzt zu essen geben?“

Wir sorgten für sie. Durch die Dorfältesten und Mesleniè, die sich geschmeichelt fühlten, weil sie ihre Ämter behalten hatten, ließ ich den ehemaligen Sklaven erklären, ihre Befreiung sollte nicht bedeuten, daß man sie preisgäbe. Die Landbesitzer würden immer Feldarbeiter nötig haben; die Herren würden immer Leute zur Bedienung brauchen. Gut, die ehemaligen Sklaven konnten als Landarbeiter, Hirten und Diener angestellt werden, aber gegen eine entsprechende Entlohnung; und die Hauptsache war, daß sie ihren

Herrn nach Belieben verlassen und einen andern suchen konnten, oder ganz unabhängig arbeiten durften, je nachdem wozu sie Lust hatten.

*

Am 8. Oktober gab ich, da ich an ein neues offensives Vorgehen dachte, die Richtlinien für die Organisation des eroberten Gebietes.

Die Eroberung dieses Landstriches war von hoher moralischer Bedeutung, aber sie durfte nur als der Anfang unserer strategischen Operationen angesehen werden.

Es war undenkbar, daß wir uns mit einer Teillösung begnügten; fürs erste besaßen wir allerdings den wichtigsten Teil des Tigre, aber immerhin nur einen Teil, und das Tigre gehört ohnehin zu den weniger ertragreichen Gebieten Abessiniens.

Außerdem hatten wir ganz Europa gegen uns, das uns freigiebig seine Sanktionen bescherte.

Die Richtlinien betrafen auf militärischem Gebiete:

die Neuordnung der Streitkräfte;

die Organisation des Aufmarschgebietes, der Etappenlinien, der Verkehrswege im allgemeinen und der Funk- und Drahtverbindungen;

die Vorverlegung der Magazine.

Zu diesem Zweck setzte ich fest, daß die Trennungslinie zwischen Aufmarschgebiet und Operationsraum bis zu unserer alten Landesgrenze vorverlegt werden sollte.

Das Aufmarschgebiet unterstand der militärischen Gerichtsbarkeit des Territorialkommandeurs des Korps von Eritrea. Die Zivilgerichtsbarkeit blieb unberührt.

Die Operationszone, die in drei Abschnitte geteilt wurde, unterstand der *vollen Befehlsgewalt* der Kommandeure der Armeekorps, die sie besetzt hielten.

Die Befestigung Asmaras wurde teilweise aufgehoben, und zwar wurden Forts und Batterien der zweiten Widerstandslinie entwaffnet, während ich der ursprünglichen ersten Linie ihre Bestückung beließ, so daß sie dadurch zweite rückwärtige Stellung wurde.

In den eroberten Stellungen wurde eine erste, nicht sehr vollkommen ausgebaute Widerstandslinie errichtet. Diese mußte gewisse Widerstandszentren haben, die gut bewaffnet waren, und auf welche man sich bei einer beweglichen Verteidigung stützen konnte.

Aber vor allem mußte diese organisierte Linie, da wir offensiv vorzugehen beabsichtigten, als Stütz- und Deckungspunkt für den künftigen Vorstoß dienen können und dabei mit einer möglichst geringen Besatzung auskommen.

Die Streitkräfte in der westlichen Tiefebene sollten ihre schon früher festgesetzte Haltung nicht verändern. Die Kräfte in der östlichen Tiefebene, die durch den reichlichen Zustrom von angeworbenen Heerhaufen aus Dankalia bedeutende Verstärkung erfahren hatten, sollten sich bereit halten, beim neuen Vorstoß parallel mit den Truppen des Hochlandes vorzugehen.

Die Flieger sollten ihre Aufklärungsflüge und das Bombardement der feindlichen Streitkräfte fortsetzen.

Die Umorganisation der Truppen machte eine Veränderung der Formation der Armeekorps notwendig. Ich mußte vor allem das II. Armeekorps verstärken, da ich die Absicht hatte, ihm die Verantwortung für die gesamte Frontlinie Adigrat-Adua zu übergeben, sobald ich den Vormarsch wieder antreten konnte; außerdem sollte dieses Armeekorps unsere rechte Flanke schützen, indem es seine offensiven Erkundungen bis zum Tacazzè vortrieb, und endlich sollte es mit der westlichen Tiefebene einen aktiven Kontakt aufrechterhalten, indem es in der Richtung des Schirè operierte.

Die Truppeneinheiten, die unterwegs waren, trafen allmählich ein; so konnte ich eine feste Reserve bilden und die Division „21 Aprile“ dem II. Armeekorps zur völligen Verfügung überlassen.

Es ergab sich daraus folgende Zusammensetzung des Operationskorps:

I. Ostafrikanisches A. K.:

Inf. Div. „Sabauda“

2. Div. Schwarzhemden „28 Ottobre“

6. Gruppe von Schwarzhemden-Bataillonen

10. und 25. Eingeborenen-Btl.

Heerhaufen der Scimezana-Leute



Verwundeter Abessinier in einem italienischen Feldlazarett

Beim Vormarsch : Ruhepause an einem abessinischen Fluß





Bersaglieri mit eroberten Schnellfeuergeschützen

Italienische Tanks beim Vormarsch



- 5. Gruppe Tankgeschwader
- 3. Gruppe motorisierte Art. Kal 77/28
- 5. Gruppe motorisierte Art. Kal 105/28
- Kommando der schweren Art. aus Agamè
- Kommandos der Gruppen 1, 7 und 11 der schweren Art.
- Die schweren Batt.: 1. Eingeborenen-Batt. Kal 70/15, 13., 17., 18., 21. und 28. Batt. Kal 77/28, 6. Batt. Kal 120/25 und 27. Batt. Kal 105/28
- Einheiten der Pioniere des I. Ostafrikanischen A.K.
- Libysches Fliegergeschwader mit Radiotelegrafie.

Eingeborenen-A.K.:

- 2. Eingeborenen-Div. (ohne 10. und 25. Eing.-Btl.)
- 1. Eingeborenen-Div.
- 1. Gruppe der Schwarzhemden-Btl. aus Eritrea
- Heerhaufen der Hasamò-Leute
- 6. Gruppe Tankgeschwader (ohne ein Geschwader)
- Gruppe von Schwadronen Eingeborenen-Kav.
- 2. Gruppe motorisierte Art. Kal 77/28
- 3. Gruppe motorisierte Art. Kal 100/17
- Kommando der schweren Art. aus Ost-Tigre
- Kommandos der Gruppen 6 und 18 der schweren Art.
- Die schweren Batt.: 4. Eingeborenen-Batt. Kal 70/15, 15. und 18. Eingeborenen-Batt. Kal 77/28, 26. Batt. Kal 77/28 und 4. Batt. Kal 120/25
- Einheiten der Pioniere des Eingeborenen A.K.
- 34. Fliegergeschwader mit Radiotelegrafie.

II. Ostafrikanisches A.K.:

- Inf.Div. „Gavinana“
- 3. Div. Schwarzhemden „21 Aprile“
- 1. Div. Schwarzhemden „23 Marzo“
- Gruppe von Heerhaufen des Hochlands (aus Seraé, Keren und Hamasien)
- 10. Tankgeschwader
- Kommando der Art.-Gruppe Kal 100/17
- 1. und 2. motorisierte Batt. Kal 100/17

1. motorisierte Gruppe Kal 77/28
4. Gruppe Kal 77/28 auf Lastwagen
Kommando der schweren Art. Tigre West
Kommandos der Gruppen 9–13 und 20 der schweren Art.
Die schweren Batt.: 19. Eingeborenen-Batt. Kal 70/15, 25. Batt.
Kal 70/15, 30., 31., 32., 34., 35., 36. und 41. Batt. Kal 77/28,
12. Batt. Kal 104/32 und 5. Batt. Kal 120/25
Einheiten der Pioniere des II. Ostafrikanischen A.K.
118. Fliegergeschwader mit Radiotelegrafie.

Truppen zur besonderen Verfügung des O.K. Ostafrika:

- Inf.Div. „Gran Sasso“ (Abschnitt Adi Ugri bis Adi Quala)
- Inf.Div. „Sila“ (aus Italien unterwegs)
- Gruppe von Btl. der Grenadiere, Alpini und Finanzwachen (aus Italien unterwegs)
- 4. Div. Schwarzhemden „3 Gennaio“, 5. Div. Schwarzhemden „1 Febbraio“, 6. Div. Schwarzhemden „Tevere“, drei Sturm-Btl., 7. Gruppe Batt. Kal 149/13 (sämtliche augenblicklich noch in Italien)
- 7. Gruppe Kal 77/28 auf Lastwagen (in Asmara in Aufstellung begriffen)
- Einheiten von Pionieren des O.K. Ostafrika
- Bomber, Aufklärungs- und Jagdflugzeuge.

Die Truppen derjenigen Armeekorps, die nicht beim Überwachungsdienst oder bei Befestigungsarbeiten beschäftigt waren, wurden eingesetzt, um die rückwärts unmittelbar anschließenden Straßen auszubauen und in der Richtung des künftigen Vorstoßes Wege anzulegen oder zu verbreitern.

Auf diese Weise wurde unsere Besetzung vorsichtig Schritt für Schritt weiter vorgetragen, und wir hatten dadurch den Vorteil, daß die Strecke, die es beim nächsten Vorstoß zurückzulegen galt, verbessert und verkürzt wurde.

Schon am 8. Oktober teilte General Santini mit, daß Hailè Selassie Gugsà unsere Hilfe erbeten habe, um den Degiac Ailù Chebbedè überfallen zu können, der sich mit etwa 7000 Mann in Makallè befand.

Man muß wissen, daß Ailù Chebbedè – der die abessinische Regierung in Asmara vertreten hatte und sich auch während der Reise S. M. des Königs in Eritrea befand – im vergangenen Juni vom Negus mit dem Auftrag ins Tigre gesandt worden war, die Kriegsvorbereitungen, die Mobilmachung und die Truppenzusammenziehung zu überwachen. Der Negus traute dem Gugsà nicht und wußte, daß Ras Sejum schwach und unentschlossen war. Der Chebbedè sollte deshalb im Tigre den Willen des Negus durchsetzen.

Anfangs wurde er von den beiden Führern ungern gesehen; sie waren nahe daran, sich gegen ihn zu verschwören; aber der Ailù war geschickt, machte sich an den Sejum heran, begünstigte ihn und gewann sein Ohr. Es besteht sogar Grund zu der Annahme, daß Adua auf dringendes Anraten des Chebbedè von Ras Sejum aufgegeben wurde.

Der Degiac aber blieb sein Feind, obgleich er sich verstellte.

Für mich wäre es nicht sehr schwer gewesen, ein Eingeborenen-Detachement vorzuschicken und Makallè besetzen zu lassen. Diese kleine Unternehmung wäre aller Wahrscheinlichkeit nach geglückt; die Schwierigkeiten lagen aber in der Verproviantierung, und es wäre unmöglich gewesen, Makallè auf die Dauer zu halten.

Die wirkliche Lage beim Feind war nicht ganz geklärt. Die zwei oder drei Bataillone, die ich entbehren konnte, hätten ihr Ziel erreicht; aber was dann? Zweifellos hätten die Abessinier nicht auf den leckeren Bissen verzichtet, und es wäre daraus ein zweites Amba Alagi geworden, das uns furchtbar geschadet hätte.

Man stelle sich nur vor, was das Ausland, das schon täglich eine italienische Niederlage erfand, zusammenphantasiert hätte, wenn tatsächlich für uns ein Rückschlag eingetreten wäre, selbst wenn er sich rasch wieder hätte gutmachen lassen.

Ich durfte nie vergessen (und kein einsichtiger und vorurteilsloser Beurteiler dürfte es vergessen), wie sehr ich durch die Anforderungen des Nachschubs gebunden war.

Einstweilen ließ ich Aufklärungsflüge über Makallè ausführen, wo ein Konsularagent aus Adua ungestört zurückgeblieben war. An diesen Flügen nahm Oberst Ruggero, der Chef des Politischen Büros, teil. Er hatte den Eindruck, daß die Stadt geräumt sei. Auf dem vorhandenen engen und gefährlichen Flugplatz waren weiße Streifen ausgebreitet. Oberst Ruggero ließ sich tief hinab, ohne im geringsten belästigt zu werden.

Dieser Umstand konnte jedoch meinen Entschluß nicht ändern.

Am Morgen des 10. Oktober teilte General Santini mir mit, er habe erfahren, daß Ras Gugsà mit seinen Leuten auf unsere Seite übergehen wolle, und erbat hierfür meine Instruktionen.

Ich antwortete, er möge den Gugsà aufnehmen, dessen Bewaffnete weit hinter unsere Linien zurückschicken und sorgfältig bewachen lassen. Gegen Mittag desselben Tages bestätigten die Flieger, daß eine lange, gut geordnete Kolonne, gefolgt von zahlreichen Lasttieren, von Makallè gegen Adigrat marschiere und sich etwa auf halbem Wege zwischen den beiden Orten befände.

Am Morgen des 11. Oktober kam die Kolonne in Sichtweite unserer Vorposten bei Endagà Hamus.

Um 16 Uhr teilte mir ein Funkspruch des Kommandeurs des I. Armeekorps mit, daß Hailè Selassie Gugsà mit etwa 1200 Gewehrträgern und 8 guten Maschinengewehren in Adigrat angelangt sei.

Ich gab die Nachricht nach Rom weiter, wo sie freudig aufgenommen wurde; aber man tat unrecht daran, sie aufzubauschen, indem man aus den 1200 Soldaten des Gugsà 10 000 machte.

Ich telegrafierte an General Santini, er möge den Gugsà bitten, sich am folgenden Tage bei mir vorzustellen. Der Gugsà traf auch wirklich am 12. Oktober gegen 11 Uhr in Coatit ein.

Ich empfing ihn in meiner Baracke. Er versicherte mir seine Ergebenheit und gab mir einige Aufschlüsse über die Lage. Er sagte, daß eigentlich niemand in Abessinien Lust zum Kriege habe. Wenn der Negus sich dazu entschlossen habe, so sei er von den britischen Agenten angestachelt worden, die ihm versichert hätten, wir könnten das Unternehmen unmöglich zu Ende führen.

Er bestand auf einer sofortigen Besetzung von Makallè und behauptete, daß wir dort völlig sicher wären.

Ich äußerte mich nicht dazu und sagte, ich wollte meine Entscheidung nach meinem bevorstehenden Besuch in Adigrat treffen.

Dann fragte ich ihn, welchen Eindruck unsere Truppen auf ihn gemacht hätten. „Von großer Stärke“ antwortete er. Aber am meisten staunte er über die neugeschaffenen Straßen (von denen er nur einen armseligen Teil gesehen hatte) und noch mehr über die Menge der Kraftfahrzeuge. Und dabei hatten wir soviel mehr davon nötig!

Er war sehr besorgt um den Unterhalt seiner Leute. Ich beruhigte ihn hierüber und gab ihm zu verstehen, daß auch er eine großzügige Belohnung erhalten würde.

Dann fragte ich ihn wie aus der Pistole geschossen: „Aber können Sie denn Ihren Leuten vollständig trauen?“ Es ist schwierig, in dem Mienenspiel eines Schwarzen zu lesen, ich hatte jedoch das Gefühl, daß sich in seinem Gesicht einige Zweifel ausdrückten. In der Tat gab er mir keine bejahende Antwort. Er machte nur eine Bewegung mit dem Kopf und fügte hinzu: „Wie ich schon sagte, es wäre gut, so rasch wie möglich nach Makallè zu gehen!“

Ich behielt ihn zum Frühstück bei mir. Da er den Wunsch ausgesprochen hatte, Asmara zu besichtigen und einige Einkäufe zu machen, ließ ich ihn dorthin begleiten und im Gasthaus unterbringen. Ich wünschte jedoch, daß er sich nicht länger als einen Tag dort aufhielte, sondern gleich nach Adigrat zurückkehrte. Ich fühlte mich ruhiger, wenn ich ihn unter unmittelbarer Aufsicht wußte.

Am 12. Oktober beschloß ich, tags darauf nach Adua zu fahren, mich sodann nach Adigrat zu begeben und zuletzt das Enticciò zu besichtigen.

*

Die Nacht auf den 13. Oktober verbrachte ich in Adi Ugri, und am nächsten Morgen begab ich mich, sobald es dämmerte, hinauf nach Adua. Ich langte dort verfrüht, d. h. schon gegen 11 Uhr an.

Das verdankte ich den wunderbaren Leistungen beim Straßenbau. In meinem Programm waren sechs Stunden Maultierritt vorgesehen, statt dessen fanden wir zu unserer freudigen Überraschung

die Straßenarbeiten so weit fortgeschritten, daß wir bis Adua im Auto fahren konnten.

Die Feierlichkeiten waren für den folgenden Morgen angesetzt. Ich wollte den Nachmittag jedoch nicht müßig verbringen und benutzte ihn, um die von unseren Truppen bezogenen Stellungen zu besichtigen. Auch wollte ich den Entwurf des befestigten Platzes prüfen, der auf meinen Befehl hin für die Senke von Adua angelegt werden sollte, um die Besatzung des Ortes so bald wie möglich zu verringern und mehr Truppen für die Operationen verfügbar zu haben.

Die Senke von Adua eignet sich sehr gut als Verteidigungsstellung; von den Bergen ringsum beherrscht man nach allen Seiten das Gebiet, und von der Senke führen bequeme Ausgänge in alle Richtungen.

Der schwächste Teil liegt im Westen, wo man über Axum nach dem Schirè gelangt. Dies war die gefährlichste Seite, und ich empfahl sie General Maravigna unter den nötigen Instruktionen aufs angelegentlichste.

Der Klerus hatte dem Kommandeur des II. Armeekorps schon seine Unterwerfung bezeugt, kaum daß dieser den Fuß in die Stadt gesetzt hatte. Ich wußte, daß am folgenden Tage das ganze Kapitel von Axum, das sich schon nach Adua begeben hatte, an der feierlichen Unterwerfungszeremonie teilnehmen würde.

Auch die Besetzung von Axum schien geboten. Sie erforderte keine besonderen militärischen Vorbereitungen mehr. Also verabredete ich gleich mit General Maravigna, daß die III. Eritreische Brigade am folgenden Morgen die Stadt besetzen sollte.

Axum ist bekanntlich die Heilige Stadt, die stets besondere Vorrechte genossen hat, und wo die Negus Negesti gekrönt worden sind, bis Menelik II. den Thron bestieg. Dieser ließ sich, da er Schoane war, als erster in Addis Abeba krönen. Die Besetzung von Axum war für alle Völkerschaften des Kaiserreichs von hoher politischer Bedeutung, ja sogar für die europäischen Nationen, wenn sie auch dazu beitrug, deren Stimmung gegen uns immer mehr zu vergiften.

Die Eingeborenen ihrerseits schrieben unseren Einzug in Axum dem Willen des Höchsten zu, dem man sich beugen müsse; denn ob schon sie Christen sind, haben sie doch viel vom mohammedanischen Fatalismus angenommen.

Die Nacht verbrachte ich in Adua in unserem ehemaligen Konsulatsgebäude, das nicht so verwüstet war, wie man hätte annehmen sollen.

Am nächsten Morgen nahm ich den Vorbeimarsch der III. Eritreischen Brigade ab, die nicht zur Besetzung der Senke verwendet worden war. Dann wohnte ich der Einweihung des kleinen Denkmals bei, das die Division „Gavinana“ zur Erinnerung an die Wiedereroberung und Vergeltung errichtet hatte, und um 8 Uhr hielt ich zu Pferde meinen Einzug in die Stadt, durch die Reihen der Bevölkerung hindurch, die *man angewiesen hatte, Beifall zu klatschen*. Ich war nicht so naiv zu glauben, daß dieser Beifall aufrichtig sei.

Ich besuchte den Gibbi, einen armseligen Bau ohne irgendeine interessante oder künstlerische Note. Er war verwüstet, und es war nichts darin zurückgeblieben als einige Hühner, die im Hofe scharrten, und ein junger Löwe, der einstmals dem Ras gehört hatte und mir nun von General Maravigna zum Geschenk gemacht wurde. (Ich schickte ihn später nach Rom an den Regierungschef.)

Dann begab ich mich in die Hauptkirche, wo mich der Klerus in seinen prunkvollsten Meßgewändern erwartete.

Später strömte das Volk auf einem Platz vor der Stadt zusammen, wohin schon die Standespersonen, der örtliche Klerus (den ich bereits in der Kathedrale gesehen hatte) und das Kapitel von Axum berufen worden waren. Hier hielt ich eine kurze Ansprache. Ich bestätigte unsere Herrschaft und erläuterte, in welcher Mission Italien den Krieg begonnen habe und auf welche Rechte wir uns stützten. Mir antwortete der stellvertretende Führer des Kapitels von Axum, denn das eigentliche Oberhaupt des Kapitels hatte den Abuna auf seiner Flucht begleitet. Dieser Stellvertreter war ein Mann von etwa vierzig Jahren und sah sehr klug und würdig aus. Er sprach mit großer Beredsamkeit, versicherte, daß die Axumitische Kultur der römischen viel verdankte – was mir freilich völlig unbekannt war – beteuerte die Aufrichtigkeit seiner Gefühle, die von den Besten der ganzen Bevölkerung geteilt würden, und versprach, der Klerus werde sich bemühen, die neuen Untertanen zu überzeugen, daß unsere Herrschaft ihnen nur Glück und Vorteile brächte.

Die Feier war zu Ende.

Gleich nach dem Frühstück kehrte ich nach Coatit zurück, um am folgenden Tage nach Adigrat weiterzufahren.

Verabredungsgemäß bewegte sich am 16. Oktober um 4 Uhr 30 die III. Eingeborenen-Brigade – verstärkt durch drei Motor-Batterien Kal 77/28 und durch das 10. Tankgeschwader – auf Axum zu, und um 7 Uhr hißte sie dort unter dem Freudengeschrei der Bewohner die italienische Trikolore.

Um 10 Uhr desselben Tages ergriff General Maravigna an meiner Stelle und im Namen S. M. des Königs von der Heiligen Stadt Besitz und proklamierte dort die italienische Souveränität.

Am Morgen des 17. Oktober machte ich mich nach Adigrat auf. Die Straße dorthin war unvergleichlich viel besser als die nach Adua. Sie hatte einen einfacheren Verlauf, und der feste Boden hatte keine Erdrutsche zugelassen. Auch hier war in weniger als zehn Tagen erstaunlich viel Arbeit geleistet worden. Die Straße war schon bequem im Auto befahrbar. Ich kam gegen 10 Uhr 30 in Adigrat an; es folgte der übliche Empfang, die üblichen Zeremonien, doch war die Feierlichkeit selbstverständlich kleiner als in Adua.

An meinem Wege waren auch die Bewaffneten des Degiac Gugsà aufgestellt, Männer von kühnem, aber keineswegs wohlwollendem Aussehen, mit Gewehren von mindestens fünf oder sechs verschiedenen Typen bewaffnet. Ein Trupp von etwa 40 Mann trug Khaki-uniform mit Militärmütze, war mit Gewehren Typ 91 bewaffnet und ließ sogar eine entzückend mißtönende Fanfare hören. Diese *Regulären* (!) wurden von einem unserer Schum Baschi¹ geführt, der zum Nachrichtendienst nach Makallè gesandt worden war und sie gedrillt hatte.

Der Duce hatte mir telegraphiert, er beabsichtige den Degiac Hailè Selassie Gugsà zum Führer des Tigre zu ernennen. Das war sehr gut, obgleich die Tatsache Anlaß zu Gerede und Erörterungen geben mußte. Der Gugsà ist kein großer Mann, nicht einmal ein Krieger. Er genoß nur Achtung um seines Vaters willen, der ein weiser Herr seiner Güter gewesen war; aber er selbst hatte sehr wenig geleistet.

Im Namen S. M. des Königs gab ich der Bevölkerung und den versammelten Bewaffneten seine Ernennung bekannt. Es versteht

¹ Schum Baschi = militärischer Dienstgrad, etwa Unteroffizier.

sich, daß der Degiac im Augenblick praktisch nicht die geringste Macht ausüben konnte.

General Santini hatte mir schon seine Ansicht über den Gugsà mitgeteilt. Er fand ihn nicht nur unsicher, sondern auch furchtsam. Das Drängen des Gugsà auf schleunige Besetzung Makallè erklärte sich hauptsächlich daraus, daß seine Bewaffneten auf ihn einen Druck ausübten. Sie hatten im Grunde ihr Land nur ungern verlassen, denn sie waren sicher, daß diejenigen Krieger, die dem Degiac nicht gefolgt waren, sondern sich auf die Seite des Chebedè gestellt hatten, unterdessen ihren Besitz plündern würden.

Makallè wurde in der Tat geplündert.

Der Degiac bat mich um eine Unterredung, bei der nur noch General Santini und der Dolmetscher anwesend sein sollten. Sich durch einen Dolmetscher verständigen zu müssen, ist eine mißliche Sache. Man ist nie der Übersetzung sicher, weder dessen, was man gesagt hat, noch dessen, was geantwortet wird. Gugsà wiederholte nur dasselbe Lied, das er schon mehrere Male General Santini vorgesungen hatte.

Ich hatte bereits am Tage nach dem Übertritt des Gugsà dem Duce telegrafisch die Möglichkeit eines Vorstoßes nach Makallè angedeutet. Der Regierungschef wäre erfreut gewesen, so rasch ein weiteres Pfand in der Hand zu haben.

In Gegenwart General Gabbas, meines Generalstabschefs, setzte ich nun aber General Santini auseinander, daß – wie schon oben begründet – ein etwaiger Vorteil eines solchen Vorgehens in keinem Verhältnis zu dem großen Risiko stünde. Deshalb telegrafierte ich dem Regierungschef gleich aus Adigrat meine Beschlüsse.

Der Duce telegrafierte zurück:

„11 890(.) Ich antworte auf Dein Telegramm aus Adigrat(.) Ich bin damit einverstanden, daß Du nicht eher auf Makallè marschierst, als bis Du Deine rückwärtigen Verbindungen angelegt und meine Befehle erhalten hast(.) Vervollständige den Verteidigungszustand auf den Linien Adigrat–Axum–Adua und verbreitere Deine Front nach rechts(.) Du wirst meine Befehle erhalten, sobald in der europäischen Politik die Sanktionsfragen und besonders die italienisch-englischen Beziehungen geklärt sind. . .“

Am Abend desselben 17. Oktober kehrte ich nach Coatit zurück.

Der Duce hatte gewünscht, ich möchte mein Hauptquartier in das besetzte Gebiet verlegen. Ich hatte diesen Entschluß schon gefaßt, aber weder in zwölf noch in vierundzwanzig Stunden konnte man das Personal und das Aktenmaterial befördern, geschweige denn Quartiere und Büroräume beschaffen.

Wir waren alle bereit, unter Zelte zu kriechen. Wir waren seit vierzig oder fünfzig Jahren Soldaten, und es war sicherlich nicht das Kampieren, was uns schreckte. Aber je höher ein Kommando ist, desto enger muß es mit allen seinen Untergebenen in Berührung stehen, vor allem jederzeit mit ihnen direkt verkehren können. Deshalb war es in erster Linie notwendig, die Fernsprech-Verbindungen herzustellen, und dazu bedarf es der sorgfältigen und mühsamen Arbeit vieler Tage.

Die Luftfahrt setzte ihre Aufklärungsflüge fort und nahm auch Bombardements vor. Sie war besonders in der Richtung des Schierè tätig und bombardierte wiederholt den Amba Bircutan, wo, wie es hieß, feindliche Kräfte zusammengezogen waren.

Es wäre nun an der Zeit und auch zweckmäßig gewesen, daß unsere Luftfahrt mit einem größeren Aktionsradius hätte operieren können; sie hätte mindestens bis Dessiè gelangen müssen, das der Mittelpunkt der abessinischen Truppenansammlungen war; aber für diesen Flug fehlte es uns noch an Flugzeugen mit genügend großem Aktionsradius.

Trotzdem unternahm General Aimone Cat einen Versuch, indem er von Assab abflog, von wo aus die Luftlinie nach Dessiè etwa 400 Kilometer kürzer war als von Gura aus; aber da er an der Bodenschwelle, die von Osten zum Hochlande ansteigt, Wolken und dichte Nebel antraf, konnte er sein Vorhaben nicht durchführen.

Infolge eines Schrittes verschiedener europäischer Mächte und der Vereinigten Staaten von Amerika befahl mir der Regierungschef telegrafisch, daß die Luftfahrt sich des Bombardements von Addis Abeba aus Rücksicht auf die vielen dort lebenden Europäer enthalten sollte, desgleichen des Bombardements von Dire-Daua, wo sich die Eisenbahnstation von Harrar befand.

Wir waren, wie gesagt, noch nicht imstande, lange Flüge auszuführen; trotzdem wurden kategorische Anweisungen in dem vom Duce gewünschten Sinne gegeben.

DER ZWEITE VORSTOSS

Am 16. Oktober traf Marschall Badoglio mit dem Unterstaatssekretär im Kolonialministerium in Eritrea ein.

Der Regierungschef hatte mir diesen Besuch schon angekündigt. Der Marschall kam, um mit mir zu beraten, ob Operationen in der Richtung auf die Sudanfront möglich seien.

Ich hatte schon früher die Schwierigkeiten und Gefahren eines solchen Planes hervorgehoben, und auch jetzt bestanden meine Gegengründe unverändert fort; ja, in unserer gegenwärtigen Lage erschien es unzweckmäßiger als je, Operationen in einer so stark abweichenden Richtung anzusetzen.

Die Masse unserer Truppen verschob sich immer mehr nach Süden. Unsere Operationslinie verlängerte sich; das Bedürfnis nach stärkeren Streitkräften für den Vormarsch wuchs andauernd.

Ein Vormarsch in Richtung Sudan war unter diesen Umständen gleichbedeutend mit einem völligen Wechsel des Kriegsschauplatzes.

Ich hatte keine Mühe, Marschall Badoglio von der Schwere meiner Bedenken zu überzeugen; ihre Berechtigung war sonnenklar und einleuchtend. So telegrafierte wir übereinstimmend an den Duce, daß jede Operation in westlicher Richtung absolut zu vermeiden sei.

Badoglio ist Chef des Generalstabs. Dieser trägt stets eine bestimmte, wenn auch indirekte Verantwortung für alles, was auf militärischem Gebiet vor sich geht; daher muß er ebenfalls auf die Aktionen in der Kolonie Einfluß nehmen.

Es war also meine selbstverständliche Pflicht, ihn über alles, was geschehen war und was zu geschehen hatte, ins Bild zu setzen. Obgleich der Generalstabschef von Rom aus alle Phasen der Vorbereitung und der Operationen aufmerksam verfolgt hatte, mochten ihm immerhin einige wichtige Einzelheiten entgangen sein.

Er war im Jahre 1896 in der Kolonie gewesen, und da sich seither in Eritrea einiges verändert hatte, konnte er zwischen dem damaligen und dem heutigen Zustande Vergleiche anstellen.

Der Unterstaatssekretär im Kolonialministerium war während meines Hohen Kommissariats zweimal in Eritrea gewesen und hatte in großen Zügen die Fortschritte konstatieren können; aber auf dem Gebiet der militärischen Vorbereitung und Organisation im besonderen konnte nur ein Sachverständiger mit dem nötigen Scharfblick ein objektives Urteil abgeben. Deshalb war ich sehr erfreut über den Besuch des Generalstabschefs, denn ich durfte von seiner Sachkenntnis auch nützliche Ratschläge erwarten.

In den wenigen Tagen, die er sich unten aufhielt, besuchte er die ganze neue Front und fand alles, was geleistet war, sehr gut.

In unseren Besprechungen war auch die Rede davon, welchen Einfluß Sanktionen auf die Kolonie haben könnten. Wir wußten, daß ihre Anwendung bevorstand, aber wir kannten ihren vollen Umfang noch nicht.

So beschlossen wir am 18. Oktober, dem Duce folgendes Telegramm zu senden:

„14448/85 O.K.O.A.(.) Im Verein mit S. Exz. Badoglio und S. Exz. Lessona haben wir beschlossen(:) Erstens(:) In Anbetracht der Defensivhaltung, die nun eingenommen werden muß, ist es zweckmäßig, die Abreise der beiden Schwarzhemden-Divisionen aufzuschieben(.) Zweitens(:) Die verstärkten Truppentransporte der letzten zwei Monate haben das Ausladen von Lebensmitteln und Material notwendigerweise verzögert(.) Nach beendeter Ausschiffung der Division Sila und des schon unterwegs befindlichen Zubehörs wird für die sofortige Räumung des Hafens Massaua und die anschließende Beförderung der Lebensmittel, Munition und Materialien von der Basis Massaua auf das Hochland gesorgt werden(.) Drittens(:) Bei einer Lebensmittell rationierung für Bevölkerung und Truppe kann man mit Vorrat für etwa 6 Monate rechnen, da Fleisch und Salz hier reichlich vorhanden sind(.) Sehr wünschenswert ist stets die Zufuhr von Benzin, das trotz neuerlicher Sendungen knapp ist und nur für zwei Monate reicht, abgesehen von dem Benzin für die Luftflotte, das vom Luftfahrtministerium immer direkt beschafft wurde(.)

De Bono“

Ich bemerke, daß der Ausdruck „Defensivhaltung“ sich nur darauf bezog, daß wir eine gewisse Zeit für die Reorganisation der Streitkräfte und des Nachschubs brauchten; *der Grundgedanke einer Offensive* blieb unverändert.

Der Verzicht auf die zwei Schwarzhemden-Divisionen war auf persönlichen Wunsch Marschall Badoglio erfolgt. Der Regierungschef, der diese Einheiten in Italien schon bereitstehen hatte, hielt es aber nicht für angebracht, ihre Abreise aufzuschieben. Und er tat gut daran; wer ihm dafür am meisten dankte, das war Marschall Badoglio selbst, der mir später im Kommando folgte.

Ich hätte die Divisionen zweifellos wieder anfordern müssen, sobald ich in Makallè angelangt war, wo ich mich anfangs etwas „in der Luft“ befand – wie man im Soldatenjargon zu sagen pflegt.

Am 20. Oktober telegraphierte mir der Duce:

»12096(.)

Vor den auf Mitte November festgesetzten englischen Wahlen wird es in Europa keine Komplikationen geben(.) Bis dahin muß also das ganze Tigre bis Makallè und weiter unser sein(.) In Deinem Brief vom 6. Oktober forderst Du einen Monat Zeit, und ein Monat steht Dir zur Verfügung(.) In Erwartung meiner Weisung, die Dich zwischen dem 1. und 5. November erreichen kann, fahre mit der Besetzung des Gebietes fort, einer Besetzung nach dem Muster eines Ölflecks, so daß der letzte Vorstoß nicht zu lang wird(.) Auch ist es meine Pflicht, Dich daran zu erinnern, daß mit Ende des Embargo Mengen von modernen Waffen und Munition in Abessinien eintreffen, so daß die Zeit gegen uns arbeitet(;) und außerdem kann eine verspätete Besetzung von Makallè den Feind übermütig und die Freunde bestürzt machen(.) Nach Besprechung mit Badoglio und Lessona antworte mir(.)“

Ich antwortete sofort:

„88 O.K.O.A.(.) Auf Dein 12096(.) Badoglio und Lessona sind unterwegs und werden morgen zurück sein(.) Ihre Gegenwart kann meine Entschlüsse nicht beeinflussen, da alles vom Stande des Nachschubs abhängt(.) Bedenke, daß jeder Schritt vorwärts einen größeren Benzinverbrauch verursacht(.) Sei versichert, daß Dein Programm auch das meine ist, und daß im kleinen ein flüssiger Vormarsch

bereits im Gange ist(.) Höchstens kann es sich um einen unbedeutenden Zeitunterschied handeln(.) Ich werde mich mit Badoglio und Lessona ins Einvernehmen setzen(.) Aber es drängt mich, Dir mitzuteilen, daß ich samt meinen Mitarbeitern Deine Wünsche mit all meiner Tatkraft und Zähigkeit befolge(.) Ergebnst(.)

De Bono“

Dann sandte ich noch folgendes Telegramm:

„O.K.O.A.(.) Auf Dein 12096 und in Ergänzung meines 88 von gestern(.) I. Exz. Badoglio und Lessona sind zurückgekehrt und ich habe ihnen meinen Plan auseinandergesetzt, der gutgeheißen wurde(.) Auf Grund Deiner klaren politischen Ausführungen und der daraus sich ergebenden Notwendigkeiten habe ich mit dem Intendanten, General Dall’Ora, gesprochen(.) Wenn wir alle Anstrengungen auf das erstrebte Ziel konzentrieren, so werde ich imstande sein, am 10. November auf Makallè zu marschieren(.) Für die Entsendung der 4. und 5. Schwarzhemden-Division empfiehlt es sich, meine abermalige Anforderung abzuwarten(.) Ergebnst(.)

De Bono“

In den Ruhetagen hatten das I. Armeekorps und das Eritreische Armeekorps an der Tracierung und Verbesserung der Straßen gearbeitet, die bei dem bevorstehenden Vormarsch benutzt werden sollten.

Die 2. und 1. Schwarzhemden-Division und die Bataillons-Gruppen Montagna und Diamanti hatten mit der Fröhlichkeit und Begeisterung, durch die sich unsere faschistische Jugend auszeichnet, geradezu zyklopische Arbeit vollbracht.

Diese Vorarbeiten und einige nach vorheriger Erkundung unternommene Teilvorstöße hatten uns gestattet, einen guten Teil unserer Frontlinie in südlicher Richtung vorzutreiben.

Das I. Armeekorps hatte bereits Endagà Hamus fest besetzt und Vorposten in Richtung auf Debra Sion und Hausien vorgeschoben.

Das Eritreische Armeekorps hatte schon den ganzen Kopf des Feres Mai besetzt, der die Straße in die Niederung von Hausien beherrscht.

Überall hatte die Bevölkerung unsere Truppen mit Zeichen sichtlicher Genugtuung empfangen.

Bevor Badoglio abreiste, hatte ich mit ihm eine weitere Unterredung in Gegenwart meines Generalstabschefs. Nachdem wir die Lage unter allen Gesichtspunkten geprüft hatten, wiederholte ich dem Marschall, daß ich glaubte, den Vormarsch am Morgen des 10. November wiederaufnehmen zu können. Er machte keine Einwendungen, so daß wir in diesem Sinn eine Mitteilung an den Regierungschef absandten, der mir am 25. Oktober antwortete wie folgt:

„12298(.) Es ist notwendig, das Verfahren, das Du ‚flüssigen Vormarsch‘ nennst, und das unsere Truppen dem Ziele näher bringen soll, zu erweitern und zu beschleunigen(.) Sieh zu, ob es Dir möglich ist, das was Du Dir für den 10. vorgenommen hast, auf den 5. vorzuverlegen(.) Ich bin sicher, es wird gelingen, wenn Du alle Energien zu äußerster Anstrengung aufrufst(.) Die europäische Lage hat sich nicht gebessert und die Entspannung ist rein formaler Natur(.) Herzlichst(.)“

Ich antwortete sofort:

„91 O.K.O.A.(.) Auf Dein 12298(.) Die Informationen von heute morgen beweisen Dir, daß Dein Wunsch bereits erfüllt wird(.) Du mußt bedenken, daß unsere Frontverbreiterung von den Bedingungen des Nachschubs und besonders der Wasserversorgung abhängt, die uns oft das Ziel setzen oder beschränken(.) Sei überzeugt, daß ein möglichst beschleunigtes Vorgehen auch in unserem Interesse liegt; aber Du wirst zugeben, daß ich keine gründliche Operation beginnen kann, wenn ich nicht alle Abteilungen verpflegen und mit dem Nötigen versorgen kann(.) Diejenigen, die versichern, daß es möglich sei, ohne weiteres vorzugehen, reden, ohne die Gegebenheiten des Augenblicks wirklich zu kennen(.) Ergebnst(.)“

De Bono“

Am 27. Oktober schifften sich der Marschall und der Unterstaatssekretär nach Italien ein.

Mit ihnen reiste Senator Castellani, der den Unterstaatssekretär auch auf seinen beiden vorhergehenden Besuchen begleitet hatte. Dieser Spezialist für Tropenkrankheiten hatte, wie immer, feststellen können, daß unsere Truppen trotz der Temperaturunterschiede, der Höhenlage, des Klimas und der Anstrengungen vor Gesundheit strotzten.

Am 28. Oktober hielt ich es für zweckmäßig, den Duce auch über gewisse Einzelheiten der Lage aufzuklären. Ich telegraphierte ihm: „... Geheim(.) Vom Empfänger zu dechiffrieren(.) Dieses Telegramm ist lang, aber es ist notwendig, um Dich in gewisse rein militärische Einzelheiten unserer Lage einzuweißen, die Du aber sicherlich würdigen wirst(.) Vor der Verlegung des Kommandos nach Adigrat – die in Kürze stattfinden wird, wenn ich noch einiges Notwendige erledigt habe, das meine Gegenwart in Asmara verlangt – besuchte ich nochmals die Front bis Feres Mai(.) Alles ist in Ordnung, und man staunt immer mehr darüber, was unsere Truppen in 20 Tagen geleistet haben(.) Der nächste Vorstoß wird uns alle von derselben Entschlossenheit und demselben Geiste beseelt finden wie der erste(.) In strategischer und taktischer Hinsicht wäre er sofort durchführbar, er ist es jedoch nicht wegen der Anforderungen des Nachschubs(.) Der größte Mangel besteht beim gespannten Troß(.) Lessona erbot sich, mir Maultiere schicken zu lassen(.) Maultiere sind einer der fünf Teile des Trosses(.) Man braucht aber dazu: Maultiere, Packsättel, Sattler, Treiber und Offiziere(.) Die vorhandenen Maultiere wären ausreichend, aber leider liegt mehr als ein Drittel von ihnen grausam erschöpft in den Tierlazaretten, entweder weil sie minderwertig oder zu jung sind, oder weil die Sättel nicht gepaßt haben und es an Sattlern zum Umändern fehlt, oder weil die Treiber und Offiziere unfähig sind(.) Ich schaffe Abhilfe, indem ich die Traglasten verringere und während des Vormarsches eine Autostraße ausbauen lasse(.) Aber wenn man die Etappenlinie noch um etwa 90 km verlängert, um bis Makallè zu gelangen, so wird die Intendantur zwei neue Autokolonnen brauchen, und der Benzinverbrauch wird sehr steigen(.) Um den Vorstoß machen zu können, müssen wir die vorgeschobenen Magazine noch weiter nach vorn befördern und Notbehelfe suchen, durch die nur einige weniger lebenswichtige Dienststellen benachteiligt werden(.) Aber wir sind an der äußersten Grenze unserer Findigkeit angelangt(.) Bei dem Gedanken, für die Verpflegung einer Etappenlinie sorgen zu müssen, die so lang wie die von Asmara nach Makallè ist und dabei besonders an der rechten Flanke ständig bedroht wird – und das in einer Kolonie, wo außer herumlaufendem Fleisch nichts, aber auch gar nichts vorhanden ist – sträuben sich die Haare, wenigstens denen, die welche haben(.) Dies alles, lieber Regierungschef, halte ich für meine Pflicht, Dir zu sagen, um Dich vor leichtfertigem Gerede



Eritreische Würdenträger

*Der koptische Klerus zeigt beim Eintreffen der italienischen Truppen
in feierlicher Prozession die Heiligen Bilder*





Marschall De Bono nimmt die Parade über die italienischen Truppen in der Senke von Adua ab

Bewaffnete Degiac Gugsà



zu warnen, das vielleicht durch Lessona und sogar auch durch Badoglio an Dich herangebracht werden könnte(.) Möglicherweise hat jemand den Satz hingeworfen(:) ‚Ich bin auch heute noch bereit‘, doch später, wenn es sich um die praktische Tat handelt, kommt immer das berühmte ‚Wenn‘, gefolgt von vielen ‚Aber‘(.) Ich hingegen hasse dieses Wörtchen, und Du kannst mir bestätigen, daß ich es nie gebraucht habe(.) Nach diesem Klagelied schließe ich mit der Erklärung, daß ich es für möglich halte, den Zeitpunkt für den Beginn der Operationen auf den 5. oder 6. vorzuverlegen(.) Ich bemerke jedoch, daß ich bis dahin nicht nur die Dir beschriebenen Mißstände beheben, sondern auch die ‚Sila‘ einsatzbereit halten muß(.) Ohne in Rechnung zu stellen, was uns der Feind bescheren wird, kann ich sagen, daß unser Marsch rasch, aber nicht gerade blitzschnell vor sich gehen wird, denn die Vorsicht verlangt, daß ich bei jedem Haltepunkt die Kolonnen so verteilt habe, daß sie sich nach allen Richtungen verteidigen können(.) Später wird viel zu überlegen sein(.) Bedenke, daß ich eine Frontlinie habe, die von der Grenze des Sudan, vom Setit, bis zum Meere von Assab reicht(;) es ist keine Kleinigkeit, sie zu schützen, da wir bisher nichts Genaues über die Absichten des Gegners wissen(.) Aber wir haben den lieben Herrgott, Dich und auch den Faschismus, der triumphieren muß(.) Mit unveränderter freundschaftlicher Ergebenheit

De Bono“

Mein schroffer Hinweis auf leichtfertiges Gerede war wohlberechtigt. Es ist die Lieblingsgewohnheit allzu vieler Leute, zu sagen: „Wenn es von mir abhinge, so täte ich es.“ Aber antwortet man ihnen: „Tu es!“, so kommen sie mit einem Haufen Gründe, um mehr als deutlich zu beweisen, daß sie nicht im geringsten bereit sind, es zu tun. Wenn man das, was man braucht, mit göttlicher Hilfe vom Himmel regnen lassen könnte, so wäre es etwas anderes. Aber der liebe Herrgott kümmert sich nicht um solche Geschichten, und er hat wahrhaftig recht damit.

Am Morgen des 29. Oktober, noch bevor mein langes Telegramm seinen Bestimmungsort erreicht hatte, erhielt ich einen neuen telegrafischen Befehl des Duce:

„Um die politischen Erfordernisse mit den militärischen gleichzuschalten, befehle ich Dir, die Aktion mit dem Ziel Makallè-Tacazzè

am Morgen des 3. November wieder aufzunehmen(.) Am 3. Oktober ging es gut, jetzt wird es besser gehen(.) Antworte(!)“

Ich antwortete:

„Die Aktion wird am 3. November mit dem Ziel Makallè wieder aufgenommen(.)“

Gleich darauf ließ ich noch ein Telegramm folgen:

„In Ergänzung meines Telegramms 14988/92 von heute morgen setze ich meinen Operationsplan auseinander(.) Die Vorverlegung des Vormarsches bringt mich zu der Annahme, daß politische Notwendigkeiten vor allem die rasche Besetzung von Makallè erfordern. Also werde ich am 3. mit allen verfügbaren Kräften vorgehen und Makallè durch eine starke Kolonne nebst zweckmäßiger Verstärkung sofort besetzen lassen(.) Die anderen Truppen werden methodisch folgen und gleichzeitig an den Straßen arbeiten, was besonders für die italienischen Soldaten und den Vormarsch der Tanks und der motorisierten Artillerie von größter Lebenswichtigkeit ist(.) Dies alles selbstverständlich, ohne daß ich das Verhalten des Gegners in Rechnung stelle, der bekanntlich bedeutende Kräfte zwischen Amba Alagi und Aschangi konzentriert hat(.) Wenn das hier Dargelegte Deine Genehmigung findet, so bitte ich Dich, mir zu telegrafieren(.)“

Auf dieses Telegramm erhielt ich folgende Antwort:

„Dein Operationsplan ist gut(.) Makallè muß genommen werden, wobei, wie befohlen, der Vormarsch am 3. November zu beginnen hat(.) Makallè ist stark zu besetzen und sofort zu befestigen(;) mit ihm als Angelpunkt haben die anderen Truppen auf dem ganzen übrigen Abschnitt gleichmäßig vorzugehen(.) Also vorwärts(!) Herzlichst(!)“

*

Am Morgen des 1. November versammelte ich bei mir die Kommandeure der Armeekorps, der Artillerie, des Pionierkorps und der Luftfahrt sowie den Intendanten, um ihnen nähere Aufklärungen

über die Verfügungen zu geben, die ich zugleich mit meinem Befehl zur Wiederaufnahme unserer Offensive erlassen hatte.

Ich bestand besonders auf der Notwendigkeit, die Operationen im Hochlande und in den Tiefebeneen miteinander in Einklang zu bringen, um der Truppe eine dauernde Sicherung zu gewährleisten. Mein Operationsplan findet sich knapp zusammengefaßt in dem weiter oben wiedergegebenen Telegramm an den Regierungschef.

Es war, kurz gesagt, meine Absicht, mit der Hauptmasse längs der Linie Adigrat–Aschangi-See vorzurücken; im Falle feindlicher Angriffe auf der Frontlinie Adigrat–Enticciò–Adua–Axum eine überwiegend defensive Haltung einzunehmen und in beiden Tiefebeneen einige Offensivaktionen auszuführen, je nachdem die Lage es ratsam erscheinen ließ. Vom östlichen Tiefland aus mußte ebenfalls der Marsch der Hauptmasse gegen Süden durch eine Kolonne flankiert werden.

Die Hauptoffensive war dem I. Armeekorps und dem Eingeborenen-Armeekorps anvertraut. Sie sollte in zwei Phasen vor sich gehen: zuerst sollte sie das Dreieck Mai Macden–Makallè–Dolo erreichen, sodann der politischen Lage und den militärischen Bedingungen entsprechend fortgesetzt werden.

Zu diesem Zweck mußte man vor allem den Verkehrsknotenpunkt von Hausien besetzen. Damit wurde das Eingeborenen-Armeekorps beauftragt. Das I. Armeekorps sollte gleichzeitig das Gebiet von Megeltà–Sincatà–Wizerò besetzen.

In der zweiten Periode, die, von unerwarteten Ereignissen abgesehen, sich sofort an die erste anschließen sollte, hatte der Vormarsch in langen Etappen sich an die beiden folgenden Wegstrecken zu halten: Sincatà – Enda Wizerò – Dongollo – Agulà – Mai Macden – Dolo (I. A.K.) Hausien – Enda Abuma Simon – Enda – Chercòs – Makallè (Eritreisches A.K.).

An der Besetzung von Makallè sollten mit einer vorgeschobenen Staffel auch Truppen des I. Armeekorps teilnehmen, die man von Endagà Hamus auf die Straße nach Agulà–Makallè abbiegen lassen wollte. Dadurch hatte ich nicht nur den Vorteil, die Truppen an der zu besetzenden Frontlinie rascher zusammenziehen zu können, sondern ich erfüllte auch die moralische Pflicht, ein starkes Kontingent italienischer Truppen an der Wiedereroberung der Stadt teilnehmen zu lassen.

Während des Vorstoßes mußte das II. Armeekorps der Organisation der großen Verteidigungsstellung Adigrat-Axum den stärksten Antrieb geben, um sie unangreifbar zu machen. Außerdem sollte es jenseits der Front in Richtung Tacazzè Erkundungen vornehmen und sich gegen feindliche Überfälle aus Richtung Schirè sichern.

Die Truppen der westlichen Tiefebene sollten eine überwiegend defensive Haltung einnehmen, ebenso die des östlichen Tieflandes gegen Assab und Thiò. Eine leichte Kolonne sollte von Rendacomo über Gersat-Elifan-Demalè-Lelegadi-Au-Arbì auf Agula vorgehen. Diese Kolonne, die von General Mariotti selbst kommandiert wurde, diente als wirksamer Schutz der linken Flanke, besonders da zuverlässigen Informationen zufolge der Degiac Cassa Sebat mit seinen Leuten sich in dieser Gegend befinden sollte.

Die Flieger sollten ihre strategischen Aufklärungsflüge an unserer ganzen Front weiter fortsetzen und so weit wie möglich vordringen. Taktische Erkundungen und Bombardements sollten bei jeder Gelegenheit durchgeführt werden.

Als Reserve hatte ich nun die Division „Sila“, die Bataillone der Grenadiere, der Alpini und der Finanzwache, die ich auf die Gegend des Passes von Chersebar verteilte, und ferner die Division „Gran Sasso“, die ich, weil sie noch nicht vollständig war, mehr nach rückwärts zwischen Adi Ugri und Adi Quala staffelte.

Die Intendantur sorgte in Übereinstimmung mit den Hauptrichtlinien des Vormarsches für folgendes:

Bildung einer vorgeschobenen Nachschubbasis in der Gegend von Adigrat, die sobald wie möglich in die Zone von Sincatà-Tzadà nachrücken sollte. Die dort angelegten Depots sollten 60000 Italiener und 40000 Eritreer versorgen können.

Konzentrierung von Autokolonnen der Intendantur, von sonstigen verfügbaren Kraftfahrzeugen und bespanntem Troß mit Maultieren, Eseln und Kamelen in der gleichen Zone von Adigrat, um den Anforderungen des Nachschubs auch dort genügen zu können, wohin man nicht einmal mit dem leichten Spezial-Fiat gelangen konnte.

Vorverlegung wenigstens eines Teils des Magazins von Enticciò, sobald das Eritreische Armeekorps Hausien erreicht hatte.

Anlage eines in die Mulde von Adua vorgeschobenen Depots, das die Versorgung des II. Armeekorps erleichtern sollte. Ein gleiches

Magazin mit Lebensmitteln und Futter wurde auch in Rendacomo für den Unterhalt der Kolonne Mariotti angelegt.

Was ich hier in wenigen Zeilen berichte, bedeutete eine kolossale Arbeit, von der sich nur derjenige eine vollständige Vorstellung machen kann, der den harten Boden der Nachschubwissenschaft zu beackern hat und seine Weisheit in die Tat umsetzen muß.

Trotz einer Fristkürzung von *sieben* Tagen waren am Vorabend dieses zweiten Vorstoßes alle nötigen Maßnahmen durchgeführt.

Und das nur einen Monat nach der ersten Offensive, in Gegenden, wo alles, was große Massen zum Lebensunterhalt und Kampf brauchen, aus dem Nichts geschaffen werden mußte!

Vor dem Beginn des Vormarsches auf Makallè trafen I. K. H. die Herzöge von Bergamo und von Pistoia in der Kolonie ein, um an den Operationen teilzunehmen: der Herzog von Bergamo als Vizekommandeur der Division „Gran Sasso“ und der Herzog von Pistoia als Kommandeur der Division „23 Marzo“. Das Operationskorps fühlte sich geehrt, daß es in seinen Reihen zwei königliche Prinzen des Hauses Savoyen zählen durfte.

Außerdem erschienen auch noch der Senator Suardo, mehrere Abgeordnete und faschistische Würdenträger und endlich Marinetti, Mitglied der Akademie, der am Abend vor dem Vormarsch bei mir in Adigrat auftauchte und als einziges Gepäckstück eine Aktenmappe bei sich führte. Alle diese Männer bekleideten einen Rang im Heer, in der Miliz oder in der Luftfahrt.

Die Soldaten waren erfreut über diese Unterstützung, die zugleich davon zeugte, daß unser Unternehmen in allen Herzen Widerhall fand. Das Ereignis verfehlte auch nicht, den ausländischen Journalisten großen Eindruck zu machen.

*

Am 2. November wurde das Oberkommando nach Agordat verlegt.

Die neuesten Informationen über den Gegner besagten:

Eine Armee von 400 000 Mann unter dem Befehl des Degiac Aileù Burrù befand sich mit einem Detachement von etwa 1 000 Mann nördlich von Gondar an der Grenze des Setit.

Ras Cassa mit 45 000 Bewaffneten war im Anmarsch auf Quoram, wo angeblich seine Vorhut schon angelangt war. Etwa 20 000 Mann befanden sich, in kleinere Gruppen aufgeteilt, in der Nähe des Amba Alagi.

Es schien, daß weitere Streitkräfte unter Ras Mulughietà (60 000), Ras Ghattacciù (35 000), Degiac Taiè Gullelatiè (35 000) sich von Addis Abeba nach Dessiè bewegten. Es hieß, der Merdasmac Asfaoussen sei mit einer unbestimmten Zahl von Bewaffneten in Dessiè angelangt.

Auf Grund dieser Nachrichten stellte ich folgende Erwägungen an:

Vor unserer Front würden wir die 20 000 Mann haben, die sich bei dem Amba Alagi befinden sollten, und die mir keine große Sorge bereiteten.

Die Masse des Aileù Burrù konnte mir sicherlich sehr lästig werden, falls sie gegen den Setit marschierte. Ich werde aber noch erklären, weshalb sie mir nicht allzu gefährlich vorkam.

Tatsache war jedoch, daß der Marsch auf Makallè vom rechten Flügel her nicht ungefährdet bleiben würde. Man konnte sich nicht durch Seitensicherungen helfen, denn diese hätten wegen des völligen Straßenmangels nicht vorwärtskommen können. Man mußte also behutsam vorgehen und sich den Umständen anpassen.

Die größten Gefahren bestanden für die Nachschubkolonnen. Sie waren wegen ihrer schwachen Bedeckung Überfällen durch Freibeutertrupps ausgesetzt, die ihnen dank ihrer großen Ortskenntnis in den Rücken fallen und sich dann mit Leichtigkeit jeder Verfolgung entziehen konnten. Die Besetzung des Geraltà, des Tembien und der Übergänge des Tacazzè wäre jetzt sehr nötig gewesen. Aber diese Operation mußte leider verschoben werden, sowohl wegen der Anforderungen des Nachschubs als auch aus Mangel an Kräften.

So erwiesen sich die zwei Schwarzhemdendivisionen, deren Abreise man hatte aufschieben wollen, bereits als notwendig.

Unser Vormarschplan war dem Feinde sicherlich bekannt. So gewaltige Vorbereitungen, wie wir sie gemacht hatten, konnten nicht einmal dem Unerfahrensten entgehen, und man durfte nicht so naiv

sein zu glauben, daß wir nicht von zahlreichen Spionen umgeben waren.

Doch die Nacht vor unserem Vormarsch verging völlig ruhig.

Um 3 Uhr morgens begab ich mich mit meinem Stabe nach Endagà Hamus, um dem Antreten des I. Armeekorps beizuwohnen. Vor uns breitete sich ein grünes, leicht gewelltes Terrain aus, das sich viele Kilometer weit nach Süden erstreckte und uns diesmal eine gute Sicht gestattete. Das I. Armeekorps ging rittlings der festgesetzten Marschroute in drei Kolonnen vor, denen eine Sicherung aus Eingeborenen-Bataillonen und Heerhaufen vorausmarschierte.

Das Eritreische Armeekorps marschierte mit einer Division auf Feres Mai-Enda Mariam-Hausien zu, mit der andern auf Chened Dagamit Hausien. Dieses Armeekorps hatte zu seiner Flanken-deckung ein besonderes Detachement, das in der Richtung auf Baracò vorging.

Der Marsch erfolgte mit großer Geschwindigkeit; unsere Italiener schienen beweisen zu wollen, daß sie ebenso rasch laufen könnten wie die Askari, und die Askari waren davon begeistert.

Um 10 Uhr 30 gelangte das I. Armeekorps in die Gegend von Adi Abagiè; dort sammelten die Truppen.

Das Eritreische Armeekorps kam ungefähr um die gleiche Zeit in der Gegend von Enda Maria-Rugeitò-Enda Mariam Settà an. Am Nachmittag trat es wieder an und erreichte um die Dämmerstunde Chessad Af Currò und den wichtigen Straßenknotenpunkt von Hausien.

Überall wurden unsere Soldaten von der Bevölkerung gut aufgenommen, die auch bereit war, ihnen Fleisch zu liefern.

Die Aufklärungsfieger entdecken bloß Bewegungen kleiner Bewaffnetentrupps, die vom Aschangi-See nordwärts marschieren. Man beobachtet ähnliche Bewegungen von Tembien auf Makallè, das jedoch anscheinend geräumt ist.

Die Kampffieger sorgen hauptsächlich für die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen den verschiedenen Kolonnen.

Dieser erste Tag der Operation bestätigt, daß die Fliegerei bei ihrer Aufgabe auf große Schwierigkeiten stößt. Denn weil das Gelände zerrissen und gebüschreich ist und Notlandungsplätze fehlen, sind die Flugzeuge gezwungen, auf den rückwärtigen Flug-

plätzen zu starten und zu landen, wodurch ihr Wirkungsbereich sehr verkleinert wird. In dem ganzen eroberten Bezirk bietet nur der Flugplatz von Axum eine gewisse Landungsmöglichkeit. Sobald wir in Makallè sein werden, muß ich dafür sorgen, dort den ungünstigen Flugplatz besser instandsetzen zu lassen.

In der westlichen Tiefebene machen etwa 100 feindliche Krieger den Versuch, zwischen Elacim und Dorconnà den Übergang über den Setit zu erzwingen, aber sie werden sofort von unseren Eingeborenen-Verbänden unter einigen Verlusten zurückgedrängt. Im östlichen Tiefland formiert sich in Rendacomò die Kolonne Mariotti, die aus zwei Eritreischen Bataillonen, einer Batterie auf Kamelen, dem Heerhaufen von Massaua und den Irregulären von Dankalia (etwa 600) besteht.

Am Abend des 3. November erhält das Oberkommando folgende Informationen über den Feind:

Etwa 1000 Mann befinden sich in der Gegend von Hausien-Cacciamò-Zuaroa-Baia.

Zwischen dem Amba Alagi und dem Aschangi-See stehen der Degiac Gebbedè mit etwa 2000 Mann, Degiac Worcherò mit 4500 Mann, Degiac Bognalè Burrù mit 3000 Mann und Degiac Adasman Burrù mit 5000 Mann.

Eine Kolonne von etwa 5000 Mann soll von Aschangi nach Norden marschieren.

Im ganzen handelte es sich also um kaum mehr als 20 000 Mann; diese Streitkräfte konnten mich, auch wenn es ihnen gelingen sollte, sich zu vereinigen, nicht im geringsten beunruhigen.

Wie schon erwähnt, zeigten die beiden vormarschierenden Armeekorps den lebhaften Wunsch, ihre Bewegung zu beschleunigen; zwischen dem I. und dem Eritreischen Armeekorps fand eine Art Wettlauf statt. Aber hinterher gab es Geschrei, weil die Verpflegung nicht rechtzeitig nachkam.

Ich bewundere jeglichen Schwung, und es ist für mich geradezu eine Pein, ihn bremsen zu müssen. Ich beriet mich mit dem Intendanten, um festzustellen, wie weit ich meinen Truppen die Zügel schießen lassen konnte. Das Resultat der Beratung war, daß ich die Leute zurückhalten mußte. Das war nicht nur aus Nachschubgründen nötig, sondern auch um die Bewegungen der beiden vorgeschobenen

Armeeekorps derart gleichschalten zu können, daß ich in die zu besetzenden Stellungen mit großen Massen einrücken konnte.

Also befahl ich:

5. November: Rasttag.
6. November: Eingeschränkter Vormarsch, um den Marsch der folgenden Tage und die Erreichung der Ziele zu erleichtern.
7. November: Vormarsch des I. Armeekorps in die Gegend von Mai Macden. Vormarsch des Eritreischen Armeekorps mit einer einzigen Division auf die Stellungen, die die Senke von Makallè von Norden her beherrschen.

In der Nacht auf den 4. November kein Zwischenfall, abgesehen von strömendem Regen, der die so mühsam hergestellten Wege beschädigt.

Beim Morgengrauen wird der Vormarsch wieder aufgenommen.

Das Eritreische Armeekorps besetzt Hausien vollends und sorgt besonders für seine eigene rechte Flanke.

Am Nachmittag erreichen die beiden Armeekorps die Linie Addi Canè bis zur Gegend von Debra Tzien. Vorposten besetzen den Berg Masobò und den Paß Sallat. In der östlichen Tiefebene hat die Kolonne Mariotti ihren Vormarsch begonnen und mit ihrer Vorhut Elifan erreicht.

Der Nachschubdienst arbeitet einwandfrei.

Für die Besetzung von Makallè, die mit aller Wahrscheinlichkeit am 8. November stattfinden würde, gab ich folgende genaue Befehle:

Das Eritreische Armeekorps hat die Stadt und die Senke zu besetzen und bis auf die Höhen vorzugehen, die sie im Süden begrenzen. Das Armeekorps wird aus den schon erwähnten moralischen Gründen durch eine Kolonne von Italienern unter Oberst Broglia unterstützt, die aus einem Infanterie-Bataillon, einem Bersagliere-Bataillon und einem Schwarzhemden-Bataillon besteht.

Mit dieser Kolonne sollten auch Selassiè Gugsà und seine Leute marschieren, denen ich die Genugtuung verschaffen wollte, zugleich mit unseren Truppen in ihre Stadt einzuziehen.

Am 5. November wird in der vorgeschriebenen Ruhezeit ein Detachement des Eritreischen Armeekorps, bestehend aus zwei Ba-

taillonen und einer Batterie unter dem Befehl Oberstleutnant Marchegianos, plötzlich angegriffen, während es zur Bedeckung der rechten Flanke seines Armeekorps gegen Überfälle aus dem Geraltà in der Richtung auf den Berg Gundi aufmarschiert. Die Angreifer sind 300 Bewaffnete des Degiac Gabriel und des Degiac Woldegabriel, die um die Dämmerstunde Verstärkungen erhalten. Der erbitterte Kampf, der teilweise aus dem Hinterhalt geführt wird, dauert bis in die Nacht hinein. Der tapfere Oberstleutnant Marchegiano hat seine Truppen gut in der Hand, und um 22 Uhr zwingt er den Gegner zum Rückzug; dieser läßt 10 Gefangene und 40 Tote in unseren Händen zurück. Andere Tote und Verwundete werden vom Feinde mitgenommen.

Unsere Verluste bestehen in zwei verwundeten Offizieren (von denen einer später starb), zwei verwundeten Unteroffizieren, einem toten und sieben verwundeten Askari.

Diese anscheinend unbedeutende Episode verstärkte in mir die Sorge um die rechte Flanke, so daß ich dem Eritreischen Armeekorps befahl, auf den rückwärtigen Straßen geeignete feste Posten von beträchtlicher Stärke zurückzulassen.

Am 6. und 7. November wird der Vormarsch der beiden Armeekorps ohne Zwischenfälle fortgesetzt.

Am Abend des 7. November befindet sich das Armeekorps mit seinem Gros rittlings der Straße Adigrat-Makallè zwischen Tacle Aimanot und Bet Micael.

Die 6. Schwarzhemden-Gruppe hat den Paß von Sallat erreicht.

Der Heerhaufen der Leute des Gugsà und des Scimenzana sowie die 8. Gruppe der Eritreischen Bataillone befinden sich zwischen Enda Micael und Mai Macden, wenige Kilometer von Makallè entfernt.

Das Eritreische Armeekorps steht mit einer Division im Gebiet zwischen Cin Feres und Mai Mesam und nähert sich den Höhen im Norden der Senke von Makallè. Die andere Division steht im Gebiet von Jesus Aulalò.

Die Kolonne Mariotti hat Damalè erreicht.

Am 8. November um 9 Uhr morgens wird Makallè besetzt und unsere Fahne auf den Ruinen des Forts von Enda Jesus gehißt, das der tapfere Oberst Galliano vor 40 Jahren so heldenhaft gegen eine zehnfache Übermacht verteidigt hat.

Das Eritreische Armeekorps besetzt sofort die Stellungen südlich der Senke, die die von Amba Alagi heranführende Straße sperren.

Als Besatzung des bewohnten Teiles von Makallè wird Hailè Selassie Gugsà mit seinen Leuten zurückgelassen.

Das I. Armeekorps hat inzwischen Dolo und die umliegenden Stellungen erreicht.

Auf meine Mitteilung nach Rom, daß Makallè besetzt sei, schickt mir der Regierungschef folgendes Glückwunschtelegramm:

„Die Nachricht von der Wiedereroberung Makallès läßt die Seele des italienischen Volkes vor Stolz schwellen(.) Sage den Truppen den Gruß der Regierung und den meinen(.)

Mussolini“

Leider mußten wir auf den eroberten Stellungen haltmachen, um die rückwärtigen Verbindungen zu sichern, d. h. um eine Straße herzustellen, welche die regelmäßige Verproviantierung der Truppen gestattete.

Unser Krieg war überwiegend ein Bewegungskrieg, aber die Bewegung wurde durch das Fehlen von Straßen zwangsläufig eingeschränkt.

Es war schon ein Wunder, daß es gelungen war, nach und nach einen Weg anzulegen, auf dem Autokolonnen von Adigrat bis zur Truppe gelangen konnten, wenn auch unter gewaltigen Anstrengungen und Beschädigungen. Aber auch diese Kolonnen konnten nicht regelmäßig verkehren. Nicht selten mußten sie stunden- und stundenlang haltmachen, um sich den Weg zu bahnen oder wiederzubahnen. Denn die Dauerhaftigkeit eines Weges stand gerade im umgekehrten Verhältnis zu der Leichtigkeit, mit der er sich anlegen ließ. Auf den Strecken, wo man den Boden nur ein wenig zu ebnen brauchte, genügte die Durchfahrt einer Autokolonne, um alles zu ruinieren und uns zu zwingen, von neuem an die Arbeit zu gehen. Dort aber, wo man mit der Spitzhacke gearbeitet hatte, um einen geeigneten Weg zu schaffen, diente ein lebhafter Verkehr nur zur Verbesserung des Straßengrundes. Außerdem muß man berücksichtigen: wenn Kraftfahrzeuge den Weg im allgemeinen zehnfach verschlechtern, so ruinieren ihn Traktoren und Tanks hundertfach. Die Arbeiter-Zenturien nahmen sich der Sache an und führten eine

wahre Sisyphusarbeit aus. Da ließ ich das Pionierkorps durch Truppen unterstützen, die zu meiner Reserve gehörten: die Division „Sila“, das Grenadier-Bataillon, die Finanzwache und das Alpini-Bataillon „Susa“. Letzteres war uns eine sehr wertvolle Hilfe, weil es aus Leuten bestand, die schon in Straßenarbeiten erfahren waren, darunter eine gute Anzahl von Bergarbeitern und Maurern.

Die beiden Armeekorps I und II verbesserten ihre Aufmarschleistung und verstärkten die Besatzung der erreichten Stellungen.

Unterdessen hatte die Kolonne Mariotti ihren Marsch mit erstaunlicher Geschwindigkeit fortgesetzt, ohne großen Schwierigkeiten zu begegnen oder auf eine Spur des Feindes zu stoßen. Am 11. November war sie bis nach Àù gelangt. Am nächsten Morgen um 5 Uhr machte sie sich nach Asbi auf; aber als sie die Stufe des Hochlandes erreichte, wurde sie von einem halben Tausend Leute des Cassa Sebhat heftig angegriffen, von denen 400 gut bewaffnet und mit Maschinengewehren ausgerüstet waren.

Nach einem Augenblick des Zögerns schwärmen die Truppen aus. Unsere Batterie tritt in Tätigkeit: aber die Vorteile der vom Sebhat eingenommenen Stellung, die sich fast senkrecht über den Köpfen der Unseren befindet, läßt die Überlegenheit unserer Kräfte nicht zur Geltung kommen. Der Kampf wird immer erbitterter und dauert bis zum Sonnenuntergang.

Cassa Sebhat wird überwältigt und zieht sich zurück, wobei er 55 Tote zurückläßt; es gelingt ihm, seine Verwundeten mitzunehmen.

Auch wir haben empfindliche Verluste erlitten: 20 Eritreer sind gefallen, 4 Offiziere und 52 Askari sind verwundet. Die Kolonne erreicht in der Nacht Asbi.

Das II. Armeekorps hatte in Erfüllung seiner Aufgabe das ganze umliegende Gebiet durchstreift und unbesetzt gefunden. Der Aufklärungsvorstoß eines durch eine Batterie verstärkten Bataillons des 83. Infanterieregiments war bis Enda Micael vorgedrungen. Die Eingeborenen-Verbände hatten Selaclacà erreicht, ein bedeutendes Karawanenzentrum, von dem die besten Verbindungswege nach dem Schirè ausgehen.

Am 6. November stieß das II. Eritreische Bataillon bei einem Erkundungsmarsch von Axum in das Gebiet von Tzana auf einen

Bewaffnetentrupp des Cagnasmac Mesfun Arsià und trieb ihn in die Flucht, wobei es einige Gefangene machte.

Die Bevölkerung verhielt sich beim Erscheinen unserer Truppen immer ruhig, ja sogar feierlich.

Wir konnten recht zufrieden sein, aber wir fühlten uns nicht sicher.

*

Die Wiedereroberung von Makallè, die für uns in erster Linie die moralische Bedeutung der notwendigen Vergeltung hatte, war auch deshalb nicht zu unterschätzen, weil die Stadt die Hauptstadt des Endertà, ferner einer der besuchtesten Märkte und der Knotenpunkt der zahlreichen Verkehrswege ist, die nach Dessiè-Hausien-Adua-Adigrat und nach dem östlichen Tieflande führen.

Es entzieht sich meiner Beurteilung, ob diese ohne einen Schuß Pulver gemachte Eroberung von den übrigen europäischen Mächten als starker Aktivposten für uns gebucht wurde.

Bei der Gesamtwürdigung unserer gegenwärtigen und zukünftigen Operationen zur Erreichung des höchsten Endzieles bedeutete Makallè sicherlich für uns einen guten Schritt vorwärts, und weiter nichts.

In strategischer Hinsicht, zumal unter dem Gesichtspunkt des Nachschubs, hatte sich unsere Lage sogar verschlechtert. Wir hatten unsere Operationslinie um 90 km verlängert. Sie bestand noch dazu aus einem Weg, der in schlechtestem Zustand war. Unser Aufmarsch ragte mit dem linken Flügel vor und überließ den rechten Flügel allen Angriffen aus den bisher kaum unerkundeten Gegenden. Allerdings hatten unsere tätigen Flieger das Tembien und Geraltà überflogen, hatten die Furten des Tacazzè beobachtet und alles unbesetzt gefunden. Aber wir hatten zahlreiche Anzeichen dafür, daß diese Gebiete nicht so restlos geräumt waren, wie es für uns wünschenswert gewesen wäre.

Es ist schwer, ein solches Gefühl von Unsicherheit zu erklären, es ist eine Frage der Witterung, des Instinkts. Tatsachen, die

mein Empfinden bekräftigten, waren die Überraschung vom Berge Gundi und der Überfall auf eine Munitions- und Lebensmittelkolonne der I. Eritreischen Division etwas südlich von Hausien, am hellen Nachmittag des 9. November.

Hier mußte Abhilfe geschaffen werden, und um ihre Wirksamkeit nicht zu beeinträchtigen, *durfte man mit allem übrigen keine Eile haben*. Ich ließ mir beständig die alte Redensart durch den Kopf gehen, daß die Katze, die sich beeilte, blinde Junge zur Welt brachte.

Die 4. und die 5. Schwarzhemden-Division waren ebenfalls in Eritrea angelangt. Aber sie waren noch nicht einsatzbereit, weil sie sich auf dem Marsch von Massaua an ihre Bestimmungsorte befanden. Nach wenigen Tagen jedoch würde ich auch mit ihnen rechnen können. Ich hatte also genügend Kräfte zur Verfügung, um das Tembien bis zu dem Einschnitt des Tacazzè im großen und ganzen besetzen zu lassen.

Obleich die Truppen an der Setit-Front, aufrichtig gestanden, etwas schwach waren, machte ich mir über diese Front doch keine übermäßigen Sorgen. Und zwar aus folgendem Grunde:

Als ich oben über die Kräfte des Aileù Burrù sprach, erwähnte ich schon, daß sie mich nicht sehr beunruhigten. Unser Politisches Büro und auch das Nachrichtenbüro hatten dort gute Arbeit geleistet. Aileù Burrù empfand sicherlich keine unbegrenzte Sympathie für den Kaiser. Er hatte das Hauptverdienst an der Unterdrückung des Aufstandes des Ras Oliè gehabt; ohne das Eingreifen des Aileù Burrù wären die Truppen des Negus Negesti (trotz der drei Flugzeuge, die unter den Reihen der Aufständischen Schrecken verbreitet hatten) sicherlich unterlegen, und wer weiß, was dem armen Kaiser zugestoßen wäre.

Aileù Burrù rechnete auf eine entsprechende Belohnung, nämlich auf eine Vergrößerung des Gebietes, das ihm mit seiner Ernennung zum Ras unterstellt werden sollte. Im Augenblick des Sieges hatte ihm der Negus Hoffnung gemacht, aber in Wirklichkeit tat er dann nichts.

So nährte der Degiac im stillen eine große Unzufriedenheit und heimliche Rachegelüste. Sein Sohn war gegen den Negus noch erbitterter als der Vater.

Unser Politisches Büro verstand diese Lage vortrefflich auszunutzen, so daß der Sohn uns einen seiner Vettern zuschickte. Dieser stellte sich bei Adua den Vorposten des II. Armee-korps und überbrachte einen Brief, in dem der Sohn seine Absicht erklärte, mit seinen Bewaffneten auf unsere Seite überzutreten. Falls wir ihn ermächtigen würden, seinem Vater mitzuteilen, daß wir seine Unterwerfung annehmen und belohnen wollten, so garantierte er uns, daß Aileù Burrù uns durch keine feindseligen Handlungen schaden würde.

Ich lehnte es ab, den Überbringer dieser Vorschläge selbst zu empfangen; vielmehr schrieb ich zwei Briefe: einen an den Sohn, in dem ich ihm versicherte, daß sein Vater für seine Unterwerfung großzügig belohnt werden würde; außerdem schrieb ich auch dem Aileù Burrù selbst und beauftragte den Sohn, ihm meine Botschaft zu überbringen. Darin wiederholte ich die dem Sohne gegebenen Versicherungen und verpflichtete mich zu ihnen bei meiner Ehre.

Dies alles teilte ich *nur dem Duce persönlich* mit. Die Angelegenheit war von solcher Wichtigkeit, daß sie unbedingt geheimgehalten werden mußte. Der Regierungschef hieß mein Vorgehen gut und behielt sich vor, im Augenblick der Verwirklichung aller Versprechungen die konkrete Belohnung, die der Degiac erhalten sollte, festzusetzen, je nachdem, was ich auf Grund der Lage und der Ergebnisse der Unterwerfung vorschlagen würde.

Meine Rückkehr in die Heimat hat mich verhindert, diese Angelegenheit weiter zu verfolgen. Ich weiß nicht, ob mein Nachfolger die Verhandlungen fortgeführt hat.

Mir genügte schon der Verhandlungsvorschlag des Degiac, um diesen Frontabschnitt mit verhältnismäßiger Ruhe zu betrachten, wenn ich auch der Aufrichtigkeit seiner Anerbietungen nicht ohne Vorbehalt trauen konnte.

Wenn ich nicht irre, fügte uns der Aileù Burrù auch im weiteren Verlauf des Feldzuges niemals Schaden zu.

Die Richtlinien, die am 10. November zur Fortführung der Offensivoperationen ausgegeben wurden, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

a) Zeitweilige Defensivhaltung auf den Stellungen vor Dolo – Makallè.

b) Organisation der langen Etappenlinie Adigrat – Makallè und ihre Sicherung gegen Überfall.

c) Durchführung von Offensivhandlungen verschiedenen Umfangs längs der übrigen Front, im allgemeinen Rahmen einer breiten Schwenkung mit Angelpunkt links, um unser Herrschaftsgebiet zu erweitern und eine wirksame Kontrolle der ganzen Gegend bis zum Tacazzè zu haben; gleichzeitig bessere Sicherung der Flügel des Aufmarsches.

d) Möglichst weite Vorverlegung der Flugplätze, um den Radius der strategischen Aufklärungsflüge zu vergrößern.

Zur Durchführung dieser Richtlinien verfügte ich sofort:

daß die Kolonne Mariotti Dessà besetzen sollte, um unsere linke Flanke zu decken;

daß der Vormarsch in das Tembien vorbereitet werden sollte, indem das I. Armeekorps die Gegend von Enda Micael – Zongui (längs der Karawanenstraße Adua – Makallè) einnahm und der Heerhaufen der Hasamò-Leute die Furt über den Tacazzè, Punkt 1546, und die Furt über den Mai Werì, Punkt 1350, besetzte.

Das II. Armeekorps sollte ferner die Herrschaft und die Kontrolle über das Schirè (einschließlich des Tzembalà) sichern, indem es die Furten des Tembien bei Addi Rassi, Addi Encatò und Jelacà in der Gegend von Adiet besetzte.

Das gleiche Armeekorps sollte die Stellungen im Enticciò und in der Senke von Adua halten und sichern.

Da dem II. Armeekorps so vielfältige Aufgaben zufielen, ordnete ich an, daß die Division „Gran Sasso“, die die Zone zwischen Adi Ugri und Adi Quala erreicht hatte, diesem Armeekorps zugewiesen würde.

Das Eritreische Armeekorps sollte die Besetzung des Straßenkreuzungspunktes von Hausien sichern, von wo aus es die Kontrolle über das Haramat und das Geraltà ausüben und zur Überwachung der Karawanenstraße Hausien – Makallè beitragen konnte.



Marschall De Bono auf seinem Beobachtungsstand in der Gegend von Makallè

Italienische Truppen auf dem Vormarsch





Marschall De Bono überreicht dem Kommandanten des Fluggeschwaders „La Disperata“, Grafen Galeazza Ciano, die silberne Tapferkeitsmedaille

Marschall De Bono verhandelt mit Degiac Gugsà in Makallè



In einem zweiten Zeitabschnitt sollte das II. Armeekorps, das bei Adua – Axum und Selaclacà stand, die Kontrolle über das Seloà und das Avergallè behalten und erweitern, indem es die Gegend zwischen Calzinchelat und dem Paß von Arabò sowie Abbi Addi besetzte.

Erst wenn das alles geschehen war, konnte man mit den Operationen zur Fortführung unserer Offensive in der Hauptrichtung Amba Alagi – Aschangi beginnen.

*

Am 11. November erhielt ich vom Duce folgendes Telegramm:

„Laß das Armeekorps Maravigna auf dem rechten Flügel beim Tacazzè sammeln und marschiere mit den Eingeborenen-Divisionen unverzüglich auf Amba Alagi, während die italienischen Divisionen bei Makallè – Scelicot halten(.) Antworte mir(!)“

Diesmal war ich nicht in der Lage, den Willen des Duce zu erfüllen. Ich habe oben erläutert, warum. Hätte ich es getan, so wäre ich ohne Zweifel in eine schlimme Klemme geraten, was wir um jeden Preis vermeiden mußten.

Deshalb antwortete ich dem Duce ohne langes Nachdenken:

„Auf Dein 13062(.) Ich fasse den Inhalt meines zur Absendung bereiten Briefes zusammen, in welchem ich Dir unsere Nachschubverhältnisse und die daraus folgenden Operationsmöglichkeiten auseinandersetze(.) Ich sage Dir gleich, daß die Besetzung jenseits des Tacazzè südlich von Adua und der Vormarsch über Werì in das Tembien auf dem Programm stehen – Operationen, die zu unserer Sicherung jedenfalls vor jedem anderen Vorstoß von Makallè nach Süden durchgeführt werden müssen(.) Meiner ausdrücklichen Ansicht nach ist es aber ein Fehler, jetzt nach Amba Alagi zu marschieren, und sei es auch nur mit Eingeborenen(.) Bedenke, daß wir gegenwärtig eine 500 km lange Front haben, davon mehr als ein Drittel mit schlechten Wegen(.) Außerdem beansprucht an unserer Front eine Strecke

von 100 km besondere Vorsichtsmaßnahmen, weil noch mancher Hinterhalt vorhanden ist(.) Die seit drei Tagen besetzten Stellungen sind noch nicht in Verteidigungszustand gesetzt, und die schwere Artillerie ist noch nicht eingetroffen(.) Meine Reserve ist in Staffeln zu Straßenarbeiten eingesetzt(.) Nimm hinzu, daß politische Verhandlungen im Gange sind, die ernste und brauchbare Ergebnisse versprechen, aber durch eine vorschnelle Aktion unsererseits gefährdet werden können(.) Berücksichtige endlich, daß, abgesehen von der schmerzlichen historischen Erinnerung, die meiner Meinung nach keine Vergeltung fordert, die Position von Amba Alagi nicht die geringste strategische Bedeutung hat und in taktischer Hinsicht mangelhaft ist, weil sie von allen Seiten umgangen werden kann(.) Wenn wir sie besetzen, werden wir eine vorn abgelöste Spitze ohne Nachschubmöglichkeit haben; und ein Armeekorps, auch wenn es aus Eingeborenen besteht, ist kein Bataillon, das auf eigene Kosten leben kann. Gegen dieses Korps könnten alle feindlichen Detachements, die gegenwärtig sammeln, durch Vorstöße Erfolge erzielen, die für uns sehr schädliche Wirkungen haben könnten, auch wenn es nur Teilerfolge wären(.) Dies ist die Sprache der harten Tatsachen(;) ich vernehme sie, weil ich mich an Ort und Stelle befinde und die Berichte aller abhängigen Kommandeure und des Intendanten gehört habe, der sich von ständig wachsenden Schwierigkeiten umgeben sieht(.) Ich bitte Dich, der Zeit Zeit zu lassen, sie arbeitet, wie ich überzeugt bin, zu unseren Gunsten, während ein Vormarsch unsererseits dem Feinde die Karten in die Hand spielen würde(.) Ich meine, daß die militärische Lage in diesem Augenblick das Übergewicht über jede andere Erwägung haben muß(.)"

Ich erhielt die sofortige Billigung meines Vorhabens mit folgendem Telegramm:

„Ich antworte auf Dein Telegramm, um die Gültigkeit Deiner Gründe anzuerkennen, die einen zweckentsprechenden Stillstand auf der Linie von Makallè rechtfertigen, während Du über den Tacazzè vormarschierst(.) In der Erwartung, daß die politischen Verhandlungen zum Abschluß gelangen, verstärke die Linie von Makallè und baue die rückwärtigen Verbindungen möglichst rasch aus(.)"

Am 16. November ist es mir endlich möglich, mein Hauptquartier zu verlassen, und ich mache mich auf, um die Front von Dolo – Makallè zu besichtigen.

Der Weg ist an einigen Stellen geradezu verheerend und wirkt auch so auf die Fahrzeuge – sie fallen einfach auseinander!

Sowohl an der Front des I. Armeekorps wie auch an der des Eritreischen Armeekorps finde ich alles in Ordnung. Nur der rechte Flügel des Eritreischen Korps scheint mir etwas exponiert. Würde man ihn zurückziehen, so müßte das eine etwaige Umgehung unserer Stellung durch den Feind erleichtern; würde man ihn vorschieben, so fände er im vorhandenen Gelände eine bessere Stellung, wäre aber noch stärker exponiert. Eine radikale Abhilfe wird nur die Besetzung des Tembien bringen können; indessen empfehle ich General Pirzio-Biroli, seine Reserve in möglichster Reichweite dieses Flügels zu halten.

Desgleichen empfehle ich den Kommandeuren der beiden Armeekorps, den Zusammenhang zwischen den zwei Frontabschnitten nach Möglichkeit zu festigen.

Wie schon erwähnt, gebe ich Befehle für die sofortige Erweiterung und Verbesserung des unseligen Flugplatzes. Man versichert mir, daß der Platz bei Einsatz einer entsprechenden Zahl von Arbeitern in 14 Tagen in Ordnung sein kann. Ich übertrage diese Aufgabe General Pirzio-Biroli.

Die Senke von Makallè macht einen üppigen, reichbebauten Eindruck. Viele Felder, besonders die mit Durra bestellten, sind nicht abgeerntet worden. Ich befehle, das Getreide zu schneiden. Wer es erntet, dem soll es gehören – auch wenn er Askari ist; oder man soll es an die Bedürftigen des Landes verteilen. Falls die Besitzer auftauchen, müssen sie dazu angehalten werden, diese guten Gottesgaben nicht umkommen zu lassen.

Makallè selbst ist ein armseliges Nest, wie alle Ortschaften im Tigre. Es wird überragt von dem Gibbi, der von Naretti für den Negus Joannes erbaut wurde, im Innern aber vollkommen zerfallen ist.

Mein Quartier und das meines Generalstabs ist das einstige Telegrafenamtsamt, das wir vormals selbst eingerichtet haben, und das noch immer das beste Gebäude am Ort ist. Am Nachmittag begeben

ich mich zum Fort Enda Jesus, zum Gedächtnis derjenigen, die einst unser Ansehen und unsere Fahne so heldenhaft verteidigten. Armer Galliano! Er war ein großer Soldat, der in Makallè seine Tapferkeit – die er schon so weitgehend am Tage von Agordat bewiesen hatte – noch verdoppelte, was ihm die goldene Tapferkeitsmedaille eintrug.

Am Abend bat mich Hailè Selassiè Gugsà um eine Unterredung.

Ich empfing ihn selbstverständlich allein mit seinem Dolmetscher. Er bat mich, zwei der ihm unterstellten Häuptlinge empfangen zu wollen. Ich ging darauf ein.

Die beiden Häuptlinge, sehr alte Männer, ergossen sich in Komplimenten und Ergebenheitsbezeugungen, um mit der Erklärung zu schließen, daß sie sich in Makallè nicht mehr sicher fühlen könnten, und daß sie entsetzlichen Repressalien ausgesetzt sein würden, wenn ein unseliges Geschick es den Abessiniern gelingen ließe, Makallè wiederzuerobern.

Ich erhob mich voller Empörung und sagte, ich könnte nicht gestatten, daß man an etwas Derartiges auch nur dächte. Ich ließ meinen Dolmetscher kommen und wünschte auch die Anwesenheit meines Generalstabschefs. Dann fixierte ich den Degiac aufs schärfste und sagte ihm, wenn er Angst hätte, würde ich dafür sorgen, daß er und seine Leute hinter unseren sämtlichen Truppen interniert würden.

Der Gugsà entschuldigte sich, entschuldigte auch seine beiden Gefolgsleute und sagte, daß sie nicht verstanden hätten, sich richtig auszudrücken. Daß sie mir nur raten wollten, mich der Niederung von Schelicot und des Amba Aradam zu bemächtigen; denn dann allein könne man sich in Makallè sicher fühlen.

Ich brauchte weder Ratschläge noch Einflüsterungen. Die Niederung von Schelicot wurde von unseren Truppen beherrscht und konnte von unserer Artillerie vollständig bestrichen werden; ihre Bevölkerung war bereits zu unseren Stellungen gekommen, um uns Milch und Gemüse anzubieten; und häufige Aufklärungspatrouillen hatten das Gelände ganz durchstreift.

Der Amba Aradam sollte, wie es später auch der Fall war, das erste Sprungbrett für den Marsch nach Süden bilden.

Am 17. November kehrte ich ins Hauptquartier zurück.

Als ich gegen 16 Uhr in Adigrat anlangte, fand ich dort folgendes Telegramm vor:

„13181 – Persönlich(.) Mit der Wiedereroberung von Makallè halte ich Deine Mission in Ostafrika für beendet – eine Mission, die Du unter außerordentlich schwierigen Umständen vollbracht und zu Ergebnissen geführt hast, die Dir für Gegenwart und Zukunft die Dankbarkeit der Nation sichern(.) Deine unbestreitbaren, überall anerkannten Verdienste werden ausdrücklich durch die Tatsachen bestätigt(.) Ich teile Dir mit, daß ich Marschall Badoglio zu Deinem Nachfolger ansehen habe(.) In der Erwartung, Dich wiederzusehen, umarme ich Dich in unveränderter Herzlichkeit(.)

Mussolini“

Die Fahrt nach Makallè war mein Schwanengesang gewesen.

Ich antwortete sofort. Unter anderem sagte ich in meinem Telegramm, daß die Abberufung mir auch Freude mache. Aber das war eine große Lüge. Es bereitet einem Soldaten immer tiefen Schmerz, ein Kommando aufgeben und alle die Kameraden verlassen zu müssen, die ihm bei einem schweren Unternehmen freundschaftlich Hilfe und Gefolgschaft geleistet haben.

Am Morgen des 18. November erhielt ich die Mitteilung meiner Beförderung zum Marschall von Italien.

Ich konnte nicht anders als damit zufrieden sein. Ich hatte – und zwar auf dem Kriegsschauplatz – den höchsten militärischen Rang erreicht, und mein Name ging auf immer in die Rangliste des Aktiven Heeres ein; vor allem hatte meine Arbeit den Duce zufriedengestellt, der, wie er selbst wohl weiß, mich stets und in jedem Augenblick treu und gehorsam gefunden hatte.

Ich packte meine Koffer; aber ich wartete natürlich die Ankunft meines Nachfolgers ab und behielt bis dahin das Kommando über die Truppen und das Hohe Kommissariat.

Ich – *nur ich allein* – hatte meinen Nachfolger in die Sachlage einzuweihen.

Vor meiner Abreise wünschte ich die Auszeichnungen für Tapferkeit vor dem Feinde zu verteilen, die ich *auf dem Schlachtfelde* allen Soldaten verliehen hatte, denen sie auf Grund ihrer Verdienste zukamen.

Marschall Badoglio traf am 26. November ein; ich fuhr ihm nach Massaua entgegen. Unsere Begegnung war die zweier Soldaten, die schon Seite an Seite auf dem Sabotino gekämpft hatten, und deren Handlungsweise ausschließlich durch Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl bestimmt wird.

Badoglio selbst sagte mir sogleich, er billige von Grund aus meinen Entschluß, keine weiteren Fortschritte in südlicher Richtung zu machen, bevor die Truppe völlig in Ordnung gekommen und unsere Position im Tembien gesichert sei.

NACHWORT

Im Laufe von zehn Monaten hatte sich das Gesicht der Kolonie verändert: sie besaß nun Straßen, Brücken, Wasserleitungen und alle Hilfsmittel, die nötig sind, um einer Armee von 170 000 Italienern und 65 000 Eingeborenen nebst 60 000 Vierfüßlern *auf moderne Art* Leben, Bewegungsfreiheit und Kampfmöglichkeit zu gewährleisten. Reichlich 38 000 Arbeiter hatten ihr Leben und ihre Arbeit für Werke von wahrhaft römischer Größe eingesetzt (das ist keine Schönfärberei). Eine mehr als verzehnfachte italienische Bevölkerung war imstande gewesen, so zu leben und zu schaffen, wie es der außergewöhnliche Lebensrhythmus des Krieges bedingte.

Der Hafen von Massaua hatte einem Verkehr standhalten können, der im Vergleich zu dem elenden Normalverkehr, der für gewöhnlich dort herrschte, überhaupt nicht in Prozentsätzen abgeschätzt werden kann.

Von den geplanten Defensivoperationen waren wir zur Offensive übergegangen, und in einem Monat und fünf Tagen waren wir 120 Kilometer tief in das feindliche Gebiet vorgedrungen, Meter für Meter uns den Weg bahndend, obgleich wir *tatsächlich* nur über zwei Drittel der Kräfte verfügten, die man für diese kolonialen Operationen ursprünglich bestimmt hatte.

Wir haben in dieser schweren Zeit leider keine großen Kämpfe und noch weniger Schlachten erlebt. Aber das lag sicherlich nicht an uns; es war der Gegner, der meinte, noch nichts wagen zu dürfen.

Hätte der Feind sich erreichen lassen, oder hätte er sich uns entgegengestellt, so hätten wir damals ebenso gesiegt, wie wir später gesiegt haben.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Benito Mussolini	VII
I. Der Beginn	5
II. Die ersten Arbeiten	15
III. Mannschaften – Material – Magazine – Lazarette	23
IV. Die politische Vorbereitung	33
V. Erste Zwischenfälle und sofortige Maßnahmen	41
VI. Bildung des Operationskorps und Truppenverteilung . .	65
VII. Feststellungen und Zielsetzung	83
VIII. Maßnahmen der Zivilverwaltung	93
IX. Politische Lage und Vervollständigung des Operations- korps.	111
X. Anordnungen und endgültige Arbeiten	133
XI. Letzte Anordnungen für den Vormarsch	145
XII. Der erste Vorstoß	155
XIII. Der zweite Vorstoß	187
Nachwort	215

1 : 5 Millionen

